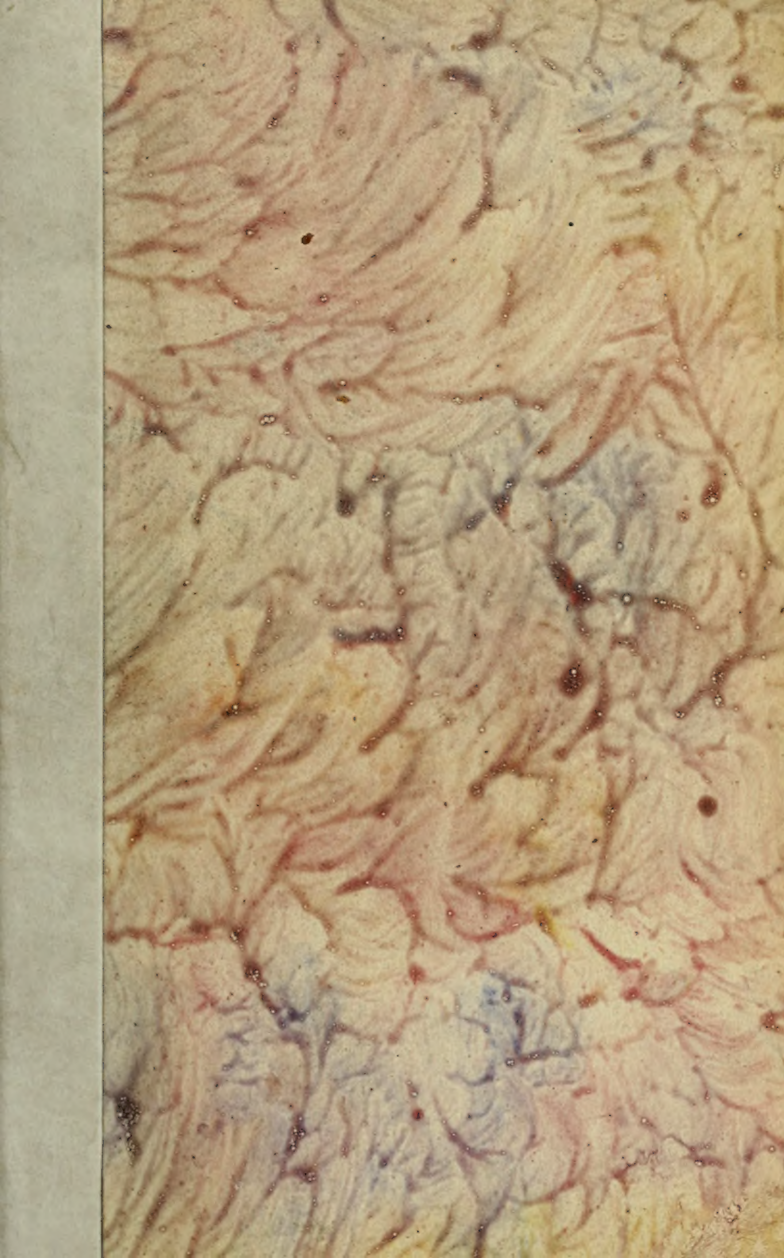
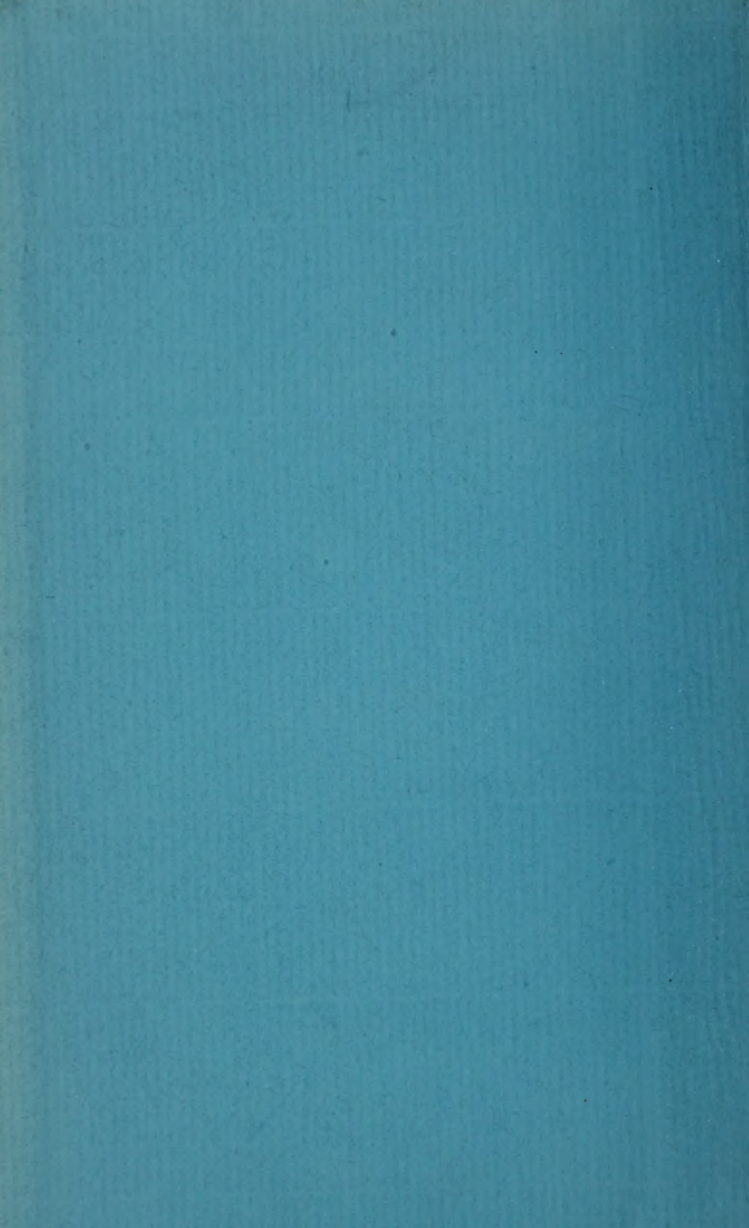
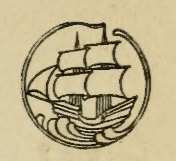






Unserem lieben Heimann



Der Born Judas

Legenden,
Märchen und Erzählungen

Gesammelt von

(M. J. bin Gorion)

Micha Jozef Berdyczewski

Sechs Bände

Leipzig / im Insel-Verlag

Der Born Judas

Dritter Band

Mären und Lehren

Leipzig / im Insel-Verlag



Printed in Germany

Dem Andenken

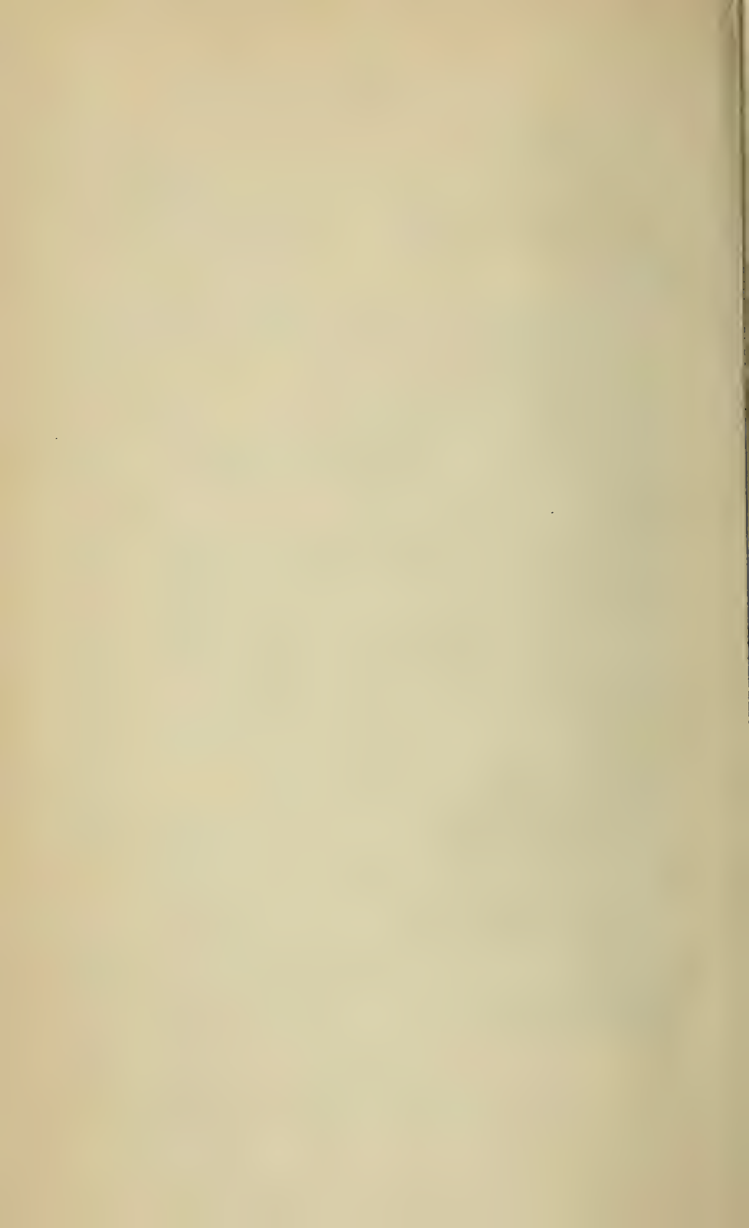
Moritz Steinschneiders

Inhalt

Von Alexander

Hellas und Rom

Ergänzungen



Vorbemerkungen

Die biblischen Mären sind die letzten Ausläufer der Sage und bilden zugleich einen Teil der Weisheitsgeschichten. Wir finden in ihnen noch viel mythische Nachklänge, das Ziel ist aber mehr die Erheiterung; der Leser soll den Wert der Klugheit und der sich zur Wehr setzenden Gerechtigkeit erkennen. Die Ereignisse des Lebens sind Glieder der langen Schicksalskette; die Vorsehung bindet alle Geschehnisse, aber es bleibt immer noch viel Spielraum für den einzelnen. Was der gescheite Mensch vermag, vermag nicht der dumme, und der, der den geraden Weg geht, siegt über den, der den ungeraden gewählt hat.

In der Märe hat auch Moses, der Prophet, seinen Platz; die Herrschaft in ihr gehört aber dem weisen König Salomo. Das Judentum aß zur Genüge vom Brot der Askese, es schielte aber nichtsdestoweniger nach dem Reiche der Schönheit und Pracht; daher wurde neben David auch Salomo sein Liebling. Das reiche Leben Salomos bot der Phantasie vieles und befruchtete sie immer von neuem. Er war aber ein Friedensfürst; seine Reisen dehnten sich nicht auf andere Weltteile aus, und so suchte sich die Märe neue Gebiete. Der Mazedonierkönig Alex-

ander wurde der Nachfolger Salomos im Reiche der Erzählung. Der Unterschied zwischen Hellas und Juda verschwand. Das Volk, das sich an den Geschichten des Talmud erbaut hatte, schenkte auch den Weisen Griechenlands Gehör.

Die biblischen Mären gehören bis auf die Asmodäusgeschichten einer späteren Zeit an. Fast alle sind in hebräischer Sprache niedergeschrieben worden. Nur ein Stück ist aramäisch abgefaßt; es gibt auch einige, die im jüdisch-deutschen Dialekt ihren Ausdruck gefunden haben. Die Alexander-Geschichten teilen sich in vier Gattungen. In erster Reihe sind die Sagen im Josephus vom Erscheinen Alexanders in Jerusalem zu nennen. Die zweite Gattung umfaßt die Fragmente, die im Talmud und Midraš zerstreut sind. Davon sind in unsere Sammlung nur die späteren Umdichtungen aufgenommen worden. Die dritte Gattung bilden die hebräischen Bearbeitungen der Alexander-Romane. Von diesen sind verschiedene Kapitel, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet, gegeben worden. Die Geschichten vom Besuch Alexanders bei den zehn Stämmen gehören wieder der Sage an. Die letzte Gattung setzt sich aus Erzählungen zusammen, die in jüdisch-arabischen Moralschriften neben Sentenzen von Philosophen und Weisen zu finden sind.

Die Eroberungszüge Alexanders führten ihn nach Ju-

dien. Der Wille zur Macht erreichte die höchste Steigerung. Da traf er mit den brahmanischen Weisen zusammen, und die Anschauungen von der Lebensverneinung blieben nicht ohne Eindruck auf den Giganten. In den Mären und Legenden zeigt sich von nun an der Einfluß der indischen Weisheit. Bisher wußte man nur von Offenbarung und inspirierten Lehren; doch nun wurde es dem Menschen kund, daß er auch durch Einsicht und Gemütsläuterung den richtigen Pfad finden kann.

Wer sich mit diesem Zweig des jüdischen Schrifttums beschäftigt, muß sich der bibliographischen Arbeiten Moritz Steinschneiders bedienen. Keiner vor ihm hat die Kenntnis der jüdischen mittelalterlichen Literatur in solchem Maße gefördert wie er. So sei denn dieser Teil dem Andenken dieses Mannes gewidmet.

Friedenau, Frühjahr 1918.



Der Born Judas



Biblische Mären



Vom Propheten Mose

Der weiße Wolf

Unser Lehrer Mose, Friede sei mit ihm, weidete einst die Schafe seines Schwähers in der Wüste. Da erschien ihm eines Tages ein Engel in der Gestalt eines weißen Wolfes. Der Wolf sprach zu Mose: Friede mit dir, du Mann Gottes. Mose erschrak vor der Erscheinung. Das sah der Wolf dem Propheten an und sagte: Ich bitte dich, mein Herr, gib mir ein Schaf von deiner Herde, daß ich es fresse und meinen Hunger stille. Mose antwortete: Sind denn die Tiere der Sprache mächtig? Darauf sagte der Wolf: Du, durch den die Schrift in der Wüste Sinai gegeben werden soll, du, der du das goldene Kalb wirst sprechen hören und die Geschichte von der Eselin Bileams niederschreiben wirst, du sprichst zu mir in dieser Weise? Gib mir ein Schäflein von deiner Herde, dann will ich weiterrennen und den Willen meines Schöpfers erfüllen. Da entgegnete Mose: Sieh, die Herden sind nicht mein, sie gehören meinem Schwäher Jethro an, und das Gesetz lehrt: Seid rein vor Gott und vor Israel.* Ich bin nichts mehr denn ein Tagelöhner gleichwie der Erzvater Jakob, der Labans Habe treu hütete und am Tage die Hitze, in der Nacht den Frost ertragen mußte. Sagten doch die Altvordern: Die treu

* Viertes Buch Moses XXXII 22.

sind, haben im Eden ein Gehege, dessen Herrlichkeit die andern nicht schauen können. Hierauf sprach der Wolf: Ich bin nicht gekommen, um dir zuzuhören. Geh zu deinem Schwäher und frage ihn, ob du ein Schaf von deiner Herde mir geben darfst. Der Prophet antwortete: Wenn ich dir folge und von hier gehe, wer wird die Herde so lange behüten und sie vor den Tieren der Wüste, den Wölfen und Panthern, beschützen? Bist du doch selber einer aus der Wildnis; wie mögen erst die andern Raubtiere sein? Der Wolf sagte darauf: Läßt du mich hier, so will ich die Schafe hüten; ich will keines von ihnen verletzen und, ich schwöre beim Himmel, keines essen. Verzehre ich eines, so nenne mich einen aus dem zehnten Geschlecht, aus dem Geschlecht, das schlimmer ist als das der Flut und das des Turmbaues.

Also ging Mose zu seinem Schwäher und erzählte ihm von dem seltsamen Begegnis. Jethro spach: Gib dem Wolf ein Stück von den Besten meiner Herde; deine Hand sei hierin wie die meinige. Da kehrte Mose zu den Schafen zurück und fand den Wolf bei der Herde liegen, den Kopf auf die Vorderbeine gesenkt. Er fragte den Daherkommenden: Was hat dein Schwäher gesprochen? Der Prophet antwortete: Er läßt mich sagen, du sollest dir das Beste seiner Schafe aussuchen. Und Mose erhob seine Augen zum Wolf, aber der ward nicht mehr gesehen.

Der Prophet und der Betrüger

Als Mose sich auf dem Wege nach dem Berge Horeb befand und seinen Stab in der Hand führte, begegnete

ihm in der Wüste an einem Scheidewege ein alter Mann. Der grüßte und sprach: Friede mit dir, Meister! Mose erwiderte den Gruß und fragte: Wo willst du hin? Der Wanderer antwortete: Ich schweife im Lande umher. Da sprach der Prophet: Hast du auch Brot zu essen mit? Denn in der Wüste ist nichts gesät, und kein Weinberg und Feigenbaum ist zu finden. Daß du nicht allzubald matt und durstig werdest! Der alte Mann entgegnete: Ich habe zwei Brote in meinem Sacke. Darauf sprach Mose: Ich trage drei Brote mit mir. Wir wollen nun meine und deine zusammenlegen, und sie sollen uns gemeinschaftliche Zehrung für den Weg sein. Und beide zogen ihre Brote hervor, zeigten sie einander, worauf sie der Alte in seinen Sack tat und diesen auf seine Schulter nahm. Mose aber sagte: Gib acht auf das Bündel, daß du es nicht verlierst.

Als sie eine längere Strecke zusammen gegangen waren, sprach einer zum andern: Wir wollen ein jeder ein Brot essen und uns stärken. Also wurden dem Sacke zwei Brote entnommen und verzehrt, und drei waren somit in dem Reisebeutel des Alten verblieben. Nachdem die Wanderer wieder ein großes Stück Weges zurückgelegt hatten, verspürten sie Hunger und sprachen zueinander: Wir wollen uns abermals mit Brot laben. Und sie aßen ein jeder ein Brot, und so war nur noch eins übriggeblieben.

Die beiden Männer wanderten nun weiter einen halben Tag. Hierauf sprach Mose zu seinem Reisegefährten: Laß uns noch das letzte Brot miteinander verzehren. Da

leugnete der alte Mann und schwur, sie hätten nur vier Brote zusammen gehabt. Wie sie nun weiter ihres Weges gingen, sahen sie zwei Hirsche rennen; die waren aber von Gott gesandt. Mose sprach zu seinem Begleiter: Fange eins von den beiden Tieren. Der alte Mann entgegnete: Bin ich denn närrisch, daß ich einem Hirsch nachlaufen soll? Was ist denn behender im Rennen als ein Hirsch? Der Prophet sprach: Nimm meinen Stab und schwinge ihn vor den Tieren. Das tat der Alte, und die zwei Hirsche blieben stehen und konnten sich nicht von der Stelle rühren. Und Mose schlachtete das Wild und briet das Fleisch. Er sprach zu dem alten Manne: Gib acht, daß du die Knochen der Tiere ganz läßt und nichts entzweibrichst. Nachdem das Fleisch verzehrt worden war, legte Mose die Knochen der Hirsche zu zwei Gerippen zusammen, fuhr darüber mit seinem Stabe und betete inniglich zu seinem Schöpfer. Da ließ der Herr die Tiere lebendig werden, und sie konnten wieder aufstehen. Hierauf sprach Mose zu seinem Genossen: Ich beschwöre dich bei dem Namen dessen, der die zwei Hirsche lebendig gemacht hat, welche doch weder Fleisch noch Sehnen hatten, mir zu sagen, ob du mich mit dem letzten Brote nicht betrogen hast? Da schwur der Alte, daß er es nicht verzehrt und es auch nicht entwendet habe.

Nachdem die beiden wieder eine Zeitlang geschritten waren, empfanden sie Durst. Da schlug Mose mit seinem Stabe gegen einen Felsen, und Wasser entquoll dem Stein. Die Wanderer tranken und erquickten sich. Mose sprach abermals zu seinem Wegegenossen: Ich beschwöre dich

bei dem, der das Wasser aus dem Felsen springen ließ, zu bekennen, ob du dich an dem Brote nicht vergriffen hast. Und der Alte gab wie das erstemal einen Eid darüber ab, daß weder seine Hand noch sein Mund an dem Verschwinden des Brotes schuld seien. Da sagte Mose: So wollen wir denn weiterreisen!

Und sie setzten ihre Reise fort und kamen bis an eine Siedelung. Hier fanden sie die Einwohner betrübt und weinend. Der Prophet fragte: Warum seufzt ihr alle? Die Leute antworteten: Unser Ältester ist verschieden, und der war uns allen ein Vater. Wir würden unsere Seelen für die seinige hingeben. Da erbarmte sich Mose der Trauernden. Er ließ sich zu dem Verstorbenen führen, betete für ihn zu Gott und legte seinen Stab auf die Leiche. Da erzitterte der Tote und ward lebendig. Und wieder sprach Mose zu seinem Reisegefährten: Ich beschwöre dich bei dem, der den entseelten Leichnam erweckt hat, sage mir, wo das fünfte Brot hingekommen ist. Und der ungetreue Alte gab zum drittenmal einen Schwur darüber ab, daß er von dem Verbleib des Brotes nichts wisse. Da sprach Mose bei sich: Das ist doch wohl einer aus dem zehnten Geschlecht.

Und sie zogen weiter und befanden sich wieder in der Wüste. Mose sprach zu seinem Mitwanderer: Ich will mich entfernen und will einen Brunnen hier auffinden, damit ich meinen Leib reinige. Behalte nun meinen Stab so lange in deiner Hand. Wie aber Mose vom Wege abgebogen war, sprach der alte Mann bei sich. Das ist der Stab, mit dem mein Gefährte all die Wunder voll-

bracht hat; ich will mir ihn aneignen und mit ihm gleichfalls die Toten zum Leben erwecken. Und er behielt den Wunderstab in seiner Hand und ging mit ihm davon. Da stieß er nach einer Zeit auf ein Anwesen. Dessen Einwohner besaßen einen Schatz, der stets von einem Knaben bewacht wurde. Da nahm der Alte das Geld weg und tötete den Knaben. Hernach legte er den Stab des Propheten auf den Erwürgten und gedachte es Mose gleichzutun; aber nicht umsonst heißt es: Es ist nicht allen Geschöpfen gegeben, Wunder zu wirken. Während das alles vor sich ging, kehrte Mose vom Brunnen zurück und sah, daß sein Begleiter mit dem Stabe davongegangen war. Er eilte ihm nach und fand ihn dabei, wie er um den toten Knaben vergeblich bemüht war. Die Einwohner des Dorfes drängten sich um den Übeltäter und wollten ihn umbringen, wie es in der Schrift heißt: Die Seele des Mörders für die Seele des Getöteten!*

Da betete Mose zu Gott, und der Knabe ward lebendig. So hatte der Prophet seinen Gefährten vor der Rache der Dorfleute gerettet. Unsere Altvordern sprachen: Zwei, die nur vier Ellen miteinander gegangen sind — mit solchen rechtet nicht Gott. Mose aber und der alte Mann traten wieder die Wanderschaft an. Sie kamen an einen Bach, und Mose schüttete am Ufer drei Häuflein Erde auf. Er betete zu Gott, und der Staub ward in Gold verwandelt. Da sprach er zu seinem Mitwanderer: Sieh, was der Herr zu tun vermag. Dieser aber fragte: Wem soll das Gold gehören? Der Prophet er-

* Bundesbuch, zweites Buch Moses XXI 23.

widerte: Wer das fünfte Brot gegessen hat, soll zwei Goldklumpen bekommen, der es nicht genossen hat, erhält einen. Da sprach der von Gier Getriebene: Ich bin es, der das Brot verzehrt hat. Darauf sagte Mose: So magst du nun alle drei Haufen an dich nehmen. Und unser Lehrer schied von seinem Gefährten, und dieser wußte nicht, wohin er sich gewandt hatte.

Nun gab sich der Betrüger Mühe, das Gold von der Stelle fortzuschaffen. Da sah er Leute mit Kamelen daherkommen. Er sprach zu ihnen: Helft mir den Schatz heben; ihr sollt ein Drittel davon haben. Die Reisenden erwiderten: Wir sind hungrig, hole uns zuerst Brot aus der Stadt; danach wollen wir das Gold auf die Kamele laden.

Der Übles Sinnende ging weg und überlegte, wie er das Brot, das er den Wanderern bringen wollte, vergiften könnte. Diese wiederum beschlossen untereinander, den Finder des Goldes umzubringen, wenn er käme. Wie nun der Frevler mit dem Brot erschien, hieben ihm die Kamelreiter den Kopf ab. Darauf aßen sie das vergiftete Brot und fielen selbst tot hin. Und so blieb das Gold ungehoben bis auf den heutigen Tag.

Du aber, der du die Geschichte gelesen hast, wisse, daß es ein böses Geschlecht ist, das das zehnte genannt wird. Die ihm zugehören, veruntreuen, was man ihnen gibt; sie sind Lügner, Meineidige, Betrüger und alle gottlos.

Am Brunnen

(Jüdisch-deutsch)

Unser Lehrer Mose hatte zur Gepflogenheit, einsame Stätten aufzusuchen, wo er mit sich selbst Zwiesprache hielt, und wo der Geist Gottes über ihn kam. Eines Tages ruhte er unter einem Baume, von dem in einiger Entfernung sich eine Quelle befand, und gab sich seinen Gedanken hin. Da sah er einen Mann an den Brunnen kommen und Wasser trinken und danach wieder seine Straße ziehen. Dem Manne aber war ein Beutel entfallen, und er hatte es nicht gemerkt. Nach einer Weile kam ein anderer Mann an den Brunnen, trank gleichfalls Wasser und sah den Beutel liegen. Er hob ihn freudig auf und setzte seinen Weg fort. Nach ihm machte ein dritter Wanderer Rast vor der Quelle, und der verweilte an der Stätte längere Zeit.

Unterdessen ward der erste Mann des Verlustes gewahr und sprach bei sich: Gewiß habe ich den Beutel am Brunnen fallen lassen, als ich mich bückte und Wasser trank. Und er lief behend zurück und sah da einen Mann rasten. Er fragte ihn: Was machst du hier? Der Angesprochene erwiderte: Ich bin müde und ruhe hier ein wenig; ich habe hier etwas gegessen und getrunken, und nun will ich meine Straße weiterziehen. Da sprach der Mann, der das Geld verloren hatte: So hast du wohl meinen Beutel gefunden, den ich hier habe liegen lassen; es kann kein anderer gewesen sein als du, denn es ist erst eine Weile her, daß ich ihn verloren habe. Der Beschul-

digte antwortete: Freund, ich habe fürwahr deine Börse nicht bei mir; zeihe mich nicht zu Unrecht des Raubes. Ist es erst kurze Zeit, daß dir dein Geld abhanden gekommen ist, so kann es nicht hier gewesen sein; suche es also anderswo. Oder du hast am Ende gar nichts verloren, dann geh weiter, wo du hin willst. Und die beiden Männer zankten miteinander und hieben aufeinander ein. Da erhob sich der Prophet und wollte sie trennen; ehe er aber hinzugekommen war, hatte der Mann, der das Geld verloren, den andern erschlagen und war davongelaufen.

Da ward Mose voll Barmherzigkeit über den, der ohne Schuld den Tod erlitten hatte, und es nahm ihn wunder, daß unser Herrgott solche Dinge geschehen läßt. Er sprach: Herr, von dreierlei ungerechten Taten war ich eben Zeuge. Du hast fürs erste zugegeben, daß einer um seine Habe gekommen ist; du hast fürs zweite zugelassen, daß einer, dem sie nicht gehörte, sich an ihr erfreut hat und von niemand in ihrem Besitz gestört wurde; du hast fürs dritte nicht verhindert, daß einer, der nichts verbrochen hat, getötet worden ist. Und dessen nicht genug, mußte noch der Mann, der den Verlust erlitten hat, zu einem Mörder werden. So kläre mich denn auf, Allmächtiger Gott, wie die Geschehnisse zu verstehen sind. Da erwiderte der Herr seinem Diener Mose und sprach: Du wähnst, mein Handeln sei verkehrt, und so dünkt manches, was ich tue, den Menschen wunderlich, denn er weiß nicht, daß alles seinen Grund und seine Richtigkeit hat. Du sollst nunmehr erfahren, daß der, der den Beutel verloren hat, wohl selber redlich war, daß sein Vater aber dieses Geld geraubt

hatte. Der damals Bestohlene wiederum war der Vater des Mannes, der den Beutel gefunden hat. Also fügte ich, daß der Sohn des Eigentümers zu seinem rechtmäßigen Erbe gelangte. Von dem, der erwürgt worden ist, soll dir offenbart werden, daß er des Diebstahls zwar nicht schuldig war, daß er aber einst, es ist lange her, den Bruder des Mannes, der ihn jetzt umgebracht, erschlagen hatte. Die Mordtat hatte keine Zeugen gehabt, und das Blut des Getöteten blieb ungerächt. Also ließ ich es geschehen, daß der Mörder von dem Bruder seines Opfers verdächtigt und totgeschlagen worden ist. Und so lasse ich manches in der Welt sich zutragen, was der Mensch nimmer verstehen kann. Keiner kann meine Wege erforschen, und ihr mögt oftmal nicht begreifen, warum es zuzeiten dem Frevler wohl, dem Gerechten aber übel ergeht.

Diese Erzählung steht im ‚Buche der Geschichten' geschrieben.

Das Bildnis

Als Mose Israel aus dem Lande Ägypten geführt hatte und die Kunde davon zu den Völkern gedrungen war, erfaßte sie Furcht und Staunen, und sie verwunderten sich baß über den Mann, der solche Heldentaten vollbracht hatte. Ein arabischer König aber begehrte sehnlich, den Sohn Amrams zu sehen, und sandte einen erlesenen Maler in das Lager der Ebräer mit dem Auftrage, ihm von dem Führer der Stämme Jakobs ein Bildnis zu verfertigen. Der Künstler ging hin, bildete die Gestalt Moses ab und brachte die Leinwand seinem Für-

sten. Da ließ der König die Weisen kommen und gab ihnen auf, aus dem Bilde das innere Wesen und den Charakter des Dargestellten herauszulesen und das Geheimnis seiner Kraft aus seinen Zügen zu ergründen. Die Weisen beschauten das Bildnis und gaben dem König einstimmig folgende Antwort: Nach dem, was wir sehen, zu urteilen, muß der berühmte Mann, das wollen wir unserm Herrn gestehen, ein Mensch von böser Veranlagung, voll Hochmut, Habgier und heftiger Triebe sein, einer, in dem man alle Laster, die die menschliche Seele herabwürdigen, vermuten kann. Da ergrimmte der König und sprach: Ihr verhöhnt mich wohl; von überallher höre ich nichts als Ruhmvolles über den herrlichen Mann. Nun erschraken die Untergebenen, die Gesichtsforscher und der Künstler, und suchten sich mit demütiger Stimme zu rechtfertigen. Die Weisen gaben dem Maler die Schuld und sagten, daß die Zeichnung falsch sei; der Künstler wiederum schob die Schuld auf die Beurteiler, die das Bild nicht zu deuten verstünden.

Da nun der König die Wahrheit wissen wollte, begab er sich in eigener Person mit seinen Reitern in das Lager Israels. Er kam und sah noch von der Ferne das Angesicht Moses, des Mannes Gottes. Er holte das Bildnis hervor und verglich es mit der lebendigen Erscheinung, und siehe, das stimmte mit dieser überein. Dessen verwunderte sich der Fürst ohne Maßen. Er suchte das Zelt des Propheten auf, bückte sich und fiel vor ihm auf sein Angesicht und erzählte, was ihm mit dem Werke des Künstlers widerfahren war. Er sprach: Sei mir

gnädig, du Mann Gottes! Ehe ich dein Antlitz geschaut hatte, glaubte ich, daß die Arbeit des Malers mißlungen wäre; nun ich dich von Angesicht schaue, sehe ich, daß die Gesichtsdeuter, die an meinem Tische speisen, mich betrogen haben, und daß das, was sie treiben, Afterkunst ist.

Da erwiderte Mose dem Fürsten und sprach: Nicht so, mein Herr; sowohl deinem Bildner als deinen Weisen ist recht zu geben. Wäre ich nicht von Natur, wie mich dir die Nachdenklichen schilderten, ich gliche einem verdorrten Stücke Holz, von dem man gleichfalls sagen kann, daß es von Untugenden frei ist. Jawohl, mein Herr, ich stehe nicht an, dir zu bekennen, daß all die Fehler, die die Gesichtsdeuter aus meinem Bilde herausgelesen haben, und noch viele andere, in mir vorhanden sind, daß ich aber durch die Kraft meines Willens ihrer Herr geworden bin, so daß das Gegenteil davon nunmehr meine zweite Natur ausmacht. Das ist der Grund dafür, daß ich solchen Namen errungen habe, und daß ich verherrlicht werde im Himmel da oben und auf der Erde da unten.

Vom weisen König Salomo

Der Auerhahn und die Königin von Saba

Nach dem Tode Davids ward sein Sohn Salomo König an seiner Statt. Diesem verlieh Gott die Herrschaft über die Tiere des Feldes, über die Vögel des Himmels und über alles, was auf Erden kreucht. Aber auch die Geister, die Dämonen und die Kobolde unterstanden seiner Gewalt. Eines jeglichen Geschöpfes Zunge war Salomo verständlich, und die Tiere ihrerseits konnten seine Sprache verstehen. Heißt es doch von ihm in der Schrift: Er redete von den Bäumen.

Wenn Salomos Herz vom Wein fröhlich wurde, ließ er die Könige der benachbarten Länder rufen, und sie nahmen Wohnung in seinem Palast. Darauf befahl er, die Geigen, Zimbeln, Pauken und Harfen, auf denen sein Vater David zu spielen pflegte, ertönen zu lassen. Eines Tages, als ihn der Rebensaft heiter gemacht hatte, hieß Salomo alle Tier-, Vogel- und Wurmarten sowie die Geister um sich versammeln, damit sie Tänze aufführten und seine Größe den geladenen Gästen offenbar werde. Die fürstlichen Schreiber riefen die Tiere bei ihren Namen, und sie nahten dem Herrscher, ohne mit Stricken gebunden oder in Ketten gefesselt oder von Menschen mit Gewalt geführt zu sein. Der König schaute sich in der Schar der Vögel um und fand den Auerhahn nicht unter ihnen. Darüber ward er erbost und befahl, diesen Vogel zu fangen und zu strafen. Aber der flog bald von selber herbei und sprach zu Salomo: Mein

Herr und König aller Welt möge mich anhören und sein Ohr meiner Rede neigen. Heute vor drei Monaten habe ich einen Beschluß gefaßt, über den ich mit mir zu Rate gegangen bin. Ich aß kein Brot und trank kein Wasser, denn ich hatte mir vorgenommen, alle Lande zu durchfliegen und zu sehen, ob es nicht einen Erdstrich gibt, dessen Bewohner von meinem Herrn und König nicht gehört haben. Und da fand ich ein Reich, dessen Hauptstadt Kitor, die Weihrauchstadt, benannt wird, und das im Morgenlande liegt. Der Boden dieses Landes ist pures Gold, und das Silber liegt in den Straßen unbeachtet gleich dem Mist. Die Bäume daselbst stammen noch aus der Schöpfungszeit und werden aus den Wassern des Paradieses getränkt. Ein zahlreiches Volk, das gekrönt einhergeht, bewohnt das Land. Die Leute kennen keinen Krieg und verstehen den Bogen nicht zu spannen. Die aber das Reich beherrscht, ist ein Weib; die Königin von Saba wird sie geheißen. Und der Auerhahn fuhr fort und sprach weiter vor Salomo: Ist es meinem Könige recht, so will ich wie ein Held meine Lenden gürten und nach der Stadt Kitor im Lande Saba fliegen. Ich will die Fürsten daselbst in Ketten legen und die Mächtigen fesseln und sie vor meinen Herrn bringen. Dieser Rat des Vogels gefiel Salomo wohl. Die Schreiber des Königs wurden gerufen, sie fertigten einen Brief aus und banden ihn an den einen Flügel des Auerhahnes. Und der Vogel reckte seine Schwingen und stieg hoch zum Himmel empor. Im Fluge aber zog er auch die andern Vögel mit sich, und sie flogen mit ihm nach der Stadt Kitor im Sabäerlande.

Es begab sich nun an einem Morgen in der Frühe, daß die Königin von Saba aus ihrem Palast ging, um die Sonne anzubeten. Aber siehe da, das große Gestirn war verfinstert von einem Schwarme Vögel. Da zerriß die Königin ihre Kleider und ward wie verstört. Wie sie so dastand, ließ sich der Auerhahn zu ihr herab, und sie sah den Brief, der an seinem Fittich befestigt war. Sie brach das Schreiben auf und las darin folgendes: ‚Von mir, dem König Salomo, der der Königin von Saba und ihren Fürsten den Friedensgruß entbietet. Es wird dir wohl bekannt sein, daß mich Gott zum Herrscher über das Vieh des Feldes, die Vögel des Himmels und über die Geister gemacht hat, und daß die Könige des Morgen- und Abendlandes, der Mittag- und der Mitternachtzonen zu mir kommen und mir ihre Aufwartung machen. So ihr nun gewillt seid, mich gleichfalls zu begrüßen, so will ich euch Ehren erweisen, wie ich sie vor euch keinem erwiesen habe. Wo ihr euch aber das zu tun weigert, meinem Wunsche trotzen und nach meinem Befinden nicht sehen wollt, so will ich euch von meinen Mächtigen, meinen Heeren und Reitern heimsuchen lassen. Fragt ihr aber: Wer sind wohl die Mächtigen, die Heere und die Reiter des Königs Salomo? so mögt ihr wissen: Die wilden Tiere, das sind seine Mächtigen, die Vögel seine Reiter, die Dämonen seine Heere. Die Geister werden euch auf euren Lagern erwürgen, das Wild wird euch auf dem Felde zerreißen, und die Vögel werden euer Fleisch fressen.‘

Als die Königin dieses Schreiben gelesen hatte, griff

sie zum zweiten Male mit der Hand nach ihren Kleidern und zerriß sie. Sie ließ alsobald ihre Ältesten und Ratgeber kommen und sprach zu ihnen: Erfahrt, was der König Salomo mir schreibt. Die Hofleute antworteten alle zusammen: Wir kennen einen König namens Salomo nicht, und seine Herrschaft dünkt uns nicht groß. Allein die Fürstin achtete nicht der Worte ihrer Mannen. Sie rief die Seeleute ihres Landes zusammen und befahl ihnen, Schiffe mit Tannenholz und kostbaren Perlen zu laden. Danach suchte sie sechstausend Kinder, Knaben und Mädchen, aus, die alle gleich von Wuchs und Gestalt waren und auf das Jahr, den Monat, den Tag und die Stunde dasselbe Alter zählten. Sie ließ sie in Purpurkleider hüllen und gab ihnen einen Brief für König Salomo mit, in dem es hieß: Von der Stadt Kitor bis zum Lande Israel ist ein Weg von sieben Jahren. Deinem Gebet aber, das zu entsenden ich dich bitte, wird es gelingen, mich in drei Jahren zu dir zu bringen.

Nach Ablauf der drei Jahre kam die Königin von Saba nach Jerusalem zu dem König Salomo. Und Salomo schickte seinen Feldherrn Benaja ben Jojada voraus, damit er die Fürstin empfange. Benaja aber war von großer Schönheit, und sein Angesicht glich der Morgenröte und dem Planeten Venus, der heller als die andern Sterne leuchtet; auch konnte man es mit einer Rose vergleichen. Als die Königin von Saba den Feldherrn Salomos erblickte, stieg sie aus ihrem Wagen. Da fragte der Sohn Jojadas: Warum verläßt du dein Gefährt? Die Königin erwiderte: Bist du denn nicht der König

Salomo? Darauf sagte der Feldherr: Ich bin nicht der König Salomo, ich bin nur einer seiner Diener, die um ihn sitzen. Da wandte sie sich um und sprach in Gleichnisrede zu ihren Begleitern: Ihr habt den Löwen noch nicht geschaut, wohl aber den, an den er sich lehnt.

Hierauf führte Benaja die fremde Königin zu Salomo. Der Sohn Davids aber verließ, als die Königin kommen sollte, das Schloß, in dem er sich aufgehalten hatte, und stieg in seinen Glaspalast, um dort die Sabäerfürstin zu erwarten. Die Königin betrat das Gemach und wähnte, Salomo sitze im Wasser. Also hob sie den Saum ihres Kleides und entblößte ihre Beine; diese aber waren behaart. Salomo sprach: Deine Schönheit ist wie der Frauen Schönheit, allein die Behaarung steht eher einem Manne als einem Weibe an.

Die Königin von Saba sprach: Mein Herr und König! Ich will dir drei Rätsel aufgeben; lösest du sie, so weiß ich, daß du weise bist, wo nicht, so bist du wie die andern Menschen. Und sie hub an und fragte: Aus einem hölzernen Brunnen schöpft ein eiserner Eimer Steine, worauf ein Wasser fließt. Salomo entgegnete: Das ist das Schmuckrohr, dem man mit einem eisernen Löffel die harten Steinchen der Augenschminke entnimmt; reibt man die Lider damit ein, so tränen die Augen. Da sprach die Königin von Saba weiter: Was ist das? Es stammt von der Erde, frißt Staub, ist flüssig und schaut ins Haus. Salomo antwortete: Das ist das Erdharz, womit man die Häuser beim Bauen verpicht. Und nun fragte die Königin von Saba zum dritten Male: Im

Sturme bewegt es sich und erhebt ein großes und bitteres Geschrei. Gleich dem Schilf läßt es den Kopf hängen; es ist ein Ruhm für die Reichen, ein Spott für die Armen, eine Zierde für die Toten, ein Schmerz für die Lebenden, eine Freude den Vögeln, ein Ärger den Fischen. Das ist der Lein, erriet Salomo. Die Ähren auf dem Felde senken ihr Haupt. Als Segel braust er im Sturme auf dem Meere. Er ist ein Ruhm für die Großen, die Byssus tragen, ein Spott für die Armen, die in Lumpen einhergehen, eine Zierde für die Verstorbenen, die in das leinene Totengewand gehüllt werden, ein Schmerz für die Lebenden, wenn sie an den Galgenstrick denken, eine Freude den Vögeln, die den Flachssamen picken, ein Ärger den Fischen, die in Garnnetzen gefangen werden. Da sprach die Königin von Saba: Mir ist noch nicht die Hälfte von deiner Weisheit geschildert worden. Du hast Einsicht und großen Ruhm gewonnen; selig dein Volk und selig deine Diener!

Danach führte Salomo die Sabäerkönigin in seinen Wohnpalast. Als die fremde Fürstin die große Pracht, die Salomo umgab, gewahrte, ließ sie Dank und Preis dem zukommen, der den König erschaffen hatte, und sprach: Gelobt sei der Herr, dein Gott, der an dir Gefallen gefunden und dir den Herrscherthron verliehen hat, auf daß du Recht und Gerechtigkeit übest! Und sie beschenkte den König mit Gold und Silber. Auch der König gab der Fürstin alles, was sie nur begehrte.

Die Rätsel

Ein Midraš erzählt:

Der Ruf von Salomos Weisheit drang zu der Königin von Saba, und sie sprach: Ich will hingehen und sehen, ob er in Wahrheit so weise ist. Und sie reiste nach Jerusalem, erschien vor Salomo und redete mit ihm in Rätseln, um sich von seiner Weisheit zu überzeugen. Sie sprach: Bist du Salomo, von dessen Macht und Verstandesschärfe ich gehört habe? Salomo erwiderte: Ich bin es. Sie sprach weiter: Du sollst sehr weise sein. Wenn ich dir nun etwas zum Erraten aufgebe, wirst du die richtige Antwort finden? Salomo entgegnete: Der Herr gibt Weisheit, und aus seinem Munde kommt Einsicht und Verstand.* Da sprach die Königin: So rate nun: Sieben hören auf, neun heben an, zwei schenken ein, einer trinkt. Salomo gab zur Antwort: Die sieben, das sind die Reinigungstage, die neun, das sind die Schwangerschaftsmonde, zwei Brüste spenden Milch, und das Kind trinkt. Da sprach die fremde Königin: Du bist in Wahrheit weise; wenn ich dir nun wieder ein Rätsel aufgebe, willst du es lösen? Salomo antwortete wie das erstemal. Die Königin sprach: Eine Mutter sagte einst zu ihrem Sohne: Dein Vater ist auch mein Vater, dein Großvater ist mein Eheherr, du bist mein Sohn, und ich bin deine Schwester. Wer kann das gewesen sein? Salomo gab zur Antwort: Das war eine der beiden Töchter Lots.

Aber die Sabäerkönigin stellte noch einen dritten Ver-

* Sprüche II 6.

such mit Salomo an. Sie führte eine Schar kleiner Kinder herbei, die gleich von Wuchs und gleich gekleidet waren, und sagte zu ihm: Sondere die Knaben von den Mägdlein aus. Da winkte Salomo seinen Kämmerern, und sie streuten vor die Kleinen Nüsse und geröstete Körner. Die Knaben, die nicht schamhaft sind, hoben die Kleider und taten die aufgelesenen Früchte darein, die Mädchen aber sammelten sie in ihre Tücher ein. Die Königin von Saba sprach darauf: Deine Weisheit ist überaus groß.

Die letzte Probe, die die Königin anstellte, war folgende: sie ließ eine Reihe Männer, beschnittene und unbeschnittene, vor Salomo erscheinen und sprach: Erkenne, welche darunter das Zeichen des Abrahambundes tragen. Salomo gab dem Hohepriester einen Wink, und der öffnete die Bundeslade. Die beschnittenen Männer blieben aufrecht stehen, und auf ihr Gesicht fiel ein Schein von der Herrlichkeit Gottes, die Unbeschnittenen hingegen fielen mit ihrem Angesicht zur Erde. Nun wußte Salomo Bescheid und sagte es der Königin. Da fragte sie: Wie konntest du im voraus wissen, daß die Heiden hinfallen werden? Er antwortete: Das Beispiel Bileams belehrte mich darin: er fiel auf die Erde, als er des Allmächtigen Offenbarung schaute.* Hierauf sprach die Königin von Saba: Ich habe es nicht glauben wollen, bis ich gekommen bin und es mit meinen Augen gesehen habe.

* Viertes Buch Moses XXIV 4.

Der Knabe Salomo

Als Salomo noch ein Knabe war, zog David in einen Krieg. Der Prinz genoß währenddessen Unterricht von einem bedeutsamen Kenner der Wissenschaften, und so fragte er eines Tages seinen Lehrer: Kannst du mir in deiner großen Weisheit sagen, ob mein Vater den Krieg gewinnen und unverletzt heimkehren wird? Der Weise antwortete: Das liegt fern, denn der Feind ist stark. Von dem Augenblick an tat Salomo alles, um in den Besitz besonderer Kräfte zu gelangen. Und es geschah, daß, als nur eine Haarbreite David von dem Tode trennte, die Schlacht eine Wendung nahm und der feindliche König tot hinfiel. Im Sterben aber rief er aus: Salomo hat mich getötet! Es ist Salomo, von dem der Tod über mich kommt! Das erfuhr der Lehrer des Königssohnes, und ihm ward die Größe der Gaben offenbar, die sein prinzlicher Schüler besaß. Als nach beendetem Kriege David zurückkehrte, wandte er Salomo seine ganze Vaterliebe zu.

Die Ameise und der seltsame Palast

Was hat sich mit dem König Salomo nicht alles ereignet! Gott hatte ihm große Weisheit verliehen und ihn zum Herrscher gemacht über alle Geschöpfe der Welt, die Tiere sowohl als die Menschen. Und Salomo saß auf einem riesengroßen Teppich, sechzig Meilen lang und sechzig Meilen breit, der aus grüner Seide und lauterem Golde gewirkt war, und auf dem allerlei herrliche Bilder gemalt waren. Auf diesem Teppich trug der Wind den König durch die Lüfte, und er nahm sein Morgenmahl in Damaskus ein, die Abendmahlzeit aber im Lande Medien; bald war er im Osten, bald im Westen. Vier Fürsten standen in seinen Diensten; der eine war aus dem Geschlechte der Menschen und hieß Asaph, der Sohn Berachias, der andere war ein Geist und hieß Remirat, der dritte Fürst war der Löwe, der König der Tiere, der vierte aber der Seeadler.

Eines Tages war Salomo von einem stolzen Gefühl durchdrungen und sprach von sich: Es gibt keinen Herrscher, dem Gott wie mir Weisheit, Einsicht und Wissen gegeben hat, und den er zum Fürsten über alles von ihm Geschaffene gemacht hat. In diesem Augenblick widersetzte sich der Wind der Luftfahrt Salomos, und vierzigtausend Mann aus seiner Gefolgschaft fielen vom Teppich auf die Erde. Als Salomo das geschehen sah, schalt er und rief: Halt stille, Wind! Allein der Sturm antwortete: Halte du stille vor deinem Gott und überhebe

dich nicht, so will auch ich dich weitertragen. Da ward Salomo von den Worten des Windes beschämt.

Wiederum eines Tages geschah es, daß Salomo an einem Tal vorbeifuhr, das von Ameisen bewohnt war, und eine Ameise zu den andern sprechen hörte: Kriecht in eure Löcher, damit ihr von den Heeren Salomos nicht zertreten werdet. Darob erzürnte der Sohn Davids, und er sprach zu dem Winde: Fahr auf die Erde hinab. Da lenkte der Wind den Höhenteppich niederwärts. Und Salomo ließ die Ameisen kommen und sprach zu ihnen: Welche war es von euch, die den andern riet, die Wohnstätten aufzusuchen, damit Salomos Streiter sie nicht verderbten? Die Ameise, die die Worte gesprochen hatte, bekannte sich dazu und sagte: Ich war es, die den Rat gegeben hat. Da fragte Salomo: Warum hast du so geredet? Die Ameise erwiderte: Ich fürchtete, daß meine Schwestern beim Anblick deiner Heere vom Lobe des Herrn lassen würden und der Allmächtige über uns ergrimmen würde. Salomo sprach: Warum hat von allen Ameisen keine außer dir die Mahnung ausgesprochen? Die Ameise antwortete: Weil ich ihre Königin bin. Salomo fragte: Wie ist dein Name? Die Ameisenkönigin erwiderte: Ich heiße Mahasama. Da sprach Salomo: Ich will an dich eine Frage richten. Die Ameise antwortete: Es ziemt sich nicht, daß der Fragende oben sitze und der Gefragte unten bleibe. Da hob sie Salomo von der Erde und streifte sie auf einer Stufe seines Thrones von den Fingern ab. Aber die Ameise sprach: Es ziemt sich nicht, daß der Gefragte

sich unter dem Fragenden befinde; du hast mich auf deiner Hand zu dir hochzuheben, und dann will ich dir Antwort geben. Das tat der König, und die Ameise stand seinem Angesicht gegenüber. Sie sprach: Nun bringe deine Fragen vor. Salomo sagte: Kennst du jemand, der erhabener wäre als ich? Die Ameise antwortete: Jawohl. Der König fragte: Wer kann das nur sein? Die Ameise entgegnete: Das bin ich. Da sprach Salomo: Wie kannst du dich größer dünken als mich? Die Ameise antwortete: Wäre ich dir nicht überlegen, der Herr hätte dich nicht gesandt, um mich hochzuheben. Da ward Salomo voll Zorn über diese Worte, und er warf die Ameise auf die Erde. Er sprach: Du Kerbtier, du weißt nicht, mit wem du sprichst. Ich bin Salomo, der Sohn des Königs David. Darauf versetzte die Ameise: Wisse, daß auch du nur von menschlichem Samen entstanden bist und keinen Grund zur Überhebung hast. Da fiel Salomo auf sein Angesicht und ward gedemütigt von den Worten der Ameise.

Danach sprach Salomo zu dem Wind: Heb den Teppich von hinnen, und wir wollen weiterfahren. Der Wind wehte den Fahrteppich des Königs in die Höhe und trug ihn davon. Die Ameise rief Salomo nach: Zieh fort, vergiß aber nicht den Namen des Allgelobten und hege keinen Hochmut.

Der Teppich Salomos fuhr, vom Winde getrieben, zwischen dem Himmel und der Erde und blieb zehn Tage und zehn Nächte in der Luft schweben. Am letzten Tage

sah Salomo von oben einen herrlichen Palast ganz in Gold gebaut auf der Erde stehen. Er sprach zu seinen Fürsten: Ich habe mein Lebtag solch prächtiges Schloß nicht geschaut. Und er befahl dem Winde, den Teppich landen zu lassen. Das Fahrzeug ließ sich herunter, und Salomo stieg mit Asaph ben Berachia daraus. Sie gingen beide rund um den Palast und sogen den Duft der Gräser ein, der an den Duft des Gartens Eden gemahnte. Sie konnten aber keinen Eingang zu dem wunderbaren Bau finden und wollten gern sein Inneres betreten. Da sie miteinander darüber sprachen, erschien der Fürst der Geister vor dem König und fragte ihn: Mein Herr, weshalb bist du so betrübt? Salomo erwiderte: Mich bekümmert es, daß ich kein Tor zu dem Schlosse sehe, und ich weiß nicht, wie ich hinein soll. Darauf sagte der Oberste der Dämonen: Mein Herr und König, ich will denen, die mir unterstehen, Befehl geben, auf das Dach des Palastes zu steigen und Umschau zu halten; vielleicht ist da oben ein Mensch oder ein Vogel oder sonst ein Geschöpf zu finden. Und er tat einen wilden Schrei und rief den Geistern: Beeilt euch und fahrt hinauf; vielleicht begegnet euch da oben ein lebendes Wesen. Die Teufel sprangen behend auf das Dach. Bald kamen sie herunter und sprachen zu ihrem Fürsten: Herr, es ist niemand in der Höhe zu sehen außer einem alten Adler, der auf seinen Fittichen sitzt. Da befahl Salomo seinem Seeadler, den Bewohner des Daches herunterzuholen. Der greise Vogel erschien vor Salomo; er öffnete seinen Mund zum Lobe des Herrn und

bot sodann dem König den Friedensgruß. Salomo fragte den Vogel: Wie ist dein Name? Der Adler erwiderte: Ich heiße Alenad. Salomo fragte weiter: Wieviel Jahre zählst du? Der Vogel antwortete: Ich bin siebenhundert Jahre alt. Der König sprach: Weißt du es oder hast du es vielleicht gehört, ob es einen Eingang zu diesem Hause gibt? Der Adler entgegnete: Mein Herr, bei deinem Haupte, ich weiß es nicht, aber ich habe einen Bruder, der zweihundert Jahre älter ist als ich, und der über mir horstet; der wird dir darüber aussagen können. Da sprach Salomo zum Fürsten der Vögel: Geleite diesen hier nach seinem Nest und bringe seinen ältern Bruder hierher. Und bald ward der Vogel nicht mehr gesehen. Nach einer Stunde erschien sein Genosse, ein neunhundertjähriger Aar mit Namen Aleuph. Auch dieser Vogel sang dem Herrn Loblieder und begrüßte sodann den König. Auf die Frage aber nach dem Zugang zu dem Palast wußte er keine Antwort zu geben und verwies auf seinen noch ältern Bruder, der in der obersten Höhe nistete. Darauf befahl Salomo, den neunhundertjährigen Adler heimzuführen und den alleraltesten zu holen. Nun wurde ein uralter Vogel, der seine Schwingen nicht mehr regen konnte, von den Vögeln, die in Salomos Dienste standen, auf ihren Flügeln getragen gebracht, und dieser lobte gleichfalls den Schöpfer und grüßte den König. Auf seine Fragen antwortete er Salomo, daß er Altemor heiße und dreizehnhundert Jahre alt sei. Nach dem Schloßtor befragt, erwiderte der Adler: Bei deinem Leben, mein

Herr, ich selbst habe das Schloß ohne Tor vorgefunden, aber mein Vater erzählte mir, daß zu der westlichen Seite sich ein Zugang befinde, der aber von Staub und Schutt verdeckt sei. Ist es dein Wille, so befiehl dem Winde, daß er die Erde wegfege, und das Tor wird sichtbar werden. Alsbald ließ Salomo den Wind um das Schloß herum brausen. Die Erde wurde weggekehrt, und ein mächtiges Tor aus Gußeisen, auf dem die vielen Jahrhunderte gleichsam aufgezeichnet waren, und auf das der Rost Brandflecke gebildet hatte, zeigte sich den Blicken Salomos.

Am Tor hing ein Schloß, und darauf standen folgende Sätze geschrieben: Wißt, ihr Menschenkinder, daß dieses Prachtgebäude von uns bewohnt gewesen ist; wir lebten darin Jahre hindurch froh und fröhlich, bis der Hunger uns heimsuchte. Dann zermahlten wir unsere Perlen anstatt Weizen, es half uns aber nichts. Also überließen wir unsern Palast den Adlern und legten uns platt auf die Erde. Den Vögeln aber sagten wir: Wer euch nach dieser Burg fragt, dem antwortet, daß ihr sie erbaut vorgefunden habt. Und noch folgendes war auf dem Schließgerät eingeschnitten: Es betrete kein Sterblicher das Innere dieses Hauses, er sei denn ein Prophet oder ein König. Er schaufle die Erde an der rechten Seite der Tür weg; daselbst wird er einen gläsernen Schrank finden, diesen zerbreche er und nehme die Schlüssel heraus.

Das tat Salomo alles; er fand die Schlüssel und schloß das Tor auf. Da erblickte er ein zweites Tor,

das ganz aus Gold war. Er öffnete dieses und sah sich wieder einem Tor gegenüber. Das tat er auf und sah ein viertes Tor vor sich. Er riegelte es auf, und eine herrliche Halle, die in Rubinen, Topasen, Smaragden und Perlen schillerte, empfing den König. Die Halle lief in einen Alkoven aus, der gleichfalls mit Edelsteinen gepflastert war, und aus dem man, weitergehend, durch prachtvolle Gemächer und Höfe schritt, deren Boden aus aneinander gefügten Gold- und Silbersteinen bestand. In einem Gemach sah Salomo einen silbernen Skorpion auf der Erde liegen. Er schob ihn hinweg und fand eine Tür, die zu einem unterirdischen Gange führte. Salomo stieg hinab und kam in einen Raum, in dem Unmengen von Gold, Silber und Perlen aufgehäuft lagen. Hier stieß er wieder auf eine Tür, und an der hing ein Schloß, das folgende Inschrift trug: Der diesen Palast bewohnt hat, war ehemals mächtig und groß. Löwen und Bären hatten vor ihm Furcht. Er genoß der Freuden und thronte auf seinem Stuhl. Aber lange vor der Zeit ward ihm beschieden zu sterben, und er fuhr dahin, und die Herrscherkrone fiel von seinem Haupte. Wanderer, betritt die Halle, und du wirst Wunder schauen! Salomo machte die Tür auf und stieß wieder auf eine Tür. Auch diese war beschrieben, und es war darauf zu lesen, daß die Einwohner des Schlosses in Reichtum und Ehren ihre Tage zugebracht hätten. Die Schätze allein seien von ihnen übriggeblieben, die Menschen selbst seien hinweggerafft worden. Sie hätten grausame Zeiten gesehen und seien zuletzt in ihre Gräber eingezogen; auch nicht

eine Fußspur sei von ihnen auf der Erde zurückgeblieben. Salomo drückte das Schloß auf und kam in einen Saal, der von edlem Gestein glänzte. Auf einer Wand stand geschrieben: Was hab ich, der ich hier gewohnt habe, nicht alles an Macht besessen, was hab ich nicht für Schriften gelesen, für Speisen und Getränke genossen, für Gewänder getragen; wie bin ich gefürchtet worden, was hab ich aber auch selbst fürchten müssen! Und weiter kam Salomo in ein prunkvolles Gemach, das drei Ausgänge hatte. Auf der einen Tür standen folgende Zeilen: Menschensohn, die Zeit wird sich durch dich nicht täuschen lassen; auch du wirst welk werden, wirst deinen Platz räumen müssen und wirst zu guter Letzt unter der Erde ausgestreckt liegen. Die zweite Tür enthielt den Spruch: Sei nicht übereilig, gar winzig ist dein Teil; die Welt geht von einem auf den andern über. Auch die dritte Tür war beschrieben; der Lehrsatz lautete: Nimm dir Zehrung mit auf den Weg; versieh dich mit Brot, solange Tag ist. Deines Bleibens auf Erden ist nicht lange, und der Tag deiner Heimfahrt ist verborgen.

Salomo überschritt eine Schwelle und sah in dem neuen Raume das Bildnis eines Menschen in sitzender Stellung, das einen lebendig dünkte. Rings um diesen standen viele Götzenbilder. Der König trat nahe an das große Bild, und da rührte es sich und schrie mit lauter Stimme: Zu Hilfe, ihr Satanskinder! Seht, Salomo ist gekommen und will euch vernichten! Und Feuer und Rauch entstiegen den Nasenlöchern der Bild-

säule. Es erhob sich ein Getümmel unter den Teufeln; sie tobten und lärmten. Da fuhr Salomo sie an und sprach: Ihr wollt mir Furcht einjagen? Wißt ihr denn nicht, daß ich der König Salomo bin, dem alle Geschöpfe der Welt untertan sind? Ich will euch strafen dafür, daß ihr euch wider mich auflehnt. Und Salomo sprach den unverstellten Namen Gottes aus. Da verstummten die Geister mit einem Male, und keiner konnte ein Wort herausbringen. Die Götzenbilder fielen alle um, die Satanskinder aber flohen und warfen sich in die Fluten des Ozeans, um nicht in die Hand des Sohnes Davids zu geraten.

Alsdann näherte sich Salomo abermals dem gegossenen Bildnis, steckte die Hand in dessen Mund und entnahm ihm ein silbernes Täfelchen. Darauf waren aber Worte eingeritzt, die Salomo nicht zu lesen verstand. Darüber grämte er sich sehr und sprach zu seinen Begleitern: Ihr wißt, wieviel Mühsal ich zu überwinden hatte, bis ich an dieses Bildnis gelangt bin. Nun kann ich den Sinn der Inschrift nicht herausfinden. Da sah Salomo auf einmal einen Jüngling eintreten; der war aus der Wüste gekommen. Er bückte sich vor dem König und fragte: Weswegen bist du so betrübt, du Sohn Davids? Salomo erwiderte: Es ist dieses Schildchens wegen, dessen Inschrift mir dunkel ist. Der Jüngling sagte darauf: Laß mich die Tafel sehen, und ich werde dir sagen, was auf ihr geschrieben steht. Ich weilte auf meinem Platze, aber der Herr sah, daß du bekümmert warst, und schickte mich, daß ich dir das Verborgene auf-

helle. Salomo gab dem Knaben das Täfelchen, und dieser besah es; sein Gesicht drückte Staunen aus, und er begann zu weinen. Er sprach: Salomo, die Inschrift ist in griechischer Sprache, und sie besagt: Ich, Sedeod, der Sohn Eods, war König über zehntausend Reiche, ich ritt auf zehntausend Rossen, und Zehntausende von Fürsten unterstanden meiner Gewalt. Ich habe der Helden Zehntausende geschlagen, als aber der Todesengel bei mir eintraf, war ich ihm gegenüber ohnmächtig. Und noch stand auf dem Schildchen geschrieben: Wer diese Worte liest, der plage sich nicht allzuviel in dieser Welt, denn des Menschen letztes Ende ist der Tod, und nichts bleibt bestehen als nur der gute Name.

Das alles hat Salomo erlebt.

*

Aber auch von David wird erzählt, daß er in der Philisterstadt Ziklag das Grab eines Königs gesehen habe, auf dem folgende Inschrift eingemeißelt war: Ich, König des und des Landes, habe tausend Jahre regiert, tausend Reiche zerstört und zehntausend Heere überwältigt. Tausend zarte Königstöchter waren meine Beischläferinnen. Was von mir aber übriggeblieben ist, ist das, was ihr seht. Staub und Erde ist mein Lager, Holz und Stein ist mein Kopfkissen. Wer hier vorbeigeht, möge sich vom Leben nicht verlocken lassen.

Salomo und Asmodäus*

Der Sturz

Der Weise dünke sich nicht groß wegen seiner Weisheit.** Ein solcher Weiser war Salomo, der Sohn Davids. Als er seinen Herrscherthron innehatte, überhob er sich und ward stolz. Er sprach von sich: Keiner gleicht mir in der ganzen Welt! Und er übertrat das Gebot der Schrift, das da befiehlt: Der König soll nicht viel Weiber nehmen.***

Das verletzte Gebot aber erhob vor dem Herrn Anklage und sprach: Herr der Welt! Gibt es einen Satz in deiner Schrift, der unnütz niedergeschrieben wäre? Gott antwortete: Es ist kein Satz überflüssig. Da sprach das Gebot: Und siehe, der König Salomo setzt sich über mich hinweg und hat siebenhundert Weiber und dreihundert Kebsweiber. Darauf erwiderte der Herr: Dein Streit soll von mir ausgefochten werden.

Und Gott wandte sich alsobald an Asmodäus, den Fürsten der Geister, und sprach zu ihm: Steig hinunter in das Schloß Salomos, zieh dem König seinen Siegelring von der Hand, nimm seine Gestalt an und setz dich auf seinen Thron. Das tat der Böse und füllte den Platz des Königs aus. Also hielt ganz Israel Asmodäus für seinen Herrscher. Salomo aber irrte durch Städte und Dörfer und schrie überall: Ich bin Salomo, der Sohn Davids! Ich, der Prediger, war König über

* Siehe Band I Seite 320, 21. — ** Jeremia XI 22. — *** Deuteronomisches Gesetz.

Israel in Jerusalem. Und im Volke sprach einer zum andern: Seht den Wahnsinnigen! Der König sitzt auf seinem Throne, und dieser spricht von sich, er sei, der das Buch Koheleth geschrieben habe. Drei Jahre war Salomo unstet und flüchtig, bis der Herr sprach: Dein Vergehen gegen mein Gebot ist gesühnt.

Was hatte aber Asmodäus in den drei Jahren getrieben? Er wohnte allen Frauen Salomos bei und kam zu einer, die ihrer Reinigungstage halber sich abseits hielt. Als sie ihn eintreten sah, sprach sie: Salomo, warum verfährst du mit uns jetzt anders, als deine Sitte war? Darauf schwieg der Dämon. Nunmehr sprach das Weib: Du kannst nicht Salomo sein. Und der Ruchlose verlangte selbst von der Mutter Salomos Unerlaubtes. Er sagte zu ihr: Mutter, du sollst mir zu Willen sein. Da versetzte die alte Königin: An der, die dich geboren hat, willst du deine Lust haben? Du bist im Leben nicht mein Sohn. Und sie ging stracks zu dem Feldherrn Benaja und sprach zu ihm: Benaja, das und das Ansinnen hat der Throninhaber an mich gestellt. Da erzitterte der Ratgeber Salomos; er zerriß seine Kleider, raufte sich die Haare und sagte: Dieser kann unmöglich der Sohn Davids sein; das ist gewißlich Asmodäus. Der Jüngling aber, der im Lande umherstreift und ruft: Ich bin der Prediger — dieser wird unser König sein.

Und Benaja ließ sogleich den Einfältigen holen und sprach zu ihm: Mein Sohn, sage mir, wer bist du? Der Jüngling erwiderte: Ich bin Salomo, der Sohn Davids.

Benaja fragte weiter: Wie ist dein Sturz erfolgt? Salomo antwortete: Eines Tages saß ich wie immer auf meinem Throne, da wurde ich wie von einem Winde erfaßt und aus dem Schlosse geworfen. Von dem Tage ab ward mein Sinn verstört, und ich wanderte ziellos umher. Der Sohn Jojadas sprach: Kannst du auch irgendein Zeichen angeben, daß es sich in Wahrheit so mit dir verhält? Der ehemalige König entgegnete: Das kann ich wohl. In der Stunde, da ich zum Herrscher ernannt ward, legte mein Vater David die eine Hand in die deinige und die andere in die Hand des Propheten Nathan. Meine Mutter aber stand obenan.

Als Benaja diese Worte vernahm, rief er den Hohen Rat zusammen und sprach zu den Ältesten: Ein jeder schreibe den unverstellten Namen des Herrn auf ein Schild und hefte dieses auf sein Herz. Das befolgten die Ältesten. Sie sprachen aber zu Benaja: Wir fürchten uns vor dem Namen des Allmächtigen, den Asmodäus an seiner Brust trägt. Da sagte Benaja: Siebzig sollen sich vor einem fürchten? Ihr seid wohl nicht die von Gott Begnadeten! Und der Feldherr begab sich selbst zu Asmodäus, reckte seinen Arm und versetzte ihm einen Hieb; danach entriß er ihm den Siegelring und wollte ihn erwürgen. Aber da erscholl eine Stimme und rief: Halt ein, töte ihn nicht! Von mir ist die Sache ausgegangen, weil Salomo mein Gebot geringgeachtet hat. Nun händigte Benaja den Siegelring Salomo aus, und dem Entthronten ward wieder seine frühere Gestalt und Herrlichkeit.

..

Nachdem Salomo diesen Wandel in seinem Geschick erfahren hatte, sprach er: Was ist mein Königtum, was ist meine Herrschaft wert? Sie haben mir in den drei Wanderjahren nicht genützt. Nur den, der sich selber erniedrigt, erhöht der Herr. Es ist keine Tugend so hoch zu preisen als Bescheidenheit und Demut.

Salomo und die Greisin

Ein Dämon, der die Gestalt Salomos trug, fuhr hernieder, entsetzte den König seiner Würden und bestieg selbst seinen Thron. Der wahre Herrscher aber lief von Haus zu Haus und rief laut: Ich bin Salomo, der Sohn Davids! Und die Menschen verhöhnten ihn und sagten: Unser König thront in Jerusalem, und der Blödsinnige will Salomo sein. Sie schlugen ihn mit einem Schilfrohr, und wenn sie ihm zu essen gaben, so war es ein Napf Grütze.

Nach drei Jahren Umherirrens kam Salomo in das Haus einer Greisin zur Nacht, und er weinte vom Abend bis zum Morgen. Die mitleidige Wirtin fragte ihren Gast: Weswegen vergießt du Tränen? Der Wanderer erwiderte: Ich schäme mich, es dir zu sagen; du wirst mir doch nicht recht geben. Die Greisin sprach: Schütte vor mir dein Herz aus. Da sagte der Entthronte: Ich bin Salomo, der König von Israel. Die alte Frau sprach: Wie bist du um deine Größe gekommen? Salomo erzählte: Eines Tages spielte ich mit meinem Siegelring, und da kam der Oberste aller Teufel, riß ihn mir aus der Hand und warf ihn ins Meer. Da fiel die

Greisin ein: Es traf sich, daß ich gestern einen großen Fisch kaufte; ich schnitt ihn auf und fand einen Ring in seinem Bauche. Und sie fragte: Willst du den Zierat sehen? Vielleicht ist es dein Ring. Salomo entgegnete: Den erkenne ich sogleich. Die Greisin holte den gefundenen Ring hervor, und siehe, das Zimmer ward hell von seinem Leuchten. Als aber Salomo seinen Ring gewahrte, erhob er von neuem seine Stimme und weinte. Die alte Frau legte ihm den Siegelring an den Finger, und in diesem Augenblick erschien ein Engel und brachte Salomo vor die Tore Jerusalems.

Alsbald ließ der gewesene König seinen einstigen Ratgeber Benaja rufen und sprach zu ihm: Ich bitte dich, nimm dich meiner an. Es sind drei Jahre her, daß ich als Bettler umherziehe, und ich bin nackend und bloß. Gedenke unserer letzten gemeinsamen Sitzung, da wir beide miteinander Rat hielten. Damit weise ich mich vor dir aus. Willst du aber wissen, wer der ist, der meinen Thron jetzt einnimmt, so frage die Königsweiber nach ihm.

Benaja eilte zu den Ältesten des Hohen Rates, und sie verhängten ein Fasten und ein Beten. Danach ließen sie bei den Frauen Salomos fragen, wie der König sich zu ihnen verhalte. Die Weiber antworteten: Unser König zeichnete uns früher nacheinander mit seiner Gunst aus, jetzt aber sucht er uns alle tausend in einer Nacht auf.

Hierauf sprach Benaja den echten Namen Gottes aus und stürzte den Eindringling vom Throne. Salomo

aber wurde von dem Boten Gottes erfaßt und wieder auf seinen Stuhl gesetzt.

Salomo als Bettler

König Salomo hat den Spruch geprägt: Es ist besser ein Gericht Kraut mit Liebe denn ein gemästeter Ochse mit Haß.* Wann ist Salomo diese Einsicht geworden? Ein Talmudlehrer führte das aus und erzählte: Als der weise König um seinen Thron gebracht worden war und an die Türen der Häuser klopfen mußte, um sein tägliches Brot zu gewinnen, traf er mit einem reichen Manne zusammen, den er um eine Gabe bat. Dieser sagte: Mein Herr, ist es dein Wille, so kehre für heute bei mir ein. Salomo ließ sich führen, und der Reiche brachte ihn in das obere Stockwerk seines Hauses, bereitete einen ganzen Ochsen für seinen Gast und setzte ihm außerdem viele Speisen vor. Darauf aber begann der Gastgeber von den verflossenen herrlichen Zeiten Salomos zu erzählen und fragte immerzu: Erinnerst du dich noch der und der Taten, die du, als du König warst, vollbracht hast? Da nun dem Entthronten seine gewesene Größe vor Augen geführt ward, fing er zu weinen und zu heulen an. Und das ganze Mahl wurde von den Schilderungen des Wirtes und dem Jammern des Gastes begleitet, bis letzterer mit Tränen davonging.

Des andern Tages begegnete Salomo einem armen Manne, bettelte auch ihn an, und dieser sprach zu ihm: Mein Herr, gefällt es dir, so nimm bei mir Herberge

* Sprüche XV 17.

für den heutigen Tag. Da antwortete Salomo: Willst auch du mich kränken, wie es dein Genosse gestern mit mir gemacht hat? Der Freundliche erwiderte: Ich bin ein armer Mann und kann, wenn du mich besuchst, dir nur ein Gericht Kraut anbieten. Ist es dir recht, so tritt in mein Haus. Da willigte Salomo ein und ging mit dem Manne nach seiner Wohnung. Als die beiden drinnen waren, wusch der Wirt seinem Gast Gesicht, Hände und Füße und stellte auf den Tisch einen Teller Kraut hin. Aber er tröstete den einst Mächtigen und sprach zu ihm: Mein Herr, der Allgütige hat deinem Vater einen wahren Eid geschworen, davon wird er sich nicht wenden: Ich will dir auf den Stuhl setzen die Frucht deines Leibes.* Also wird die Herrschaft dem Samen Davids nicht genommen werden. Das sind aber von jeher des Herrn Wege: er weist zurecht und züchtigt und läßt dann wieder Gnade walten. Heißt es doch: Wen Gott liebhat, den straft er, und hat doch Wohlgefallen an ihm wie ein Vater am Sohn.** Also wird er auch dir dein Königreich wiedergeben. Als Salomo diese Rede vernahm, ward er wieder frohgemut.

* Psalmen CXXXII 11. — ** Sprüche III 12.

Der Roman von Salomo und Naama

Dem König Salomo war die Gabe zuteil, in den Lüften zu schweifen; er bewegte sich ohne Furcht und Angst in den obersten Regionen und durfte aus dem Munde der gefallenen Engel, Aza und Azael, Geheimnisse empfangen. Die himmlischen Heerscharen beugten sich und knieten vor dem Herrn und priesen ihn hoch, daß er Israel einen solchen König gegeben hatte. Sie erfüllten Salomo jedweden Wunsch, und er war somit Herrscher über die Bewohner des Himmels und die der Erde. Auf seinen Befehl wurden die Steine und alles zum Bau des Tempels Gehörige herbeigeschafft. Als er aber den Wurm Samir, der die Felsen sprengt, sich dienstbar machen wollte, ward, um dazu zu verhelfen, Asmodäus, der König der Geister, zu Salomo gebracht und in eiserne Ketten gelegt. Ein Reif, auf dem der wahrhafte Name Gottes eingeritzt war, bildete den Verschluß der Fesseln. So wurde Asmodäus ein Gefangener Salomos und verblieb es lange Zeit auch nach der Vollendung des Tempels.

Allein Salomo ward für seine Sünden eine Prüfung beschieden, und so geschah es, daß ihn Asmodäus bat, seine Ketten zu lösen, wofür er ihm ein gewaltiges, überaus furchtbares Geheimnis zu offenbaren versprach. Und Salomo glaubte den Worten des Tückischen und befreite ihn von den Fesseln. Da ergriff der Dämonenfürst den Ring mit dem eingeritzten heiligen Namen und warf ihn ins Meer, wo das Schmuckstück alsbald von einem großen

Fische verschlungen wurde. Danach faßte Asmodäus den König und schleuderte ihn vierhundert Meilen fort vom Lande Israel. In einem Augenblick ward Salomo seiner Herrschaft und all seiner Pracht beraubt.

Drei Jahre währte das Elend Salomos. Da erbarmte sich seiner der Herr um seines Vaters David willen und weil es sein Ratschluß war, daß der Ammoniterin Naama der Messias entsprießen sollte. So fügte er es, daß Salomo nach dem Lande Ammon kam, nach der Hauptstadt des Landes, die den Namen Meschmem trug. Hier stand der gewesene König Israels auf der Straße, als der Küchenmeister des Königs von Ammon, dem die Herrichtung der fürstlichen Mahlzeiten oblag, vorbeiging. Er sah den tatenlos Dastehenden und nahm ihn in Fron. Der Jüngling sollte ihm die Körbe mit den Lebensmitteln tragen und sonstige Handreichungen machen. Salomo verrichtete alles. Nach einigen Tagen bat er den Haushalter, daß er ihm das Kochen für den König überlasse, denn er sei in dem Geschäft wohlbewandert. Der Haushalter willigte darein, und von nun an bereitete Salomo die Speisen für den König.

Als nun der Herrscher von Ammon das von Salomo Gekochte genoß, fragte er den Küchenmeister: Wer hat diese Gerichte gemacht? Du hast mir bisher nichts Ähnliches vorgesetzt. Da erzählte der Koch von seiner Begegnung mit dem fremden Jüngling und daß dieser den Herd versehe. Der König ließ den Gehilfen des Haushalters rufen und sprach zu ihm: Willst du von heute ab mein Tafelmeister sein? Salomo erwiderte: Ich willfahre

dem gern. Hierauf entließ der König seinen bisherigen Koch und übertrug das Amt Salomo.

Eines Tages sah die Tochter des Königs von Ammon, die Naama hieß, den neuen Küchenmeister und sagte ihrer Mutter, daß sie an ihm Gefallen gefunden habe. Da schalt die Königin über sie und sprach: In dem Reiche deines Vaters gibt es ehrsamer und angesehener Fürsten genug, daß du von ihnen einen wählen könntest. Naama aber antwortete: Ich will nur diesen Koch zum Gemahl haben. Da versuchte die Mutter, ihr diese Wahl auszureden, allein die Prinzessin beharrte auf ihrem Wunsch. Sie sprach: Ich will keines andern Weib werden. So sah sich die Königin gezwungen, ihrem Eheherrn von der Neigung der Tochter zu dem Koch zu erzählen. Als der König diese Nachricht vernahm, geriet er in großen Zorn und beschloß, die beiden Liebenden zu töten. Es war aber nicht der Wille des Herrn, daß Salomo und Naama verderben sollten, und so ließ er den König Mitleid empfinden und vor dem Vergießen unschuldigen Blutes zurückschrecken. Der Fürst rief einen seiner Knechte und befahl ihm, seine Tochter und den Koch in die öde Wüste zu führen, damit sie dort von selbst umkämen. Der Kämmerer tat, wie ihm befohlen worden war, überließ das Paar seinem Geschick und kehrte zu seinem Herrn zurück.

Salomo aber und Naama erhoben sich von dannen und zogen weiter, um Nahrung zu suchen. So kamen sie in eine Stadt, die am Meeresstrande gelegen war. Hier sah Salomo Fischer ihren Fang an die Bevölkerung ausbieten. Er kaufte einen Fisch und gab ihn der Prinzessin,

damit sie ihn bereite. Naama schnitt den Fisch auf und fand in seinem Innern einen Ring, auf dem der echte Gottesname eingeschnitten war. Sie überreichte den Reif Salomo, und der erkannte ihn als den, der ihm einst gehört hatte. Er legte den Ring an seinen Finger, und alsbald erstarkte sein Sinn, und der Herrschergeist geriet über ihn. Er fuhr nach Jerusalem hinauf, verjagte den Asmodäus, bestieg wieder seinen Thron und setzte sich von neuem die Krone auf das Haupt. Danach lud er Abia, den König von Ammon, zu sich ein und sprach zu ihm: Warum hast du zwei Seelen ohne Grund umgebracht? Darüber erschrak der königliche Gast und erwiderte: Bewahre und behüte! Ich habe die zwei Menschen nicht getötet, sondern sie nach der Wüste verjagt, und ich weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. Da sagte Salomo: Wenn du sie sähest, würdest du sie erkennen? Wisse, ich bin der Koch, der in deinem Dienste gestanden hat, deine Tochter aber ist meine Gemahlin. Und er ließ Naama rufen, und diese kam und küßte die Hände ihres Vaters. Da war die Freude groß, und der König von Ammon kehrte beglückt in sein Reich zurück.

Die drei Könige Israels als Richter

Das verwahrte Gut

Während der Regierungszeit König Sauls lebte in einer der Provinzen Palästinas ein bejahrter Mann, der eine junge, aus reichem Hause stammende Frau zur Gemahlin hatte. Nun verschied dieser Mann und fuhr heim nach der ewigen Wohnstätte. Der Statthalter der Landschaft hatte inzwischen ein Auge auf das liebliche Weib geworfen und wollte sie mit Gewalt in sein Haus bringen. Allein das Weib mochte für nichts ihm zu Willen sein. Da sie sich aber vor dem Mächtigen fürchtete, beschloß sie, aus dem Lande zu fliehen. Sie nahm ihr ganzes Gold, das sie besaß, und tat es in irdene Krüge, füllte aber die Gefäße nicht bis an den Rand, sondern legte von oben eine Schicht Honig auf. Die Töpfe gab sie einem Freunde ihres verstorbenen Mannes im Beisein von Zeugen in Verwahrung und verließ die Gegend.

Nach einiger Zeit starb der Statthalter, und das junge Weib kehrte in ihre Heimat zurück. Während ihrer Abwesenheit aber begab es sich, daß der Mann, bei dem sie ihr Vermögen zurückgelassen hatte, das Verlobungsfest seines Sohnes feierte und Honig benötigte. Er stieg in den Keller und entdeckte die Töpfe der Witwe. Er hob die Deckel ab und fand die Gefäße bis an den Rand mit Honig gefüllt. Als er aber die Honigschicht entfernte, sah er das darunter befindliche Gold leuchten, und denselben Inhalt wiesen auch die übrigen Krüge auf. Da

schüttete der Mann das Gold aus, beschaffte sich des andern Tages Honig und füllte damit alle Töpfe der reichen Frau.

Als diese nach ihrer Rückkehr ihn aufsuchte und ihr Pfand zurückverlangte, sagte der Ungetreue: Hole die Zeugen, in deren Gegenwart du mir den Honig in Verwahrung gabst, und nimm deine Töpfe zurück. Das Weib kam mit den Zeugen wieder, und der Freund ihres Mannes händigte ihr vor den Augen der Begleiter die Krüge aus. Zu Hause angelangt, fand die Witwe die Töpfe nur mit Honig gefüllt. Da fing sie zu schreien und zu jammern an. Sie ging zum obersten Richter und klagte ihm ihr Leid. Der Richter fragte: Hast du Zeugen dafür, daß du dem Manne Gold in Verwahrung gegeben hast? Das Weib antwortete: Davon weiß niemand. Da sagte der Gesetzesmann: Tochter, wie soll ich da Rat schaffen? Mache dich auf und geh zum König Saul, vielleicht verhilft dir der zu deinem Rechte.

Also begab sich die Frau zum König, dieser aber verwies sie auf das Hohe Gericht. Allein auch der Hohe Rat fragte die Witwe, ob sie Zeugen dafür habe, daß die Töpfe Gold enthielten. Sie erwiderte: Ich habe davon zu niemand gesprochen, das sollte nicht offenkundig sein. Da sagten die weisen Männer: Wir dürfen nur richten, nachdem wir Zeugenaussagen vernommen haben. Dinge, die ohne Mitwisser vor sich gehen, können wir nicht beurteilen.

Also ging das Weib verzagten Herzens davon und gedachte heimzukehren. Da traf sie unterwegs David,

den künftigen König Israels, der zu der Zeit noch ein Hirtenknabe war und draußen mit den Kindern Spiel trieb. Sie hielt mit ihrem Schmerz selbst vor der Jugend nicht zurück und sagte: Der Hohe Rat hat meiner Klage über den Mann, der mich betrogen hat, kein Gehör geschenkt. Laßt ihr euch die Sache erzählen und sprecht Recht in eurer Güte. Da sagte David: Bitte den König, daß er mir gestattet, hier zu richten, und ich will in der Angelegenheit Klarheit schaffen. Die Frau ging darauf wieder zum König Saul und sprach vor ihm: Mein Herr, ich bin einem Knaben unterwegs begegnet, der, wie er behauptet, meine Rechtssache entwirren kann. Saul antwortete: Führe den Knaben vor mich. Das Weib holte den Hirtenknaben, und der König sprach zu ihm: Ists wahr, daß du die Wahrheit an den Tag bringen kannst? David erwiderte: Wenn ich deine Erlaubnis dazu habe, so will ich es, auf Gott vertrauend, versuchen. Da sprach Saul: Ich gestatte es dir. Und die beiden gingen davon. Hierauf sagte David zu der Klägerin: Zeige mir die Krüge, die du dem Manne in Verwahrung gegeben hast. Die Frau holte das Geschirr und ließ es David sehen. Der junge Richter fragte: Sind es in Wahrheit die Töpfe, die du damals bei dem Manne zurückgelassen hast? Das Weib antwortete: Das sind sie. Nun wandte sich David an den der Untreue beschuldigten Mann und fragte ihn gleichfalls, ob er die Töpfe als die, die in seinem Keller gestanden hatten, erkenne, und auch der Mann bejahte die Frage. Da sprach David zu der Witwe: Bringe andere leere Töpfe her. Das tat sie, und David

befahl ihr, den Inhalt aus den ersten Töpfen in die neuen zu schütten. Danach hob David die geleerten Gefäße und zerbrach sie vor den Augen aller Anwesenden. Nun untersuchte er die Scherben und fand an der inneren Wand eines Topfes zwei Goldstücke kleben, die durch den Honig haften geblieben waren. Alsbald sprach David zu dem, der das Pfand angenommen hatte: Auf und erstatte der Frau ihr Gold, das sie dir anvertraut hat!

Und Saul und ganz Israel erfuhren von der Geschichte und waren voll großer Verwunderung. Nun wußten alle, daß der Geist Gottes mit dem Sohne Isais war.

Der Erbe und der Knecht*

Zur Zeit, als David König über Israel war, lebte in einer Stadt ein sehr reicher Mann, der Knechte und Mägde und große Güter besaß. An Kindern hatte er nur einen einzigen Sohn. Eines Tages kaufte der Reiche viel Ware und gab sie seinem Sohne, damit der einen Handel anfange. Der Jüngling lud die Ware auf ein Schiff, stach in See und reiste nach Afrika, woselbst er mehrere Jahre verblieb. Während dieser Zeit verschied daheim sein alter Vater, und die ganze Habe ging auf den obersten Knecht, der die Schätze verwaltete, über. Der Knecht aber fing an, das Gesinde zu bedrücken und dermaßen zu plagen, daß die Diener davongingen. Also ward der frühere Sklave alleiniger Besitzer des Vermögens, das sein Herr hinterlassen hatte. Er ließ es sich an nichts fehlen und schwelgte im Genuß des Geldes.

* Vgl. Born Judas II die Geschichte: Der wahre Sohn.

Nach einiger Zeit kehrte der Sohn aus dem fernen Lande zurück. Er trat in das Haus seines Vaters ein, fand aber seinen Erzeuger nicht mehr, denn der war von dannen geschieden. Wie nun der Erbe die inneren Gemächer öffnen wollte, erschien der Knecht, versetzte ihm einen Stoß und rief: Was willst du in meinem Hause, Frechling? Da erhob der Jüngling seinen Stock, schlug damit den Knecht und sprach: Nichtswürdiger Sklave, du hast das von meinem Vater und mir mit Mühe Erworbene eingeheimst und lebst in Freuden von unserem Besitze. So entspann sich ein Streit zwischen den beiden, und es war niemand da, der ihn schlichten könnte. Zuletzt lief der Sohn des Verstorbenen zum König David, klagte vor ihm und sprach: Der König lebe ewig! Der und der Sklave hat das ganze Vermögen meines Vaters an sich gerissen und sagt zu mir: Nicht du bist der Eigentümer, sondern ich bin es. Da fragte David: Hast du Zeugen, daß dem so ist? Der Erbe erwiderte: Die habe ich nicht. Darauf wurde der Knecht vor den Herrscher beschieden und ebenfalls gefragt, ob er Zeugen habe, und auch der gab zur Antwort, daß niemand über den Fall aussagen könne. Da sprach der König zu dem Knecht: Zieh ab, du bist diesem hier nichts schuldig. Als der Sohn des Heimgegangenen dieses Urteil vernahm, gab er seinem Verdruß laut Ausdruck und klagte aber und aber über das Unrecht vor dem König, bis David erzürnte und sagte: Wenn du noch weiterjammerst, will ich dich bestrafen. Hättest du Zeugen, so könnte ich Recht sprechen; ohne Zeugen aber, was kann ich tun?

Aber der junge Prinz Salomo sah den Abgewiesenen weinen, und er sprach zu ihm: Tritt noch einmal vor den König; wird er wieder zornig, so sage: Mein Herr und König, willst du mir nicht recht geben, so überlasse es deinem Sohne Salomo, das Urteil zu sprechen. Das befolgte der Jüngling, und David übergab den Fall Salomo zur Entscheidung. Da fragte Salomo den Kläger: Kennst du das Grab deines Vaters? Der Sohn antwortete: Ich kenne es nicht. Hierauf fragte Salomo den Knecht: Wirst du das Grab des Verstorbenen finden? Der Knecht erwiderte: Das kann ich wohl. Nunmehr sprach Salomo: So geh und bringe mir einen Arm von dem Bestatteten. Der Knecht ging auf den Friedhof, hieb von der Leiche seines Herrn einen Arm ab und brachte ihn Salomo. Da sprach Salomo zu den beiden Streitenden: Ein jeder von euch lasse sich zur Ader und nehme das Blut in einem Gefäß auf. Nachdem die Rechtenden das vollbracht hatten, sagte Salomo zu dem Knecht: Tauche den toten Arm in dein Blut. Das tat der Knecht, und der Knochen behielt sein Aussehen. Danach befahl Salomo dem Sohne des Verstorbenen, das abgeschnittene Glied in sein Blut zu tunken, und siehe, der Knochen verfärbte sich und wurde rot. Da zeigte Salomo den Arm dem versammelten Volke und sprach: Seht, das ist ein Blut und ein Fleisch. So mußte der Knecht die ganze Habe, die er sich widerrechtlich angeeignet hatte, dem wahren Erben zurückgeben. Ganz Israel aber staunte über das, wovon es Zeuge gewesen war. Nicht umsonst heißt es von Salomo, daß seine Weisheit die aller Menschen übertraf.

Das geliehene Ei

Einst hielten die Knappen Davids gemeinschaftlich ihre Mahlzeit ab, und es wurden ihnen gekochte Eier aufgetragen. Einer der Jünglinge war hungriger als die andern und verzehrte seinen Teil vor ihnen. Als dann die übrigen zu essen begannen, schämte er sich, daß seine Schüssel leer war, und sprach zu seinem Nebenmann: Borge mir ein Ei. Der Kamerad antwortete: Ich will es gerne tun, wenn du mir vor Zeugen versprichst, mir das Ei zu der Zeit, wann ich es verlangen werde, zurückzuerstatten samt dem vollen Ertrag, den es mir bis dahin eingebracht haben würde. Der Knabe verpflichtete sich vor allen Tischgenossen, das zu erfüllen. Nach langer Zeit erinnerte ihn der Freund an die Schuld. Der Jüngling antwortete: Das Darlehn bestand nur in einem Ei. Der Freund aber verlangte viel mehr, und so gingen sie beide zum König David. Vor dem Tore zum Palast sahen sie Salomo, den Sohn des Königs, sitzen. Er hatte es zur Gewohnheit, alle, die zu David in einer Angelegenheit kamen, nach dem, was sie hierhergebracht hätte, zu fragen. Als nun die zwei Knaben erschienen, wollte er gleichfalls den Grund wissen, weshalb sie gekommen seien. Die Jünglinge erzählten ihm ihren Fall. Da sprach Salomo: Tragt meinem Vater den Zwist vor; wenn ihr zurückkehrt, sagt mir, wie er euch beschieden hat.

Also ließen sich die Knappen vom König David vernehmen, und der Kläger stützte sich auf die Aussagen der

Zeugen und erzählte von der Bedingung, unter der der Borg geschehen war. Danach hätte der, der das Ei erhalten habe, dem, der es gegeben habe, allen Gewinn zu zahlen, den man von einem Ei in solch einer langen Zeit habe. Darauf sprach König David zu dem Angeklagten: Du hast deine Schuld zu tilgen. Da sagte der Jüngling: Ich weiß nicht, wieviel ich zu zahlen habe. Der Freund stellte nun vor dem König eine Rechnung auf und führte folgendes aus: In einem Jahre wird aus einem Ei ein Küchlein; das Jahr darauf bringt dieses Huhn achtzehn Küchlein; im dritten Jahre erzeugen die achtzehn gleichfalls je achtzehn, und so weiter jedes Jahr. Also war die winzige Schuld zu einer Riesenforderung angewachsen, und der Knabe verließ den Gerichtssaal des Königs voll Bangigkeit. Am Schloßtor sprach ihn wieder Salomo an und fragte: Wie war das Urteil des Königs? Der Jüngling erwiderte: Ich werde genötigt, für alles aufzukommen, was mein Freund, wie er sagt, an dem Ei verloren hat, und siehe, das macht eine große Summe aus. Da sagte Salomo: Höre auf meine Stimme; ich will dir einen guten Rat geben. Der Jüngling antwortete: Mögest du lange leben! Salomo sprach: Geh aufs Feld hinaus und mache dir an einem gepflügten Acker zu schaffen, an dem die Regimenter des Königs täglich vorbeiziehen. Nimm ein Maß gekochter Bohnen mit und wirf, wenn du die Streiter kommen siehst, eine Handvoll davon in die Erde. Wer dich nun fragt, was du tust, dem sage: Ich säe gekochte Bohnen. Fragt man dich dann: Wer hat denn je gesehen, daß

man gekochte Früchte als Saat verwende, — dem antworte: Wer hat je gesehen, daß aus einem gekochten Ei ein Küchlein werde?

Der Jüngling säumte nicht, diese Weisung zu befolgen, stellte sich an den bezeichneten Ort und streute den wunderlichen Samen in die Erdfurchen. Als die Söldner vorbeizogen, fragten sie den Knaben: Was machst du hier? Er antwortete: Ich will gekochte Bohnen zum Keimen bringen. Da meinten die Streiter: Hat man je gehört, daß Gekochtes weitersprieße? Der Jüngling entgegnete: Hat man je gehört, daß ein gesottenes Ei sich zu einem Küchlein verwandle? Und jede vorbeiziehende Truppe stellte dieselbe Frage und erhielt dieselbe Antwort, bis die Geschichte zu den Ohren des Königs drang. Da ließ David den Jüngling abermals vor sich kommen und fragte ihn: Wer hat dir eingegeben, so zu verfahren? Der Knabe antwortete: Ich bin selbst auf den Ausweg verfallen. David aber sprach: Ich erkenne die Hand Salomos in diesem Treiben. Da gestand der Jüngling die Wahrheit und sagte: Bei deinem Leben, mein Herr und König, dein Sohn Salomo hat diesen Rat ersonnen von Anfang bis zu Ende. Nunmehr ließ David den Prinzen rufen und sprach zu ihm: Wie fällt dein Urteil in dieser Sache aus? Salomo gab zur Antwort: Wie soll der Jüngling für Dinge einstehen, die man als vorhanden nicht ansehen kann? Ein Ei, das in kochendem Wasser gar geworden ist, kann nicht als ein künftiges Küchlein betrachtet werden. Hierauf sprach David zu dem Jüngling: Gib deinem Gläubiger nur ein Ei zu-

rück. Daher heißt es: Herr, gib dein Gericht dem Könige und deine Gerechtigkeit des Königs Sohne.*

Die mildtätige Frau

Folgende bedeutungsvolle Geschichte trug sich in den Tagen König Salomos, Friede sei mit ihm, zu.

Es lebte in einem Orte eine fromme Frau, die stets bemüht war, Gutes zu tun. Obgleich sie selber nicht reich war, gab sie von dem Ihrigen andern ab. Sie buk täglich drei Brote und verschenkte zwei davon an Arme; das dritte war ihre Tagesspeise. Einmal pochte an ihre Tür ein Mann und sprach: Herrin, ich fuhr mit meiner Habe auf einem Schiffe, aber das Fahrzeug zerbrach, und alle seine Insassen wie der Steuermann sind umgekommen; nur mich allein haben die Wellen an den Strand gespült, und ich bin dem Tode entronnen. Jedoch was nützt mir das, meine Sinne sind schier vergangen, denn es sind drei Tage her, daß ich nichts genossen, da ich durch unwirtliche Gegenden getrieben worden bin. Alsbald holte das Weib ein Brot herbei und gab es dem Hungernden. Danach setzte sie sich hin und wollte das zweite Brot verzehren, als wieder ein Armer an ihrer Schwelle erschien, seine Stimme erhob und flehentlich bat: Gnädigste, erbarme dich meiner und gib mir Brot, daß mein Geist wieder auflebe. Ich wurde von Feinden gefangengehalten, und es sind drei Tage her, daß ich geflohen bin und auf der Flucht nichts gegessen habe. Da reichte ihm die Mitleidige das zweite Brot und rief: Gelobt sei der

* Psalmen LXXII 1.

Herr, daß er mir Gutes zu tun gegeben hat; seiner Hilfe sei Dank, mein Teil ist lauter. Nun zog sie das dritte Brot hervor, um es zu verspeisen, aber da betrat ein dritter Bettler ihr Haus und sprach: Gütigste, ich bin unterwegs von Räubern, die mir auflauerten, überfallen worden und mußte mich in den Wald flüchten. Also nähre ich mich schon seit vielen Tagen von Kräutern und habe bald vergessen, wie ein Stück Brot mundet. Erquicke mich nun mit etwas Backwerk, wodurch ein Schmachtender gesättigt wird. Das gutherzige Weib gab ihr letztes Brot hin und verblieb selbst ohne Speise. Da sprach sie bei sich: Ich will sehen, ob ich noch Mehl in meinem Sacke habe; das will ich zu einem Teig rühren und daraus ein Brot backen. Und sie öffnete den Sack, aber der enthielt nichts mehr. Also sprach das Weib: Ich will Weizenkörner sammeln, sie zu Mehl vermahlen und meine Seele laben. Und sie ging aufs Feld, las ein paar Handvoll Getreide auf, trug es nach der Mühle und mahlte die Körner fein. Sie legte sich das Säcklein auf den Kopf und trat den Heimweg an. Aber da erhob sich vom Meere ein wehender Sturm, riß es ihr vom Haupte und schleuderte es weit weg. Also ward die Arme um ihre Hoffnung gebracht. Sie fing bitter zu weinen an und rief: Womit mag ich mich vor dem Herrn versündigt haben, daß mir solches widerfahren ist? Und sie ging zum König Salomo. An dem Tage war um ihn der Hohe Rat versammelt. Sie sprach: Sagt an, ihr Gerechten, was kann der Grund sein dafür, daß ich heute auch nicht eines trockenen Stückes Brot teilhaftig geworden bin? Da sie

noch redete, betraten den Saal drei Handelsleute, die mit ihrem Schiffe gelandet waren, und sprachen: Unser Herr und König, nimm die siebentausend Goldstücke an dich, sie sollen ein Weihegut für edle Arme sein. Salomo fragte: Was ist geschehen, daß ihr so viel Geld gutwillig opfert? Da erzählten die Kaufherren: Wir fuhren auf unserm Schiffe, das kostbare Ladung trug, und waren unweit des Ufers, als es ein Leck bekam. Das suchten wir zu verstopfen, allein es gelang uns nicht, und das Schiff war nahe daran, mit allem, was darauf war, zu versinken. Da riefen wir: Gebieter der Welt! Erreichen wir das Festland, so soll der zehnte Teil von dem, was das Schiff birgt, den Armen gehören, und wir selbst wollen Buße tun. Und wir fielen mit dem Angesicht zur Erde, auf daß einer nicht das Sterben seines Gefährten sehe. Und so groß war unsere Angst, daß die Sinne verwirrt wurden. Wir merkten es nicht, daß wir die Küste erreicht hatten und uns bereits auf dem Festlande befanden. Wir rechneten den Wert unserer Waren zusammen, und der Zehnte davon machte siebentausend Goldstücke aus, die wir unserm Gelübde gemäß hiermit darbringen. Da sprach König Salomo zu den Kauffahrern: Wißt ihr, an welcher Stelle das Loch sich befand und wodurch es geschlossen worden ist? Die Handelsleute erwiderten: Das wissen wir nicht. Salomo sprach: So seht euch euer Fahrzeug an. Die Kaufherren gingen hin und fanden, daß das Leck von einem Sacke Mehl geschlossen worden war. Den zogen sie heraus und brachten ihn dem König. Da sprach Salomo zu dem frommen Weibe: Er-

kennst du den Sack an seinen Merkmalen und seinem Siegel? Die Frau entgegnete: Ich erkenne ihn wohl, das ist mein Mehlsack. Darauf sagte Salomo: Deinetwegen hat es der Herr vollbracht; wer in Gottes Wegen wandelt, mit dem ist Gott.

Und alle Anwesenden wie der Hohe Rat staunten ob der Weisheit Salomos.

Von Benaja und Salomo

Der Streit der Glieder

Es gab einst einen König im Perserlande, der litt an Auszehrung und war dem Sterben nahe. Da sagten die Ärzte, die seine Krankheit behandelten: Nur eins könnte dem König helfen. Wenn er Löwenmilch zu trinken bekäme, würde er genesen. Darauf schickte der Herrscher seinen Leibarzt zu Salomo, dem Sohne Davids, daß der ihm Löwenmilch zu finden verhelfe. Als der Arzt bei Salomo eintraf, ließ dieser den Feldherrn Benaja ben Jojada holen und fragte ihn: Wie könnte man Löwenmilch beschaffen? Benaja antwortete: Laß mich zehn Zicklein mitnehmen, und ich will eine Löwin melken. Und er begab sich mit einigen Dienern außerhalb Jerusalems, wo er eine Löwenhöhle wußte. Er stellte sich von ferne hin und sah die Löwin ihre Jungen säugen. Da warf er ihr ein Zicklein zu, und sie fraß es. Den zweiten Tag trat Benaja etwas näher an die Höhle und warf der Löwin wieder ein Zicklein zu. So kam er jeden Tag näher an die Grube, bis er am zehnten Tag mit der Löwin spielen konnte. Er zog einen Augenblick an ihren Zitzen, entnahm den Eutern Milch und ging davon. Nun kehrte er zu Salomo zurück, gab die Löwenmilch dem fremden Arzt und ließ ihn mit Frieden zu seinem Herrn gehen.

Als der Heiler sich in der Mitte des Weges befand, schlief er ein und sah im Traum die menschlichen Körperteile miteinander rechten. Die Füße sprachen: Kein Glied ist so wichtig wie wir; wären wir nicht zum König

Salomo geeilt, die Milch hätte nicht herbeigeholt werden können. Darauf sagten die Hände: Keines der Glieder ist wie wir. Hätten die Hände Benajas die Milch den Brüsten nicht entnommen, sie wäre nicht da. Die Augen meinten: Wir sind obenan; hätten wir den Weg zur Höhle nicht gewiesen, nichts wäre erreicht. Das Herz aber sprach: Ich bin als das erste Glied zu nennen. Hätte ich den Rat nicht ersonnen, eure Hilfe wäre unnütz. Nun fiel die Zunge ein: Ich bin das Hauptglied. Gäb es keine Sprache, was vermöchtet ihr alle miteinander? Aber da schalten alle Glieder die Zunge und riefen: Wie wagst du es, dich uns gleichzustellen, die du im Finstern wohnst und Fleisch ohne Knochen bist. Die Zunge aber antwortete: Ihr sollt es heute noch erfahren, daß ich euer Herr bin.

Als der Arzt von seinem Schlaf erwachte, behielt er den Traum in seinem Herzen; er zog aber seine Straße weiter. Er kam vor den kranken König, und seine Zunge stammelte die Worte: Hier ist die Hundemilch, die wir für dich ausfindig gemacht haben. Trinke davon. Da erzürnte der König über den Heilkünstler und befahl, ihn zu henken. Als man ihn an den Galgen führte, überfiel ein Zittern alle Glieder des Verurteilten. Da sprach die Zunge zu den übrigen Körperteilen: Heute sagte ich es euch, daß ihr alle nicht wichtig seid. Wenn ich euch nun rette, wollt ihr da bekennen, daß ich eure Herrscherin bin? Die Glieder antworteten: Das werden wir zugeben. Da wandte sich die Zunge an die Henker und sprach: Bringt mich noch einmal vor den König. Das befolgten die

Strafvollzieher. Da fragte der Arzt den Fürsten: Warum hast du mich zu töten befohlen? Der König antwortete: Weil du mir Hundemilch gebracht hast. Der Arzt sprach: Was verschlägts? Wenn sie nur eine gute Arznei ist. Aber auch eine Löwin nennen wir Hündin. Darauf trank der König von der Milch und ward gesund. Es war aber auch Löwenmilch, was er genossen hatte. Also entließ er den Arzt in Frieden. Da sprachen die Glieder zu der Zunge: Nun sehen wir, daß du in Wahrheit Herrin aller Glieder bist. Daher sagt auch die Schrift: Tod und Leben steht in der Zunge Gewalt.*

Der Erbe mit den zwei Köpfen

Folgende Geschichte spielte sich zur Zeit König Salomos ab. Es kam zu ihm einst Asmodäus und sprach zu ihm: Bist du, von dem es heißt: Er ist weiser denn alle Menschen? Salomo erwiderte: So hat mir der Herr versichert. Da sprach Asmodäus: Ist es dein Wunsch, so zeige ich dir ein sonderbares Geschöpf, wie du es dein Lebtag nicht gesehen hast. Salomo antwortete: Das will ich gern schauen. Alsbald streckte Asmodäus seinen Arm nach unten aus und zog aus der Unterwelt Tebel einen Menschen hervor, der zwei Köpfe und vier Augen hatte. Da erbebte und entsetzte sich Salomo. Er sprach aber: Führe das Ungeheuer in mein Gemach. Danach ließ der König seinen Feldherrn Benaja rufen und sprach zu ihm: Weißt du, daß es auch in den Regionen, die unter uns sind, Menschenkinder gibt? Der Feldherr erwiderte: Ich

* Sprüche XVIII 21.

Wunsch, nach deiner Heimat zurückzukehren? Der Zweiköpfige erwiderte: Tut es in eurer Güte und bringt mich in mein Land zurück. Da ließ Salomo Asmodäus kommen und bat ihn, das fremde Wesen nach dem Weltteil Tebel zurückzuführen. Allein der Dämonenfürst antwortete: Das ist für alle Ewigkeit nicht mehr möglich.

Also blieb der Zweiköpfige im Lande Israel wohnen. Er erwarb einen Acker, pflügte das Feld und schnitt das Getreide und ward sehr reich. Er ehelichte ein Weib und zeugte mit ihr sieben Söhne. Davon gerieten sechs der Mutter nach, einer aber ward wie der Vater und kam mit zwei Köpfen auf die Welt. Hernach starb der Fremdling und hinterließ seinen Söhnen ein großes Vermögen. Die sechs mutterähnlichen Söhne sprachen: Wir sind unser sieben Erben. Der Zweiköpfige aber sprach: Wir sind unser acht, und auf mich entfallen zwei Teile von der Hinterlassenschaft. Und sie gingen zum König Salomo, daß der in ihrem Erbschaftsstreit richte. Die sechs sprachen: Unser Herr und König! Wir sind sieben Brüder, der aber unter uns, der zwei Köpfe hat, behauptet, er müsse zwei Teile bekommen, und will das väterliche Erbe in acht Teile teilen. In diesem Augenblick versiegte die Weisheit Salomos. Er ließ die Sache vor den Hohen Rat bringen, aber auch die Gesamtheit der Richter vermochte nicht, den Streit zu schlichten. Sie sprachen: Sollen wir sagen, daß der Seltsame nur ein Wesen ist, vielleicht stellt er dennoch zwei Menschen dar? Und sie enthielten sich des Urteils. Da sagte Salomo: Der Morgen wird Recht sprechen.

Als es Mitternacht wurde, begab sich der König in den Tempel, stellte sich zu einem Gebet hin und rief: Herr der Welt! Als du mir in Gibeon erschienst, sprachst du zu deinem Knechte: Verlange von mir, was du willst, du sollst es haben! Ich ging dich damals weder um Gold noch um Silber an und bat dich nur, mich der Weisheit teilhaftig werden zu lassen, damit ich die Menschenkinder gerecht richte. Da erwiderte der Herr: Du sollst am Morgen erleuchtet werden.

Des andern Tages rief Salomo abermals seinen Gerichtshof zusammen und sagte: Laßt den Zweiköpfigen vor uns erscheinen.

Alsbald wurde dieser Erbe geholt, und Salomo sprach: Schaut zu; ich will mit diesem Mann einen Versuch machen. Und der König befahl, heißes Wasser, alten Wein und ein Leintuch herzubringen. Als das geschehen war, vermengte er den Wein mit dem Wasser, tauchte das Tuch darein und warf es an den einen Kopf des Rechthaberischen. Da riefen beide Köpfe: Unser Herr und König, wir müssen sterben, das ist unser Ende, wir sind ein Mensch und nicht zwei. Die Versammelten sagten hierauf: Habt ihr nicht beteuert, daß ihr zwei seiet? Hierauf wurden die Streitenden entlassen, und der König befahl, das Erbe in sieben gleiche Teile zu teilen.

Da nun Israel Salomos Urteil hörte, ward es voll Verwunderung und Furcht.

Das Schachspiel

(Jüdisch-deutsch)

Eine der liebsten Unterhaltungen König Salomos war das Schachspiel, welches, wie jedermann weiß, er auch erfunden hat.

Eines Tages saß er wie täglich mit seinem obersten Ratmann Benaja bei diesem Spiel, und letzterer befand sich in arger Bedrängnis. Denn dem König, als dem Erfinder der Kunst, konnte niemand darin beikommen. Während nun Benaja sich keinen Rat wußte, drang von der Straße ein Lärm in den Saal. Zwei Männer zankten und rauften miteinander vor dem Schlosse. Der König stand auf und schaute zum Fenster hinaus. Diesen Augenblick benutzte Benaja, um von den Steinen des Königs einen zur Seite zu schaffen. Salomo setzte sich wieder an den Spieltisch, hatte aber das Verschwinden des Steines nicht bemerkt. Und nun wurde seine Hand matt, und es gelang ihm nicht mehr, das Spiel zu seinem Vorteil zu wenden. Also wurde der bisher stets Besiegte einmal zum Sieger.

Den König aber verdroß es, daß seine Weisheit dieses Mal versagt hatte, und er wußte doch so wohl, daß sich keiner rühmen konnte, die Kunst wie er zu beherrschen. So beschloß er denn, der Ursache seiner Niederlage nachzugehen. Er stellte die Figuren noch einmal in ihrer ursprünglichen Ordnung auf und schob sie bald hin und bald her. So fand er heraus, daß einer von den Steinen fehlte. Er sprach bei sich: Gewißlich hat mich Benaja hintergangen, als ich zum Fenster hinausguckte. Er hat

sodann den Stein entfernt und so das Spiel gewonnen. Ich will ihm aber nicht die Schande ins Gesicht sagen, sondern es so anstellen, daß er von selbst die Wahrheit bekennt und gesteht, daß er mich betrogen hat, um mich um den Sieg zu bringen.

Nun verhielt sich Salomo still und ließ es Benaja nicht merken, daß er an das Geheimnis irgendwie dachte. Eines Tages vor Abend lehnte sich der König zum Fenster hinaus und sah auf der Straße zwei Männer mit Säcken auf den Schultern leise gehen und flüstern. Aus ihren Gebärden erkannte er, daß sie auf Raubzüge ausgegangen waren und ihre Beute in die Säcke tun wollten. Da zog sich Salomo rasch ins Zimmer zurück, warf sein königliches Gewand ab, steckte sich in ein Dienerkleid und eilte auf die Straße zu den zwei Männern. Er grüßte sie und sprach zu ihnen: Seid gesegnet, ihr lieben Freunde! Auch meine Finger haben euer Handwerk gelernt. Seht, ich halte in der Hand die Schlüssel zu den Gemächern des Königs, wo ich seine Schätze verborgen weiß. Schon lange sinne ich auf Wege, meinen Plan auszuführen; nun habe ich alles wohl durchdacht, ich mag aber nicht allein das Wagnis unternehmen. Gefällt es euch, so kommt mit, wir wollen gemeinsame Sache machen. Da willigten die Gesellen ein, denn sie erkannten den König nicht, und sagten: Du gib uns an, was wir zu tun haben, und führe uns den Weg; die Arbeit selbst wollen wir mit unserm Werkzeug vollbringen. Salomo antwortete: Es ist aber noch zu hell; warten wir, bis es Nacht ist und Jerusalem im Schlafe liegt.

Als es Mitternacht wurde, sprach der König zu den zwei Schelmen: Macht euch auf, jetzt ist die Zeit gekommen. Und er führte sie in den Palast und brachte sie in ein Zimmer, in dem sich viele Kostbarkeiten befanden. Die Diebe griffen danach, er aber sprach zu ihnen: Faßt hier nichts an, ihr findet Besseres, und das sollt ihr euch nehmen. Dann kam er mit ihnen in einen andern Raum, der gleichfalls voll prachtvoller Gegenstände war. Aber auch hier ließ er sie die Hände nach nichts ausstrecken, indem er ihnen anderes in Aussicht stellte, das nicht schwer zu tragen sein würde. Zuletzt brachte Salomo die Diebe in eine Kammer, in der seine Edelsteine aufbewahrt lagen. Hier sprach er zu ihnen: Greift zu und nehmt, soviel ihr haben wollt. Während ihr eure Taschen füllt, will ich hinausgehen und uns den Rückweg sichern. Unsre Spuren sollen hier unbemerkt bleiben, und wir sollen glücklich hinausgelangen. Die Toren glaubten der glatten Rede ihres Verführers, nicht ahnend, daß dieser der König selbst war, und gingen ans Werk, ohne zu wissen, daß sie ihr Verderben bereiteten. Salomo aber entfernte sich und schloß die Tür des Gemaches ab; nunmehr waren die Raublustigen wie in einem Netze gefangen. Hierauf zog Salomo seine königlichen Kleider an, rief seine Diener und sagte: In meine Schatzkammer sind Diebe eingedrungen. Gebt Obacht, daß keiner von ihnen entrinnt; sonst seid ihr des Todes. Da wurden die Gesellen auf das strengste bewacht.

Des Morgens ließ der König seinen Gerichtshof zusammentreten. Der oberste Ratmann Benaja sollte gleich-

falls zugegen sein. Salomo setzte sich obenan und stellte die Frage: Ihr wahrheitsliebenden, gesetzeskundigen Männer, sagt an, wie soll ein Dieb bestraft werden, der bei der Tat ertappt worden ist und noch dazu ein Dieb, der den König bestohlen hat? Als Benaja diese Worte vernahm, wurde sein Herz zage, und seine Glieder begannen zu zittern, denn er dachte bei sich: Nun hat mein Herr die Sache mit dem Stein entdeckt und will mich von dem Hohen Gerichtshof verurteilen lassen. Schweige ich jetzt und warte, bis der Richterspruch gefallen ist, so werde ich als ein Übeltäter doppelt bestraft. So ist es wohl besser, ich gestehe dem König mein Vergehen ein, rechtfertige mich vor ihm und bitte ihn um Verzeihung; vielleicht wird er mir wieder geneigt und vergibt mir meinen unbedachten Schritt. Und Benaja säumte nicht mit dem, was er sich vorgenommen hatte; er fiel vor dem König mit seinem Angesicht zur Erde, flehte ihn an und sprach: Ich, mein Herr und König, ich bin der Dieb. Bei unserm letzten Schachspiel, als meines Herrn Auge den Vorgang auf der Straße beobachtete, habe ich mich erdreistet und einen Stein entwendet, wodurch ich damals gewann. Und nun, mein Herr und König, ich habe mich vor dir und vor den Richtern laut zu meiner Schuld bekannt, so sieh denn darüber hinweg und befreie mich von der schweren Strafe. Salomo hörte das Geständnis seines Feldherrn an, lachte und sprach: Sei ruhig, Freund Benaja, nicht deinetwegen habe ich den Gerichtsrat zusammengerufen. Ich habe den kleinen Vorfall längst vergessen und dir auch verziehen. Ich ließ die Richter

zusammentreten, weil ich in dieser Nacht zwei Schelme abgefaßt habe, die meine Schätze ausräumen wollten. Also, ihr Herren Richter, sprecht euer Urteil. Der Gerichtshof prüfte den Fall und verhängte über die Diebe den Tod durch den Strang.

Salomo aber freute sich sehr, daß es ihm gelungen war, durch die Überführung der Diebe Benaja in einen grundlosen Schreck zu versetzen und ihm so das Bekenntnis zu entlocken. Nun wußte er, daß die Ursache des verlorenen Spieles nicht im verminderten Können zu suchen war, und daß sein Geist ihn nicht verlassen hatte.

Die Schlange und der Mensch

Er wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen, so sprach der Herr zur Schlange, als er sie verfluchte.*

Ein Mann, der einen Krug Milch in der Hand trug, ging durch das Feld. Da sah er eine Schlange auf der Erde liegen, die schrie vor Durst. Der Mann fragte das Tier: Weswegen rufst du laut? Die Schlange antwortete: Weil ich überaus durstig bin. Und sie fragte den Mann: Was trägst du mit dir? Er antwortete: Es ist Milch, was ich im Kruge habe. Da sprach die Schlange: Laß mich davon trinken, ich will dir einen großen Schatz zeigen, von dem du reich werden wirst. Da gab der Mitleidige der Schlange zu trinken. Nachdem sie ihren Durst gestillt hatte, sagte der Mann: Laß mich den Schatz sehen, von dem du gesprochen hast. Die Schlange sagte: Komm mit mir. Und sie gingen zusammen, bis sie an einen Ort gelangten, wo ein großer Stein lag. Da sprach die Schlange: Hier unter diesem Felsen befindet sich das Gold. Der Mann hob den Stein auf, grub an der Stelle und fand den Schatz. Er nahm ihn und wollte ihn nach Hause tragen. Da sprang die Schlange auf und wickelte sich fest um den Hals ihres Wohltäters. Er fragte erschrocken: Was stellst du mit mir an? Die Schlange antwortete: Ich will dich töten, weil du mir meinen ganzen Reichtum genommen hast. Da sprach der Mann: So komm mit mir vor den Ge-

* Erstes Buch Moses III 15.

richtshof des Königs Salomo. Und sie begaben sich beide zum König, die Schlange aber saß noch immer auf dem Nacken des Mannes. Der Gequälte beklagte sich vor Salomo. Darauf sagte der König zu der Schlange: Was willst du von diesem Manne haben? Die Schlange erwiderte: Ich will ihn erwürgen, denn die Schrift befiehlt mir, den Menschen zu beißen. Salomo aber sprach zu ihr: Vor allem mußt du hinuntergleiten. Ihr steht jetzt beide vor Gericht, und es darf nicht sein, daß ein Rechtender den andern festhält, bevor das Urteil gefällt worden ist. Also ließ die Schlange vom Manne ab. Als sie auf der Erde lag, sprach Salomo zu ihr: Bringe nun deine Klage vor. Da sagte die Schlange wieder: Mir liegt es ob, die Menschen zu töten, wie es mich die Schrift geheißen hat. Da sprach der König den Mann an und sagte: Dir aber hat der Herr befohlen, ihr den Kopf zu zertreten. Nun hob der Mann seinen Fuß und zerquetschte den Kopf des Reptils. Unsere Weisen sprachen: Auch die beste Schlange verdient, zertreten zu werden.

*

Nach dem ‚Buche der Geschichten' hat sich die Begebenheit zwischen der Schlange und dem Manne noch zur Regierungszeit König Davids zugetragen.

An einem Wintertage ging ein alter Mann von einer Stadt in die andere und sah auf dem Wege eine Schlange liegen, die vor Kälte halb erstarrt war. Da gedachte der Greis des Verses: Seine Barmherzigkeit erstreckt sich auf alle Geschöpfe.* Und er nahm die

* Psalmen CXLV 9.

Schlange und wärmte sie an seinem Busen, bis ihr Geist wieder lebendig ward. Wie sie aber zu sich kam, schlang sie sich um den Körper ihres Lebensretters und wollte ihn erdrosseln. Da rief der alte Mann: Böses Geschöpf, du willst mich gar töten! Wäre ich nicht, du wärest vor Kälte erfroren. Komm, wir wollen zusammen vor den Richter gehen. Die Schlange antwortete: Das will ich gerne tun, aber vor wem wollen wir unsern Streit austragen? Der Greis sagte: Vor dem ersten, der uns begegnet. Bald vertrat ihnen den Weg ein Ochse. Den sprach der Alte an und rief ihm: Bleib stehen! Und er erzählte ihm, was vorgefallen war. Die Schlange fuhr dazwischen und sagte: Ich handle so mit Recht, denn es heißt in der Schrift: Ich will Feindschaft säen zwischen dem Menschen und der Schlange. Da sprach der Ochse: Die Schlange ist in ihrem Rechte. Und hast du ihr Gutes erwiesen, so darf sie es dir mit Bösem vergelten. Das ist der Welt Ordnung. Auch mein Herr verfährt mit mir nicht anders. Ich arbeite für ihn und pflüge den Acker Tag und Nacht, und wenn die Essenszeit kommt, nimmt er sich das Beste und gibt mir bloß Stroh; auch schläft er in einem Bette, mich aber läßt er im Hofe draußen liegen. Da verdrossen die Worte des Ochsen den alten Mann, und er ging mit der Schlange weiter. Bald begegnete ihnen ein Esel. Nun trugen sie diesem ihr Anliegen vor. Aber der Esel gab wie der Ochse der Schlange recht. Zu der Zeit war David, der Sohn Isais, König in Juda, und der alte Mann beschloß, mit der Schlange vor ihn zu kommen. Aber auch David entschied

nicht zugunsten des alten Mannes. Er sprach: Schon seit altersher besteht die Feindschaft zwischen dem Menschen und der Schlange, wie es die Schrift bekundet. Was kann ich hiergegen tun? Also ging der Greis mit weinenden Augen vom König David und sah dessen Sohn Salomo vor dem Brunnen des Hofes stehen. Der war dazumal noch ein Knabe. Der Stock seines Vaters David war in den Brunnen gefallen; da befahl Salomo rund um den Brunnen die Erde zu graben, damit sich das Wasser ausbreite und der Stock heraufschwimme. Als das der Greis sah, sprach er bei sich: Das ist ein weiser Knabe, ich will ihm mein Leid klagen; vielleicht daß er mir recht gibt vor der Schlange. Und er erzählte, wie böse die Schlange an ihm gehandelt hatte. Da sprach Salomo: Habt ihr denn meinem Vater nicht euren Hader vorgetragen? Der Greis antwortete: Jawohl, aber der König meinte, daß mir nicht zu helfen sei. Da sagte Salomo: Kommt mit mir zusammen noch einmal zu meinem Vater. Also gingen die drei zum König David, und Salomo hielt den Stab in der Hand, der soeben aus dem Brunnen gezogen worden war. Salomo sprach zum König: Warum hast du nicht richten wollen zwischen dem Mann und der Schlange? David entgegnete: Es geschah ihm recht, weil er die Worte der Schrift außer acht gelassen hat. Da sagte Salomo: Geliebter Vater, laß mich in diesem Falle das Urteil sprechen. David antwortete: Geliebter Sohn, dies sei dir hiermit verstattet.

Salomo wandte sich an die Schlange und fragte: Warum willst du einem, der dir Gutes getan hat, Böses

zufügen? Die Schlange erwiderte: So hat mir Gott zu tun geboten. Darauf sprach Salomo: Willst du alles, was in der Schrift steht, befolgen? Die Schlange antwortete: Jawohl. Da sprach Salomo: So hast du zuallererst den Leib des Mannes zu verlassen und dich aufrecht hinzustellen, denn so heißt es im Gesetz: Zwei, die einen Streit miteinander haben, sollen sich vor dem Richter aufstellen.* Die Schlange antwortete: Das will ich erfüllen. Und sie rutschte vom Körper des Mannes hinunter. Darauf wandte sich Salomo an den Kläger und sprach zu ihm: Die Schrift sagt: Du wirst ihr den Kopf zerreiben. So tu nun, wie es befohlen ist. Da erhob der Greis seinen Wanderstab und tötete mit ihm die Schlange.

* Fünftes Buch Moses XIX 17.

Zwei Sprüche

Der Psalmenvers

Als der Feldherr Davids Joab seinen König den Vers dichten hörte: Wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmt* — verwunderte er sich und sprach: Muß denn die Barmherzigkeit eines Vaters als Gleichnis angeführt werden? Ist es nicht vielmehr die Mutter, die sich ihrer Kinder am meisten annimmt, sie wartet und pflegt und großzieht? Wie kann mein Herr einen solchen Spruch getan haben? Ich will mich aufmachen und will unter den Menschenkindern Umschau halten, um zu erfahren, ob die Worte des Königs zutreffend sind.

Und Joab schweifte im Lande Israel umher. So kam er an einen Ort, wo er einen alten Mann fand, der zwölf Kinder hatte. Dieser Mann verrichtete den ganzen Tag schwere Arbeit im Felde; wenn es Abend wurde, kaufte er für seinen Lohn einen Laib Brot und ernährte so dürftig sich und die Seinigen. Wiewohl der Mann alt und gebrechlich war, brauchte keines seiner Kinder zu arbeiten, denn er mühte sich für sie und versorgte sie mit Nahrung. Er schnitt das Brot jeden Abend in vierzehn Stücke, gab jedem seiner Kinder wie seiner Frau ein Stück und aß selbst seinen Teil.

Wie Joab das Treiben dieses Mannes beobachtete, sprach er bei sich: Ich kann nur mit diesem meinen Versuch machen. Als der fürsorgliche Alte am Morgen seine Arbeit im Felde antrat, sprach ihn Joab an und

* Psalmen CIII 14.

sagte: Wie seltsam ist dein Tun! Du bist ein alter Mann und arbeitest schwer den ganzen Tag, um deine Kinder satt zu machen. Wäre es nicht besser für dich, wenn sie sich mühten und du von ihrer Mühe lebtest? Wolltest du auf das Angebot meines Königs eingehen, du verkauftest ihm einen deiner Söhne; von dem Gelde, das du erhieltest, könntest du dich und deine übrigen Hausgenossen sehr wohl ernähren. Als der alte Mann dieses Ansinnen vernahm, fuhr er den Feldherrn Davids jähzornig an, daß dieser davonging.

Nun gedachte Joab, der Mutter der Kinder denselben Antrag zu machen. Er suchte sie auf und redete zu ihr in folgender Weise: Du und dein Mann, ihr seid beide alt und habt zwölf Kinder großgezogen. Ihr arbeitet, und sie leben von eurer Mühe. Die alte Frau antwortete: Das ist seit jeher der Welt Ordnung, daß Eltern für ihre Kinder sorgen. Da sprach Joab: Warum soll aber euer Leben in Mühe und Arbeit dahingehen? Ihr müßtet danach trachten, eure Kinder ohne Kummer und Anstrengung am Leben zu erhalten. Das Weib fragte: Wie sollen wir es anstellen? Joab antwortete: Verkauft mir einen eurer Söhne, und ihr könnt dann mit den übrigen Kindern herrlich und in Freuden leben. Die Frau sagte darauf: Ich will die Sache meinem Manne vortragen; vielleicht ist er willens, das zu tun. Joab sprach: Nun wohl, so rede mit ihm. Das Weib wendete ein: Wie aber, wenn mein Gemahl das ablehnt? Der Feldherr erwiderte: So tu es eigenmächtig, dein Mann wird es bei so vielen Kindern nicht gewahr werden. Die

Frau sprach: Wenn er es dennoch bemerkt und ich ihm den Sohn nicht zurückbringen kann, so tötet er mich. Joab sagte: Überlaß mir den Knaben; ich gebe dir für ihn hundert Golddinare. Zürnt dein Mann, so soll er seinen Sohn wiederhaben. Also nahm das Weib das Geld aus der Hand des Feldherrn und führte einen ihrer Söhne zu ihm heraus. Joab begab sich mit dem Knaben außerhalb des Ortes, um zu sehen, was nun geschehen würde.

Als des Abends der alte Mann sich an den Tisch setzte, nahm er das Brot und schnitt es wie täglich in vierzehn Teile. Da sah er, daß ein Stück übriggeblieben war. Er schrie laut und fragte nach dem abwesenden Sohne. Die Mutter flüsterte begütigend: Er ist bei seinem Freunde. Da sprach der Alte: So hole ihn gleich; ich esse nicht eher, als bis er zurück ist. Die Frau bat: Wir wollen erst unsere Mahlzeit abhalten, ich rufe dann den Knaben zurück. Der Mann aber sagte: Wir nehmen keinen Bissen in den Mund, bevor er wieder hier ist. Da sagte das Weib: Warum soll ich es vor dir verhehlen? Ich habe ihn dem fremden Manne verkauft, der bei uns vorgesprochen hat. Hier hast du die hundert Dinare, die ich bekommen habe. Ich tat es, damit du für unsern Unterhalt nicht mehr zu sorgen brauchtest.

Wie das der Vater erfuhr, wollte er nichts essen und nichts trinken die ganze Nacht. Des Morgens machte er sich auf, den Fremden zu suchen. Er hatte die hundert Dinare und eine Waffe mitgenommen und gedachte den Käufer, falls der sich weigern sollte, das Kind

herauszugeben, zu töten. Joab aber stand draußen auf dem Wege und wartete auf das, was nun kommen sollte. Der Alte lief auf ihn zu und sagte: Hier hast du dein Gold, gib mir meinen Sohn wieder. Joab antwortete: Seine Mutter hat ihn mir verkauft. Hat sie nicht gleichen Teil an ihm wie du? Ihr habt zusammen zwölf Kinder; einem jeden von euch gehört aber nur die Hälfte eines jeden Kindes. Hat mir dein Eheweib das eine Kind verkauft, so soll dafür dir ein Kind gleichfalls ganz gehören. Der ergrimmte Vater aber sprach: Ich mag darüber nicht mehr Worte mit dir wechseln. Gibst du mir meinen Sohn nicht wieder, so töte ich dich, oder ich lasse mich von dir töten. Da Joab diese Worte hörte, lachte er auf. Er nahm das Geld aus der Hand des Alten und gab ihm seinen Sohn zurück.

Nun rief der Feldherr aus: Wie richtig hat doch David seinen Spruch abgefaßt: Gleichwie sich ein Vater seiner Kinder erbarmt, so erbarmst du dich unser, o Herr! Er sagte nicht, gleichwie sich eine Mutter ihrer Kinder erbarmt. Eben hat ein Weib ihren Sohn verkauft, wo sie sich für seinen Unterhalt nicht zu plagen brauchte. Der Vater aber, dem diese Sorge oblag, war bereit, mit seinem Leben für sein Kind einzustehen.

Ein Wort des Predigers

Schau, das habe ich gefunden, spricht der Prediger, als ich ein Erlebnis zum andern tat, um Einsicht zu gewinnen. Und meine Seele sucht noch und hats nicht gefunden: unter tausend habe ich einen Mann gefun-

den, aber ein Weib hab ich unter den allen nicht gefunden.*

Als der Hohe Rat und Israel den König Salomo so sprechen hörten, waren sie voll Verwunderung. Darauf sagte der König: Gefällt es euch, so will ich einen Beweis erbringen. Das Volk und die Ältesten sprachen: Tu es, o König. Da sprach Salomo: Wohlan, so nennt mir ein rechtschaffenes Weib in Jerusalem, das einen rechtschaffenen Mann zum Gemahl hat. Die Ältesten hielten Umschau in der Stadt und machten ein solches Paar ausfindig. Da ließ Salomo vorerst den Gatten kommen und sprach zu ihm: Ich gedenke dir Ehrungen zu erweisen und dich zum Aufseher meines Palastes zu ernennen. Der Bürger erwiderte: Ich bin dein Untertan und will dir dienen. Salomo sagte: Du müßtest noch in dieser Nacht deine Frau töten und mir ihren Kopf bringen. Ich werde dich dann zu meinem Eidam und zu einem Hauptmann in Israel machen. Der Gehorsame antwortete: Ich will deinen Willen befolgen.

Als der Mann sich aber draußen befand und über den Befehl des Königs nachdachte, fing er zu weinen und zu klagen an. Sein Weib war schön und lieblich und war Mutter seiner kleinen Kinder. Unweit der Wohnung trat ihm die Frau entgegen und fragte: Mein Herr, was ist dir, daß du so betrübt dreinschaust? Der Verstörte antwortete: Laß ab von mir, ich trage einen Kummer in meinem Herzen. So betraten sie das Haus. Das Weib setzte ihrem Manne Speise und Trank vor, allein er

* Prediger VII 27, 28.

mochte nichts anrühren. Er ging seinen Gedanken nach und überlegte: Was soll ich anfangen? Soll ich mein Weib töten, das mir Kinder geboren hat? Und er sagte zu der Frau: Lege dich mit den Kleinen schlafen.

Als das Weib eingeschlummert war, stand der Mann auf und entblößte sein Schwert, um sie zu töten. Wie er aber an das Lager trat, sah er den einen Knaben auf dem Busen seiner Mutter liegen, den andern daneben zusammengekauert schlafen. In dieser Stunde rief er aus: Der Satan hat sich wohl in Salomos Herz eingeschlichen. Weh! Weh! Was soll ich tun? Töte ich mein Weib, so kommen auch diese Kindlein um. Und er steckte das Schwert zurück in die Scheide und sprach: Gott schelte dich, du Satan! Bald aber stellte er sich wieder vor das Bett und sagte: Ich erschlage sie doch, und morgen gibt mir der König seine Tochter und verleiht mir großen Reichtum. Und er zog abermals das Schwert hervor. Da sah er, wie das Haar des Weibes die Gesichter der Kinder bedeckte. Es erfaßte ihn Mitleid, und er sprach: Und wenn mir der König sein Schloß und alle seine Schätze beschert, ich töte meine Frau nicht. Und er tat das Schwert in den Behälter, legte sich zu seiner Frau und schlief bis zum Morgen.

Des andern Tages erschienen die Boten Salomos und führten den Bürger zu ihrem König. Salomo fragte den Mann: Wie war es mit dir? Hast du meinen Befehl erfüllt? Der Rechtschaffene erwiderte: Ich will meinen Herrn bitten, von dem Ansinnen zu lassen. Ich versuchte es ein und das andre Mal, allein mein Herz ließ es nicht

zu. Da sagte Salomo: Nun habe ich einen Mann unter tausend gefunden! Und der Ehemann des Weibes zog ab.

Wie dreißig Tage vergangen waren, schickte der König im geheimen zu der Frau dieses Mannes und ließ sie kommen. Er fragte sie: Hast du einen guten Ehegatten? Das Weib erwiderte: Jawohl. Darauf sprach Salomo: Ich habe von deiner Schönheit und von dem Leuchten deines Antlitzes gehört und habe dich liebgewonnen. Ich will dich zum Weibe nehmen, dich über alle Fürstinnen und Königinnen erheben und dich von Kopf bis zu Füßen in Gold kleiden. Da antwortete das Weib: Was du nur begehrst, will ich tun. Salomo sprach: Ein Umstand jedoch ist uns im Wege, und der läßt mich mein Vorhaben nicht ausführen; das ist, daß du verehelicht bist. Dagegen sprach das Weib: Was soll nun geschehen? Salomo erwiderte: Töte deinen Mann, so will ich dich nachher meine Frau werden lassen. Das Weib sagte: Das will ich vollbringen. Darauf sprach Salomo in seinem Herzen: Dieses Weib gedenkt im Ernst ihren Mann zu verderben; wir wollen nun irgendeine Maßnahme treffen, daß der Versuch kein Unheil zur Folge hat. Und er gab der Frau ein Schwert aus Zinn, das aber wie ein echtes blitzte. Salomo sprach: Mit dieser Waffe hau deinem Manne den Kopf ab.

Das Weib nahm das Schwert aus der Hand des Königs und kehrte heim. Als ihr Mann des Abends kam, küßte und umarmte sie ihn und sprach: Setz dich, mein Herr, du Krone meines Hauptes! Der Mann freute sich über den Empfang, und sein Herz hegte keinen

Argwohn. Das Weib trug den Tisch herein, und die beiden aßen und tranken miteinander. Der Mann sagte: Weib, wie bist du heute so munter! Sie entgegnete: Ich will mit dir fröhlich sein und will dich einmal trunken sehen. Da lachte der Gatte und trank viel Wein, bis er verwirrt wurde und in Schlaf versank. Wie das das Weib sah, stand sie auf, sprach sich Mut zu und holte das Schwert hervor, das ihr der König mitgegeben hatte. Sie erhob es und ließ es auf den Nacken ihres Mannes fallen. Da erwachte der Schlafende, und siehe, sein Weib stand mit gezücktem Schwerte vor ihm. Er fragte: Was ist geschehen? Wie kommst du zu dieser Waffe? Bekennst du mir nicht die Wahrheit, so haue ich dich in Stücke. Da gestand die Frau alles und sagte: Das und das hat mir König Salomo zu tun befohlen. Ihr Gemahl sagte darauf: Fürchte dich nicht.

Als des andern Morgens der Mann erwachte, sah er die Boten des Königs seinetwegen kommen. Er ließ sich mit seiner Frau zu Salomo führen. Der König saß da, von seinem Hohen Rat umgeben, und sprach, als er die beiden Ehegatten sah: Erzählt mir, was alles zwischen euch vorgefallen ist. Da fing der Mann an und sagte: Ich erwachte diese Nacht und sah mein Weib vor mir stehen im Begriff, mich zu töten. Wäre das Schwert nicht aus Zinn, ich wäre nicht mehr am Leben. Ich hatte mich ihrer, als der König mir sie zu töten befahl, erbarmt, sie aber empfand kein Mitleid. Darauf sprach Salomo: Ich wußte, daß die Frauen das Erbarmen nicht kennen, und gab ihr deshalb ein zinnernes Schwert. Als die

Ältesten das alles angehört hatten, sagten sie: Es ist wahr, was der König gesprochen hat: Ein Weib ist unter Tausenden nicht zu finden.

Vor den Augen des Gemahls

Noch eine Geschichte soll sich zur Zeit Salomos zugetragen haben, und diese gab ihm ebenfalls Grund, den obigen Ausspruch zu tun.

Ein Jüngling aus der Stadt Tiberias kam nach der Stadt Bittera, um hier in der Schrift unterwiesen zu werden. Er war von sehr schöner Gestalt. Da gefiel er einem Mädchen, und sie sprach zu ihrem Vater: Ich flehe dich an, gib mir diesen Jüngling zum Manne. Der Vater eilte zu dem Jüngling und sagte zu ihm: Ist es dein Wunsch, ein Weib zu freien, so will ich dir meine Tochter antrauen. Der Jüngling erwiderte: Es ist mir recht. Und er heiligte die Jungfrau und fuhr mit ihr nach dem Hause seines Vaters. Daselbst verblieb er ein ganzes Jahr und war fröhlich.

Als das Jahr um war, sprach das Weib zu ihrem Gemahl: Nun bitte ich dich, mich zu meinen Eltern zu führen, damit ich sie wiedersehe. Da sattelte der junge Mann Pferde, belud sie mit Speise und Trank und allerlei Kostbarkeiten und machte sich mit seiner Gefährtin auf den Weg nach Bittera. Als sie aber eine Strecke gefahren waren, trat ihnen ein bewaffneter Räuber entgegen, und wie das Weib diesen erblickte, kam in ihr Herz eine Liebe zu ihm, und bald hielt sie es zu dem Buben gegen ihren Eheherrn. Der Jüngling wurde mit Stricken

gebunden, und der Räuber näherte sich in unflätiger Weise dem Weibe. Danach setzte er sich hin und aß und trank mit der Sünderin. Und der an den Baum Gebundene mußte dem allem zusehen.

Nachdem die Mahlzeit beendet war, legte sich der Unhold mit dem Weibe schlafen; vorher aber nahm er einen Krug Wein und stellte sich ihn zu Häupten. Während nun die beiden umnebelt dalagen, kroch eine Schlange herbei, trank von dem Wein und spie ihr Gift in den Krug. Der Räuber erwachte, griff nach der Kanne und tat einen Schluck. Er war alsobald tot. Da sah der junge Mann das Wunder, das ihm widerfahren war, und sagte zu dem Weibe: Ich bitte dich, schneide die Stricke auf und befreie mich. Das Weib antwortete: Ich fürchte mich, daß du mich töten wirst. Er aber sagte: Ich schwöre dir, daß ich dir nichts tun werde. Das ungetreue Weib schaute nach dem Räuber, und siehe, der lag da wie ein Stück dürres Holz. Da erhob sie sich, zerschnitt die Schnur und machte den Jüngling frei. Nunmehr setzten sie den Weg fort und kamen nach Bittera in das Elternhaus des Weibes.

Die alten Leute freuten sich der Ankunft ihrer Tochter und bereiteten den Angekommenen ein Mahl. Da sagte der Eidam: Ich genieße nichts, als bis ich über das, was sich unterwegs begeben hat, gesprochen habe. Und er erzählte den Vorfall im Walde. Was tat der Vater des Weibes? Er stand auf und tötete die gottlose Tochter.

Nun durfte wohl Salomo in seiner Weisheit sagen: Ich habe kein redliches Weib unter tausend gefunden!

Von keuschen und bösen Frauen

Der Dieb verrät sich selbst

Unsere Lehrer erzählen: Drei Männer wanderten am Rüsttage zum Sabbat miteinander, und der heilige Tag sollte bald anbrechen. Da sprach einer zum andern: Wir wollen Rast machen und unser Geld an einem sichern Orte verwahren. Und sie taten so. Als es Mitternacht wurde, stand einer der Männer auf, nahm die Beutel aus dem Versteck heraus und vergrub sie an einer andern Stelle. Nach Sabbatausgang wollten die Wanderer ihren Weg fortsetzen und suchten erst den Platz auf, wo sich das Geld befinden sollte. Das war aber nicht mehr vorhanden. Da begannen sie einander des Diebstahls zu beschuldigen. Der eine sprach: Du hast es gestohlen. Der andere sprach: Du hast es weggenommen. Und sie gingen zum König Salomo und legten ihm ihren Streit dar.

Als Salomo die gegenseitigen Bezichtigungen angehört hatte, ward ihm bange, und er sprach bei sich: Wenn ich hier kein richtiges Urteil fälle und das Geld nicht zutage fördere, so werden die Menschen von mir denken, daß meine Weisheit dahin sei. Und der König saß da und überlegte und sann, was er den Männern antworten und wie er den Dieb bloßstellen sollte. So sagte er zunächst: Zieht ab, ihr Wanderer, kommt mit eurem Anliegen morgen wieder.

Als die drei Männer am nächsten Tag erschienen, sprach Salomo: Ihr seid Handelsleute und habt ferne

Länder kennen gelernt, so wird es euch an Witz und Scharfsinn nicht mangeln. Der Kaiser von Rom hat mich wegen einer Begebenheit, die sich in seinem Lande ereignet hat, um Rat gefragt, und von dieser möchte ich euch hier berichten. Vielleicht ist euch ein ähnlicher Fall schon begegnet, und ihr werdet mir Bescheid geben können. Alle drei Männer antworteten: Sprich, o König. Salomo fing an und erzählte:

Ein Jüngling und eine Jungfrau wohnten in einer Stadt und hatten einander lieb. Der Knabe sprach zu dem Mädchen: Versprich mir, daß du mein sein wirst; sollte ich dich aber nicht ehelichen können, so schwöre mir, nicht eher eines andern Weib zu werden, als bis du meine Erlaubnis eingeholt hast. Das Mädchen gab darüber einen Schwur ab. Es geschah aber nach Jahren, daß sie sich mit einem andern Freier verlobte. Als der Bräutigam ihr nahen wollte, sprach sie: Ich kann dir erst dann zu Willen sein, wenn mich der und der Jüngling freigibt. Der hat mich einst durch einen Eid gebunden. Was tat ihr Gefährte? Er machte sich mit dem Mädchen auf den Weg zu jenem Jüngling. Er nahm Gold, Silber und kostbare Kleider mit und gedachte durch Geschenke seine Braut loszukaufen. Als sie den Ort erreichten, begab sich das Mädchen allein zu dem Jüngling und sprach: Ich gedenke des Eides, den ich dir einst gegeben habe, und bitte dich, diese Kostbarkeiten zu nehmen und mich freizugeben, daß ich meinem Gemahl gehören darf. Der junge Mann antwortete: Da du deinen Schwur gehalten hast, so will ich dich ohne jede Gabe von deinem

Worte entbinden. Du bist fortan frei, und freue dich deines Teiles. Das Mädchen holte ihren Bräutigam, und sie traten beide den Rückweg an. Da wurden sie auf der Landstraße von einem alten Räuber überfallen. Der nahm dem Jüngling alles Geld ab und schleppte das Mädchen fort. Da sprach die Geängstigte: Nimm auch das, was ich bei mir habe, allein tu mir nichts an. Laß mich mit meinem Gemahl heimziehen. Und sie erzählte dem Räuber ihre ganze Geschichte. Sie sprach: Wenn mein früherer Verlobter, der doch ein Jüngling im besten Alter war, sich bezwungen und mich freigegeben hat, um wieviel leichter müßte es dir fallen, der du doch bejahrt bist, mich unberührt davongehen zu lassen. Als der Räuber die Worte des Mädchens vernahm, wurde er milderen Sinnes; er ließ sie ziehen und gab ihr alles zurück, was er ihrem Bräutigam abgenommen hatte. Sie fand noch ihren Gefährten, und sie zogen beide in Frieden heim.

Und nun, setzte König Salomo seine Erzählung fort, läßt mich der römische Kaiser fragen, wer von den dreien: das Mädchen, ihr früherer Verlobter oder der Räuber für sein Handeln am meisten zu loben sei? Aber antwortet ihr und sagt, wer euch von allen als der lobenswerteste erscheint!

Da nahm der eine von den streitenden Männern das Wort und sprach: Ich preise die Jungfrau, weil sie ihren Schwur treu gehalten hat. Der zweite Mann sagte: Ich rühme den Jüngling, der sich seiner Rechte begab und dem Mädchen entsagte. Der dritte von den drei Männern

endlich sprach: Nicht die Jungfrau und nicht den Jüngling bewundere ich. Staunen aber muß ich über den Räuber, daß er nicht nur das Mädchen unberührt ziehen ließ, sondern ihr noch das geraubte Geld zurückgab. Für diese Tat erscheint er mir als der rühmenswerteste von allen.

Da wandte sich der weise König Salomo an den letzten Sprecher und sagte: Du bist der Missetäter! Wenn du nach dem Gelde, das du nicht gesehen hast und von dem du nur erzählen hörtest, solches Verlangen trägst, um wieviel mehr wirst du das Geld deiner Gefährten, dessen Versteck dir bekannt war, an dich zu reißen suchen. Und der König befahl, diesen Mann zu fesseln und zu züchtigen. Da gestand der Dieb, daß er das Geld entwendet hatte, und gab den Ort an, wo es sich befand. So erhielten die rechtmäßigen Besitzer ein jeder seinen Teil.

Der gute Rat

Drei Brüder begaben sich einst nach Jerusalem zum König Salomo, um von ihm Weisheit zu lernen. Der König sprach zu ihnen: Bleibt hier und seid um mich; ich will euch zu weisen Männern machen. Und er gab ihnen hohe Ämter an seinem Hofe. Also verblieben die Brüder in der Königsstadt dreizehn Jahre. Eines Tages sprachen sie zueinander: Was treiben wir hier? Wir haben unsere Häuser verlassen und sind hierhergekommen, um Weisheit zu gewinnen. Wir haben aber nur dem König all die Jahre gedient und für uns nichts errungen. Wollen wir Erlaubnis nehmen und in unsere Heimat

zurückkehren. Und sie traten vor den König und sprachen zu ihm: Herr, es sind dreizehn Jahre her, daß wir uns von den Unsrigen getrennt haben; verstatte uns heimzukehren und sie wiederzusehen. Da ließ Salomo seinen Schatzmeister dreihundert Goldstücke bringen und sagte zu den Brüdern: Wählt eines von beiden: ein jeder bekommt hundert Goldstücke, oder er lernt von mir drei wertvolle Lebensregeln. Die Brüder kamen dahin überein, lieber das Gold zu nehmen und nach Hause zu reisen. Als sie sich vier Meilen von Jerusalem entfernt hatten, sprach der jüngste von ihnen: Was haben wir getan? Waren wir denn zu Salomo gekommen, um reich zu werden? Wollt ihr auf meinen Rat hören, so geben wir dem König das Geld zurück und lassen uns von ihm unterrichten. Die zwei Brüder antworteten aber: Willst du die Goldstücke um drei Sprüche vertauschen, so geh hin und tu es. Wir geben unseren Gewinn für Weisheit nicht her.

Also trat der jüngste Bruder allein den Rückweg an. Er kam vor den König Salomo und sprach zu ihm: Herr, als ich vor dreizehn Jahren nach Jerusalem kam, so geschah es nicht des Goldes, sondern der Weisheit wegen. So nimm denn, ich bitte darum, meine hundert Goldstücke zurück und laß mich die drei Leitsätze von dir empfangen.

Der König willigte darein und begann den Jüngling zu unterweisen. Er sprach zu ihm: Mein Sohn, die erste Lehre lautet: Wenn du eine Reise unternimmst, so sei bestrebt, sie anzutreten, sobald du die Sonne aufgehen

siehst. Als zweites rate ich dir an, nicht den Abend abzuwarten, sondern Rast zu machen, solange noch Tag ist. Suche auch nie einen Strom zu überschreiten, wenn Hochwasser ist, sondern warte ab, bis die Überschwemmung vorbei ist. Als dritten Grundsatz endlich merke dir, ein Geheimnis nie einer Frau anzuvertrauen, und wäre sie deine eigene Ehegefährtin.

Nachdem der Jüngling die drei Regeln vernommen hatte, bestieg er sein Roß und ritt seinen Brüdern nach. Er ereilte die beiden, und sie fragten ihn: Was hast du Nützliches vom König zu hören bekommen? Er antwortete: Was ich gelehrt worden bin, das behalte ich für mich. Also wanderten sie gemeinsam. Wie einige Stunden vergangen waren, langten sie an einem Orte an, der schön zum Ruhen war. Da sprach der jüngste: Hier könnten wir gut Rast machen; hier finden wir Wasser und Bäume und einen Weideplatz für unsere Tiere. Wollen wir hier übernachten und morgen, sobald Tag ist, weiterwandern, wenn uns Gott das Leben läßt. Die Brüder antworteten darauf: Du bist töricht. Als du das Gold dem König zurücktrugst, um dafür Weisheit zu holen, da erkannten wir, daß du einer ohne Verstand bist. Wir können jetzt noch einige Meilen zurücklegen, und du rätst uns, hier über Nacht zu bleiben. Der Jüngling sagte: Tut nach eurem Willen; ich für mein Teil rühre mich nicht von hinnen.

Also zogen die zwei ältesten Brüder weiter, und der jüngste stieg vom Pferde herunter. Er hieb einige Bäume ab, legte ein Feuer an und überdachte den Platz,

auf dem er mit seinem Pferde lagern wollte. Er ließ das Tier, solange es hell war, im Grase weiden. Des Abends gab er ihm Hafer zu fressen, nahm selbst sein Mahl ein und schlief wohlgemut ein.

Seine Brüder waren inzwischen weitergeritten, aber es wurde Abend, und sie konnten keine Weide für ihre Pferde finden; auch sahen sie keine Bäume und hatten kein Holz, um ein Feuer zu machen. In der Nacht fiel ein dichter Schnee vom Himmel, und die zwei Männer erstarrten vor Kälte. Dem Jüngling aber war in seiner geschützten Lage nichts zugestoßen. Als es Morgen wurde, machte er sich auf und ritt in der Richtung, in der seine Brüder ihm gestern entschwunden waren. Da fand er sie beide tot auf dem Wege liegen. Er brach in ein lautes Weinen aus, bestattete die Umgekommenen auf dem Felde, nahm die zurückgelassene Habe mit sich und ritt weiter. Bald kam er an einen Fluß, den er zu überschreiten hatte. Die Morgensonne hatte aber den nächtlichen Schnee zum Schmelzen gebracht, und so war der Bach aus den Ufern getreten. Also stieg der Jüngling von seinem Rosse und wollte warten, bis das Wasser gefallen wäre. Als er so dastand, kamen zwei Diener des Königs mit Kamelen, die mit Gold beladen waren, und wollten den Fluß hinüberfahren. Sie fragten ihn: Magst du nicht mit uns hinüber? Er antwortete: Das Wasser ist zu hoch, um eine Fahrt zu wagen. Die Knechte achteten der Warnung nicht und wateten durch den Strom. Als sie aber bis zur Mitte kamen, wurden sie von der Strömung erfaßt und ertranken. Der

Jüngling wartete, bis Ebbe eingetreten war, überschritt den Bach und hob das Gold der ertrunkenen Knechte auf. Er zog davon und langte wohlbehalten in seinem Hause an.

Als die Frauen der zwei älteren Brüder den jüngsten allein ankommen sahen, fragten sie ihn nach ihren Männern. Er antwortete: Sie sind in Jerusalem geblieben. Und der Heimgekehrte kaufte Felder und Weinberge, baute einen Palast und schaffte sich viel Vieh an. Seine Ehefrau fragte ihn: Mein Herr, sage mir, wie bist du zu diesem Reichtum gekommen? Darüber geriet er in heftigen Zorn und antwortete: Du hast mich darum nicht zu fragen. Das Weib aber bedrängte ihn so lange, bis er ihr alles gestand. Als es darauf einmal zu Streitigkeiten zwischen ihnen kam und er sie tätlich angriff, schrie sie laut und rief: Nicht genug, daß du deine zwei Brüder getötet hast, willst du auch mich umbringen.

Da nun die zwei Schwägerinnen dieses vernahmen, machten sie sich nach Jerusalem auf und verklagten den Bruder ihrer Männer vor dem König. Salomo befahl, den Missetäter zu köpfen. Als der junge Mann hingerichtet werden sollte, bat er sich aus, ein Wort dem König sagen zu dürfen. Er wurde vor Salomo gebracht, fiel auf sein Angesicht vor ihm und sprach: Mein Herr, ich bin einer von den drei Brüdern, die dir dreizehn Jahre gedient haben. Und ich bin der jüngste, der dir beim Abschied die Goldstücke zurückgegeben hat, um deiner Weisheit teilhaftig zu werden. Und die Lehren, die du mir gegeben hast, haben mich fürwahr beschützt. Und

er erzählte alles, wie es sich zugetragen hatte. Da erkannte der König den Jüngling und sah, daß er die Wahrheit gesprochen hatte. Er sagte: Fürchte dich nicht. Deine Weisheit ist es, die dich deine Brüder hat überleben lassen. Du hast sie und meine unbedachtsamen Knechte mit Recht beerbt. Geh, freue dich deiner Habe!

Der Freund Salomos

König Salomo hatte einen Freund, der fern von ihm wohnte und ihn alljährlich zu besuchen pflegte. Wenn der Mann dann wieder in seine Heimat reiste, gab ihm der König Geschenke für ihn und seine Angehörigen mit. Einmal aber brachte der Freund dem Herrscher eine kostbare Gabe dar. Als er nun von Salomo Abschied nehmen sollte, wollte ihm der König gleichfalls ein Geschenk verehren, allein der Mann weigerte sich, irgendeinen Gegenstand anzunehmen. Er sprach: Mein Herr und König, ich trage kein Verlangen nach Reichtümern, denn, dem Allmächtigen und deiner Güte sei Dank, ich habe alles, wessen ein Mensch bedarf, und es gebricht mir an nichts. Wenn aber mein Herr seinem Knechte eine besondere Gnade will zuteil werden lassen, so möge er ihn die Sprache der Tiere und der Vögel verstehen lehren. Darauf erwiderte der König: Sei es gewiß, Bruder, daß ich dir deine Bitte nicht versagen möchte und deinen Wunsch zu erfüllen nicht zögern würde. Allein wisse, daß diese Kunst eine Gefahr in sich birgt, und daß sie ein tiefes Geheimnis bleiben will. Verrätst du nur ein Wort von dem, was du gehört hast, so bist du alsobald des

Todes, keine Sühne vermag das Urteil zu wenden. Da sprach der Wißbegierige: Wenn ich nur einen Teil deiner Weisheit erlange, will ich damit umgehen, wie du es mir befiehlst. Als nun Salomo sah, wie groß der Drang seines Freundes war, stillte er sein Verlangen, brachte ihm die Tiersprache bei, und der fuhr freudig heim.

Da begab es sich eines Tages, daß der Mann mit seiner Frau vor dem Hause saß, als sein Ochse von der Feldarbeit zurückkam. Man band ihn an die mit Futter gefüllte Raufe, und er kam neben den Esel zu stehen, der an diesem Tage daheim geblieben war, weil er sich krank gestellt hatte. Da fragte der Esel den Ochsen: Freund, wie ergeht es dir in diesem Hause? Der Ochse erwiderte: Ach Bruder, ich kenne nichts als Mühe und schwere Arbeit bei Tag und bei Nacht. Da sagte der Esel: Ich wünsche dir Ruhe und will dir einen guten Rat geben, wie du deine Plage loswerden könntest. Der Ochse antwortete: Bruder, du erbarmst dich meiner! Ach, daß dein Herz stets bei mir bliebe! Ich will deinen Worten in allem folgen. Der Esel sagte: Gott weiß, daß ich nur aus reinem Herzen und treuer Absicht zu dir rede; mein Gedanke wäre, daß du die Nacht über kein Stroh und kein Futter zu dir nähmest. Wenn nun unser Herr sieht, daß du nichts gefressen hast, wird er dich für krank halten und von der Last der Arbeit befreien. Du wirst nun wie ich von deinem Joche ausruhen. Der Rat gefiel dem Ochsen wohl, und er tat in allem, wie der Esel gesprochen hatte.

Bevor es Tag wurde, stand der Besitzer des Hofes

auf und sah den Esel das Futter des Ochsen verzehren, während jener schlief. Da gedachte er dessen, was er die zwei Tiere sprechen gehört hatte, und begriff die List des Esels. Darüber mußte der Mann laut auflachen, daß es schallte. Sein Weib hörte das Gelächter und fragte ihn, als er wieder in die Stube eintrat: Warum hast du eben so laut gelacht, du grausamer Spötter? Er antwortete: Ich erinnerte mich eines spaßhaften Vorfalls, den ich einst erlebt hatte, und mußte darüber lachen.

Des Morgens sah der Hausherr nach der Krippe des Tieres und sprach zu dem Stalljungen: Der Ochse soll heute keine Arbeit tun; spanne statt seiner den Esel ein; der soll für sich und für den Ochsen arbeiten. Als es Abend wurde, kam der Esel zurück in den Stall, müde und schwach. Der Ochse fragte ihn: Bruder, hast du die herzlosen Menschenkinder nicht von mir sprechen hören? Der Esel antwortete: Ich hörte sie sagen: Frißt der Ochse weiter kein Futter, so wollen wir ihn schlachten und das Fleisch verspeisen. Als das der Ochse vernahm, erbebte er vor Schreck. Er warf sich auf die Krippe wie ein Löwe auf seine Beute und hob den Kopf nicht eher auf, als bis er das ganze Futter ausgefressen hatte. Und der Hausherr hörte nun wieder die Unterredung der Tiere und die lustigen Einfälle des Esels und brach wieder in ein unbändiges Gelächter aus. Da rief seine Ehefrau: Schon gestern lachtest du so höhnisch; da dachte ich, es wäre Zufall. Nun hebst du wieder ein Gelächter an, und es weilt doch kein Fremder mit uns,

der dazu einen Anlaß gegeben hätte; du spottest wohl meiner, denn du siehst an mir Unschickliches. Ich schwöre bei Gott, daß du dich mir nicht eher nahen darfst, als bis du mir den Grund deiner Heiterkeit gesagt hast. Da sprach der Mann bittend und flehentlich, voll Liebe und Ehrfurcht: Sei stille, Schwester, es ist mir verboten, das Geheimnis zu verraten. Die Frau aber sprach: Ich habe im Ernst einen Schwur darüber abgegeben, daß du mein Angesicht nicht sehen wirst, es sei denn, du sagst mir die Wahrheit. Der Mann sagte: Ich weiß es, daß, wenn ich das Geheimnis preisgebe, ich verloren und vernichtet bin. Das Weib wiederholte: Ich habe gelobt, nicht zu essen und nicht zu trinken, als bis ich dich überredet habe. Da sprach der Mann: Ich will meine Seele darum geben, um dich am Leben zu erhalten; ich wähle lieber den Tod, als daß dir ein Haar gekrümmt werde, denn was ist mein Leben, wenn ich dich nicht mehr habe. Laß nun jetzt von mir ab, ich will meine letzten Bestimmungen treffen, dann will ich dir, was du wissen willst, offenbaren. Und er ließ bereits seine Freunde rufen, um ihnen seinen Willen kundzutun.

Der Unglückliche hatte einen Hund, und dieser lief im Hofe traurig umher, ließ sein Brot und ein Stück fettes Fleisch, das man für ihn hingelegt hatte, unberührt liegen, denn er grämte sich darum, daß sein Herr sterben sollte. Da kam der Hahn daher, pickte das Brot und das Fleisch auf und verzehrte es voll Behagen mit seinen Frauen. Nun fiel der Hund erbost über den Hahn her und bellte: Du gottloser Wicht, wie groß ist deine Gier

und wie gering deine Demut. Dein Herr schwebt wie ein Sünder zwischen Leben und Tod, und du frißt und gehabst dich wohl in seinen vier Pfählen und kümmerst dich nicht um ihn. Da erwiderte der Hahn: Wenn dein Herr einfältig und unverständig ist, was kann ich dagegen tun? Sieh, ich habe zehn Frauen und herrsche über sie alle; keine tut, was nicht nach meinem Sinne ist. Dein Herr aber hat nur eine Gefährtin und kann über sie nicht regieren und sie nicht zurechtweisen und strafen. Und der Hahn sperrte seinen Schnabel auf und rief laut: In einem Netze von seiner Frau gefangen zu sein: gibts ein Übel, das größer wäre als dieses? Spitze dein Ohr und lerne weise sein aus dem Munde eines Hahnes. Darauf fragte der Hund: Wie soll es unser Herr anstellen mit seiner Frau? Der Hahn erwiderte: Er nehme einen dicken Knüppel und streiche ihr damit gehörig das Fell; ich will Bürge sein dafür, daß sie um Gnade bitten wird und er ihr nie wird Rede stehen müssen.

Der Mann, der nun nahe an seinem Ende war, hörte die Rede des Hahnes, tat nach seinem Rat und entrann so dem Verderben.

Dieses ist eine der Geschichten, die im Buche vom ‚Prinzen und Derwisch' geschrieben stehen.

Die Genossin des Meisters

Aber auch einer treuen Frau soll Salomo einst begegnet sein, und von dieser erzählt uns die folgende Geschichte.

Als der König Salomo daranging, den Tempel zu erbauen, sandte er Briefe an die Könige und Fürsten

aller Länder, daß sie ihre geschicktesten Künstler nach Jerusalem kommen ließen. Hier sollten diese gegen Lohn ihre Arbeit verrichten. Die Fürsten kamen dieser Bitte nach, denn dem König Salomo schenkte man überall Gehör.

Allein in einer Landschaft lebte ein berühmter Meister, der seine Kunst außerhalb seines Ortes nicht ausüben mochte, auch wenn man ihm den höchsten Lohn bot. Er hatte nämlich eine überaus schöne und anmutige Frau, wie es ihresgleichen nicht gab, und wollte sie nicht allein lassen in der Furcht, es könnten frevle Männer kommen und sie in ihrer Tugend beirren.

Als nun das Schreiben Salomos in dieser Stadt eintraf, ließ der Fürst den Künstler vor sich bringen. Er kam, bückte sich vor dem Herrscher und sprach: Was befiehlt mein Herr und König seinem Knecht? Der Fürst antwortete: Mein Wille ist, daß du dich aufmachst und nach Jerusalem ziehst; daselbst sollst du an dem Tempel, den Salomo baut, mitwirken; denn das ist ein mächtiger, gar herrlicher Fürst, und ich darf sein Wort nicht auf die Erde fallen lassen.

Also verließ der Künstler seinen König betrübten Herzens und kam verstört nach Hause. Sein Weib fragte ihn nach der Ursache des Kummers, und da erzählte er ihr von dem vom Herrscher verhängten Geheiß. Darauf sprach das Weib: Bin ich es, um derentwillen du dich zu gehen weigerst, so laß allen Zweifel aus deinem Herzen. Ich will dir einen Talisman auf die Reise mitgeben, der, solange er unverändert bleibt, dir als ein

Zeichen meiner Unschuld gelten soll. Laß den Befehl unsers Königs nicht umsonst verklingen und mache getrost den Weg nach Jerusalem mit den andern Künstlern. Sei ohne Sorge und verharre in der Gewißheit, daß ich rein bleiben werde. Da ward der Meister ruhigen Sinnes, er ließ sich Speise und Trank reichen und freute sich mit seiner Gefährtin.

Des Morgens stand er auf und machte sich bereit, nach Jerusalem zu reisen. Da gab ihm seine Genossin eine Glaskapsel, in der sich ein Stückchen Werg und eine winzige leicht glimmende Kohle befand. Sie sprach zu ihm: Dieses kleine Gehäuse sollst du an deinem Halse tragen; solange sich das Läppchen an dem Feuer nicht entzündet, kannst du sicher sein, daß die Flamme der sündigen Triebe mich nicht erfaßt hat. Der Meister hängte die Kapsel um seinen Hals, hob seine Füße auf und zog gen Jerusalem. In der heiligen Stadt angekommen, ging er an seine Arbeit und half den Bau herrlich gestalten.

Der König Salomo erschien täglich an der Arbeitsstätte, sah, wie weit das Werk durch die Künstler gediehen war, und versprach, ihren Lohn zu verdoppeln. Eines Tages hob er seine Augen auf und erblickte das Glasbüchschen am Halse unsers Meisters. Er wunderte sich darüber und fragte den Künstler nach der Bedeutung des seltsamen Gegenstandes. Da erzählte dieser, warum er die Kapsel trage.

Was stellte Salomo an? Er ließ zwei Jünglinge von reizender Gestalt und freundlichem Blick zu sich beschei-

den und gab ihnen auf, nach der Stadt des Künstlers zu gehen, in seinem Hause Herberge zu nehmen und seine Frau zu verführen. Die Jünglinge taten nach dem Befehl des Königs und begaben sich nach dem fernen Lande, in dem der Künstler wohnte. Hier angelangt, kehrten sie in dem Hause ein, das dem Meister gehörte. Die Hauswirtin empfing sie freundlich und ließ sie an ihrem Tische speisen. Als sie ihnen aber abends ein Nachtlager zugewiesen hatte, schloß sie die Tür der Kammer ab und hielt die Gesellen einen Monat lang gefangen.

Und der König Salomo schaute täglich auf die Kapsel des bei ihm arbeitenden Künstlers, und siehe, das Wolläppchen blieb unversengt. Da sprach er bei sich: Nun will ich mich aufmachen, will selbst nach jener Stadt gehen und das Weib in Versuchung bringen. Und er verkleidete sich, damit man ihn nicht erkenne, nahm zwei Diener mit und fuhr in die Heimat des Künstlers. Er stieg in der Wohnung der keuschen Frau ab. Diese bereitete ihm einen ehrenvollen Empfang und ließ für ihn ein Mahl rüsten, das eines Königs würdig war. Denn sie erkannte in ihrer Weisheit, daß ihr Gast kein anderer als König Salomo war. Als letztes Gericht ließ sie eine Schüssel gekochter Eier reichen, von denen jedes mit einer andern Farbe bemalt war, und sprach: Iß davon, mein Herr und König. Da sagte Salomo: Wen nennst du hier einen König? Das Weib erwiderte: Aus deinen Augen spricht die königliche Würde, und ich bin deine Magd, die dich bittet, von jedem dieser Eier etwas

zu kosten, damit du ihren Geschmack erfahrest. Also aß Salomo ein wenig von jedem Ei und sagte: Die Eier schmecken eines wie das andere, wenn sie sich auch in der Färbung der Schalen voneinander unterscheiden. Da entgegnete die Frau: Wie diese Eier hier, so sind auch wir Frauen: im Äußeren verschieden, für die Lust alle gleich. Und so hat es sich der Mühe nicht verlohnt, eines glatten Gesichtes wegen so viele Meilen zurückzulegen. Ich bin nicht mehr denn eine deiner Mägde, und du kannst mit mir tun, was dir recht ist. Allein du bist der Weisesten einer und wirst es wissen, daß alles irdische Begehren nur eitel und sündig ist.

Als nun Salomo die liebreizende Rede des Weibes vernahm, rief er aus: Gesegnet seist du dem Herrn und gesegnet dein edler Sinn! Und er bat sie, ihm wie eine Schwester zu sein. Darauf gab er ihr ein kostbares Geschenk und kehrte nach Jerusalem zurück. Hier erzählte er dem Manne der stolzen Frau, was ihm mit ihr begegnet war, und entließ ihn in Frieden. Er zahlte ihm einen zehnfachen Lohn und sagte zu ihm: Zieh heim, erfreue dich an dem, was du dein Eigen nennst.

Da reiste der Künstler nach seinem Heimatlande zurück. Nun beichtete ihm auch seine Genossin, was ihr mit den Jünglingen, die von dem König gesandt worden waren, und mit dem Könige selbst widerfahren war. Er küßte sie auf das Haupt und hielt sie von nun an in Ehren noch mehr als vorher. Und ewige Freundschaft verband seit der Zeit die Ehegatten mit dem König Salomo.

Aus dem Alphabetbuch ben Sirachs

Der siebenjährige ben Sirach

Staunt ob der Weisheit des Sohnes Sirachs! Der brauchte ein Maß Weizen nur anzusehen und wußte die Zahl der Körner genau zu nennen. Also ward sein Ruhm in der ganzen Welt laut, und der König von Babylon, Nebukadnezar, erfuhr von der Verstandeshelle des Knaben. Als aber auch die Weisen des Königs von ben Sirachs Begabung Kunde erhielten, sprachen sie: Wehe uns, nun wird uns Nebukadnezar verderben. Wir wollen aber den Hebräer vor dem König verleumden und ihn bewegen, daß er den Knaben herkommen lasse. Dann wollen wir diesem eine schwere Frage zur Beantwortung aufgeben, und weiß er darauf nichts zu sagen, so töten wir ihn. Und sie taten so und übermittelten dem König ihren Wunsch. Da sprach Nebukadnezar: Worüber wollt ihr den Jüngling fragen? Die Weisen erwiderten: Er soll uns darüber Rede stehen, was Ach und Weh bedeutet. Alsbald wurden tausend Reiter entsandt, welchen allen eine Fußzehe fehlte und welche Bäume mit der Wurzel ausreißen konnten, den Sohn Sirachs zu holen.

So kam der kluge Knabe, er war zu der Zeit sieben Jahre alt, vor den König Nebukadnezar. Die Weisen Babels versammelten sich um ihn und fragten ihn: Sag an, was ist Ach und was ist Weh? Darauf verließ Jesus ben Sirach den Raum und fing draußen drei Schlangen und drei Skorpione. Er hatte einen zweiteiligen Korb mit zwei Öffnungen mit und ließ die Schlangen durch

das eine Loch und die Skorpione durch das andere Loch in den Korb schlüpfen. Danach schloß er die Öffnungen und kehrte zu den Weisen Nebukadnezars zurück. Diese fragten: Was hast du in dem Korbe? Ben Sirach antwortete: Schaut selbst hinein. Da steckte der eine Weise seine Hand in den Korb und stieß auf die Schlangen. Er schrie laut auf: Ach, was bringst du her? Darauf steckte er die Hand in das andere Loch und fühlte die Skorpione. Er rief entsetzt: Ach und weh! Da sagte ben Sirach: Nun wißt ihr, was Ach und Weh ist.

Als die Weisen Babylons merkten, was der Knabe mit ihnen angestellt hatte, wurden sie voll Angst; sie erzitterten und erbebten und fielen auf ihr Angesicht. Nebukadnezar aber sprach zu ihnen: Ihr hattet mit mir ausgemacht, daß ihr den Knaben, falls er euch nicht zu antworten wüßte, töten würdet. Nun er aber eine Lösung gefunden hat, muß die Strafe, die ihr ihm zugedacht habt, auf euch angewendet werden. Darauf erwiderten die Weisen: Der Herr tue an seinen Knechten, was sein Wille ist. Nebukadnezar überantwortete die Unterlegenen dem Sohne Sirachs, und dieser sagte: Ihr habt mich nur des Ach und Weh wegen hierhergebracht; nun wohl. Und er ließ sie in eine Löwengrube werfen, wo sie mit Ach und Weh umkamen.

Die Hornisse

Nebukadnezar, der König von Babylon, fragte einst den Weisen Jesus, den Sohn Sirachs: Weswegen hat Gott die Hornisse und die Spinne erschaffen, welche beide

Insekten nur schädlich sind und niemand frommen? Darauf erzählte der Weise: Eines Tages saß König David in seinem Garten und sah eine Hornisse eine Spinne verzehren; ein blöder Junge aber rannte hin und her mit einem Stock in der Hand und suchte die Insekten zu vertreiben. Da sprach David vor Gott: Herr der Welt! Wem nützen diese drei Wesen? Die Hornisse saugt den Honig, und ihr Stachel bereitet Schmerzen; die Spinne webt immerzu, und das Gewebe dient nicht einmal zu ihrer eigenen Bekleidung, der Narr endlich richtet nur Unheil an und weiß nichts von deiner Größe und Einigkeit. Da erwiderte der Herr: David, du verhöhnst meine Geschöpfe. Es wird ein Tag kommen, da du ihrer bedürfen wirst und so erfahren wirst, wozu sie erschaffen worden sind.

Als viele Tage danach David vor Sauls Nachstellungen sich in einer Höhle versteckte, schickte Gott eine Spinne, und die breitete ein Netz aus über den Eingang zur Höhle. Saul kam hintennach, sah das Gewebe über dem Loch und sprach bei sich: Hierein kann niemand geschlüpft sein, denn er hätte die Spinnfäden zerreißen müssen. Und er sah in der Grube nicht nach und schritt weiter. David aber stieg aus dem Versteck, küßte die Spinne und sprach: Gesegnet seist du, und gelobt sei dein Schöpfer! Und zu Gott sprach er: Wer gleicht dir in deiner Allmacht, und wer bringt solches zuwege?

Es währte nicht lange, und David kam auf seiner Flucht zu Achis, dem Könige von Gath. Hier drohte ihm Rache für die Tötung Goliaths, und so stellte er

sich wahnsinnig vor dem König und seinen Hofleuten. Achis aber hatte eine Tochter, deren Verstand verkehrt war. Als ihm David vorgeführt wurde, sprach er zu seinen Dienern: Ihr treibt wohl Spott mit mir? Weil ich eine irrsinnige Tochter habe, bringt ihr mir noch diesen Narren her? Oder fehlt es mir gar an Wirrköpfen? Also wurde David in Ruhe gelassen; er konnte fliehen und dankte Gott für den Einfall, den er ihm gegeben hatte.

Er sollte aber auch noch einer Hornisse dankbar gedenken. Er kam in die Wüste Siph, an die Stätte, an der Saul mit seinem Feldhauptmann Abner lagerte. Abner beschützte das Haupt seines Königs und lag vor ihm auf dem Rücken mit gebeugten Beinen. Da schlich sich David heran und langte unter den Knien Abners nach einem Kruge Wasser, der neben Saul stand. In diesem Augenblick aber streckte der Feldhauptmann seine Füße aus, und David wurde wie von zwei schweren Säulen gedrückt. Er bat den Herrn um Erbarmen und rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?* Da ließ ihm der Herr ein Wunder widerfahren und sandte eine Hornisse, die Abner in den einen Fuß stach. Nun zog der Hauptmann seine Beine wieder hoch, und David entwich und lobte den Herrn.

Es ziemt sich nicht, daß der Mensch an Gottes Werken Tadel übe.

* Psalmen XXII 2.

Der Rabe und der Ochse

Der König Nebukadnezar fragte den Sohn Sirachs: Warum hüpft der Rabe, wenn er sich auf der Erde fortbewegt? Der Weise antwortete: Einst sah der Rabe eine Taube auf einem Hofe einhergehen, und ihr Gang gefiel ihm besser als der aller Vögel. Da sprach er bei sich: Ich will mir diese Gangart aneignen – und er zerbrach sich bald die Glieder, um es nur der Taube ähnlich zu machen. Aber da verhöhnten ihn die andern Vögel. Nun schämte er sich vor ihnen und wollte zu seinem früheren Gang zurückkehren. Aber das gelang ihm nicht mehr, denn er hatte es verlernt, sich fortzubewegen, wie einst seine Art war, den Gang der Taube aber konnte er sich nicht angewöhnen; also blieb er ein Hüpfer sein Lebelang. Auf ihn ist der Spruch anzuwenden: Wer nach vielem strebt, verliert auch das wenige.

Und noch eine Frage stellte Nebukadnezar an den Sohn Sirachs: Warum ist die Schnauze des Ochsen unbehaart? Der Weise erwiderte: Als Israel unter der Führung Josuas die Stadt Jericho erobern sollte, konnte sich der Sohn Nuns einer großen Körperkraft rühmen. Man führte ihm ein Pferd, einen Esel und ein Maultier zum Reiten zu, und alle diese Tiere brachen unter dem Helden zusammen. Alsdann ließ man ihn einen Ochsen besteigen, und dieser trug den Gewaltigen auf seinem Rücken. Wie Josua sah, was er an dem Stier gewonnen hatte, küßte er ihn auf die Schnauze, und seit der Zeit wachsen an dieser Stelle keine Haare.

Aus Tierbüchern

Der Frosch

Unsere Altvordern, ihr Andenken sei gesegnet, erzählen folgendes vom König David: Als er das Buch der Psalmen beendet hatte, ward sein Sinn übermütig, und er sprach vor Gott: Herr der Welt! Gibt es unter den Geschöpfen, die du gebildet hast, noch eins, das dich so verherrlicht und gepriesen hätte? In diesem Augenblick erschien vor ihm ein Frosch und sagte: David, dünke dich nicht groß, denn auch ich singe dem Herrn Lieder und Lobeshymnen, und die übertreffen die deinigen. Und auf jedes meiner Lieder kann man dreitausend Gleichnisse machen. Aber noch außerdem erfülle ich ein hochwichtiges Gebot. Es lebt nämlich am Meeresstrande ein Geschöpf, das sich nur von Wassertieren nährt. Wenn es nun Hunger verspürt, diene ich ihm als Speise.

*

Als einst zwischen den Menschen und den Tieren ein Rechtsstreit ausgetragen werden sollte und es sich darum handelte, einen Fürsprecher zu senden, sprach der Walfisch: Der Frosch ist von allen der geeignetste, denn er ist weise, sanft und geduldig. Bei Tag und bei Nacht, morgens, mittags und abends läßt er am Wasser seinem Gott Lieder erschallen. Er sucht die Wohnsitze der Menschen auf, und das Volk Israel hat ihn zweier Taten wegen, die er einst vollbracht hat, hoch zu ehren. Die eine

war, daß er, als Abraham, der Freund Gottes, von Nimrod dem Gewaltigen in den Kalkofen geworfen ward, den Mund voll Wasser nahm und es auf die Flammen spie, daß sie erloschen. Sein zweites Werk war, daß er in den Tagen Moses, des wahrhaften Propheten, zum Verderben Pharaos beigetragen hat. Des Frosches Zunge ist rein; er gebraucht sie nur zum Lobe des Herrn. Er ist eins von den Tieren, das im Wasser sowohl als auch im Grase leben kann. Sein Gang ist gefällig und seine Stimme süß. Er hat einen runden Kopf und strahlende Augen, zwei Arme und zwei Füße, und sein Gehen ist ein Hüpfen. Er ist bei den Menschenkindern gern gesehen, er fürchtet sie nicht, und sie fürchten ihn nicht.

Die Ohnmacht der Großen gegen die Kleinen

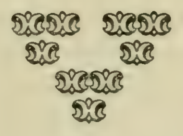
Auch die Grille führte scharfe Rede gegen die Menschenkinder und tadelte an ihnen, daß sie sich vor den andern Geschöpfen ihrer Könige und Fürsten rühmten und nicht bedächten, daß auch diese oft machtlos seien gegen die kleinsten aus dem Reiche der Tiere. So hat der Schöpfer vielfach Helden und Mächtige, die sich gegen ihn auflehnten, durch winzige Tierlein verderben lassen. Der Bösewicht Titus büßte sein Leben ein durch eine Mücke, die er nach vollendetem Siegeszuge gegen Judäa auf seiner übermütigen Rückfahrt nach Rom mit der Luft eingeatmet hatte. Ein Heer von Fröschen und Ungeziefer ward gegen Pharao ausgesandt. Aber auch die Herr-

lichkeit Salomos nahm durch das Einwirken eines kleinen Geschöpfes ein Ende. Diesem Fürsten ward die Prophetengabe verliehen; er bezwang alle Könige der Erde und auch die Geister. Die Dämonen murrten gegen seine Herrschaft und glaubten, sie sei nur eine Folge seiner List und Gewaltsucht. Er aber beteuerte, daß seine Größe von der Gnade Gottes herrühre. Indessen die Genien hegten weiter Zweifel an seinem Recht und ließen sich diesen Zweifel nicht ausreden. Da schickte der Herr einen kleinen Wurm, und dieser zerfraß das Zauberwerk Salomos. Alsbald fiel das Ansehen des Königs, und er starb. Sein Tod aber sollte allen Großen dieser Welt zur Lehre dienen.

Der ruhmredige Vogel

Einst saß König Salomo auf der Burg Zion und hörte zwei Vögel miteinander zwitschern. Salomo aber verstand die Sprache der Tiere, und so wußte er, worüber sich die Vögel unterhielten. Der eine sprach zum andern: Willst du, so zerstöre ich den Bau, auf dem der König mit seinen Füßen steht. Als das Salomo vernahm, wunderte er sich und sprach bei sich: Vermag ein Vogel ein solches Werk zu vollbringen? Und er befahl, ein Netz auszubreiten und den Sänger zu fangen. Nachdem man seiner habhaft geworden war, brachte man ihn zum König. Da sprach Salomo zu dem Flatternden: Wie willst du, schwaches Geschöpf, die Burg zerstören, auf der ich mich aufhalte? Darauf erwiderte der Vogel: Salomo,

ist das deine Weisheit? Ist es dir verborgen, daß es der liebenden Männchen Art ist, Wunderdinge zu erzählen und im Ausdruck zu übertreiben, um die Umworbene für sich zu gewinnen? Also suchte auch ich meine Geliebte zu blenden und ihr Gefallen zu erregen.



Von Alexander



Die Orakel

Die Herkunft Alexanders*

Alexander der Mazedonier wurde im Jahre vierhundertdreiundzwanzig des vierten Jahrtausends nach der Erschaffung der Welt geboren. Vor seiner Geburt wurde am Himmel ein großer seltsamer Stern sichtbar. Es war der vierte Tag des Monats Ijar, und die Sonne war eben aufgegangen, als Alexander auf die Welt kam. Sein Tod erfolgte ebenfalls am vierten Tage des Monats Ijar bei Sonnenuntergang. Zweiunddreißig Jahre währte das Leben Alexanders, und zwölf Jahre hatte seine Regierungszeit gedauert, denn er war mit zwanzig Jahren König geworden.

Man sagt von ihm, daß er väterlicherseits von dem Helden Herakles, mütterlicherseits von Achilles abstammte. Er ward geboren an dem Tage, da der Tempel Dianas verbrannt wurde, welches Heiligtum eines der sieben Wunder der Welt war. Das Feuer hatte ein Grieche, namens Herostrates, angezündet, der ein Verlangen danach trug, seinen Namen in der Geschichte verewigt zu wissen. Sein Wunsch aber ging nicht in Erfüllung, denn ein Gesetz verbot es, seinen Namen mit dem Brand in Zusammenhang zu bringen.

* Siehe Band I, Seite 72—86.

Alexander beherrschte alle sieben Wissenschaften. Er liebte und ehrte die weisen Männer und sorgte für ihren Unterhalt. Er war ein milder Herrscher, übte Gerechtigkeit und hatte eine Achtung für das Volk Israel. Seine Gemahlin war Rusan, die Tochter des Königs Darius. Sie gebar nach dem Tode Alexanders einen Sohn, der nach seinem Vater gleichfalls Alexander benannt wurde.

Der Traum Philipps

Der König von Pelusia, einem Mazedonien benachbarten Lande, war Freund und Verbündeter des Königs Philipp und schickte ihm einst als Geschenk ein Pferd, das Buzephal genannt wurde. Das war aber ein Roß, wie man es schöner und wilder nie gesehen hat. Der Zorn und die Hitze des Pferdes waren so groß, daß kein Reiter es zu besteigen wagte. Es trat jeden nieder, der ihm nahte. Da befahl Philipp, für das Roß einen eisernen Zwinger zu bauen, und alle vor dem Könige Schuldigen und zum Tode Verurteilten wurden da hineingeworfen.

Zu der Zeit befragte der König Philipp seine Götzen darum, wer wohl nach ihm den Thron Mazedoniens einnehmen werde. Da erschien ihm einer der Götter im Traume und sprach: Welcher dem Pferde aufsitzt, das jetzt im Zwinger gehalten wird, der wird dein Thronerbe sein. Da behielt Philipp diese Worte in seinem Herzen und offenbarte sie keinem seiner Diener.

Inzwischen wurde Alexander fünfzehn Jahre alt und erwarb Kenntnisse in allen Wissenschaften. In der Morallehre unterrichtete ihn Kallisthenes, die Waffenkunst brachte ihm Kastanes bei, und in der Philosophie war Aristoteles sein Lehrmeister. Der Prinz kannte sich auch in staatlichen Dingen aus, und man sprach von ihm in ganz Mazedonien. Eines Tages ging Alexander an dem Käfig vorüber, in dem Buzephal eingeschlossen war, und sah durch das Gitter Haufen von Menschenknochen zwischen den Füßen des Pferdes liegen. Das verdroß ihn sehr, er steckte seine Hand zwischen die Eisenstäbe des Käfigs und griff an die Halskette des Pferdes. Und siehe da, das wilde Roß ließ es gewähren und leckte mit der Zunge die Hand Alexanders. Darauf befahl der Königssohn, den Zwinger zu öffnen; er näherte sich dem Pferde und faßte es beim Nacken, wobei das Tier sich weder hin noch her wandte. Er schwang sich auf Buzephal und ritt auf ihm ohne Sattel.

Als Philipp das sah, freute er sich seines Sohnes und sprach: Nun ist die Weissagung der Gottheit über dich in Erfüllung gegangen. Und er erzählte Alexander von seinem nächtlichen Traumgesicht.

Der ägyptische Zauberer

Eines Tages hielt sich der Knabe Alexander, von den Höflingen umgeben, im Schloßgarten seines Vaters auf, als ein weiser Mann, einer von den Zauberern Ägyptens, vorbeiging. Wie dieser den Prinzen erblickte,

wurde er erschüttert und fiel mit dem Angesicht zur Erde nieder, dem Knaben Ehrfurcht bezeugend. Da sprach Alexander: Was ist der Grund, und was ist die Ursache, daß du vor mir in die Knie sinkst? Der Weissager antwortete: Ich sehe, daß du dereinst die ganze Welt erobern wirst; gar viele werden durch dich erschlagen werden; du wirst in ferne Länder kommen, wirst in die Meerestiefen hinabfahren und wirst hoch zwischen den Sternen dein Nest errichten. Du wirst noch zu deinen Lebzeiten an die Stätte gelangen, wo die Gottesfürchtigen weilen. Da freute sich der Knabe der Weissagung und sprach zu dem Zauberer: Sollten deine Worte wahr sein, so will ich dich und das ganze Geschlecht deines Vaters und deiner Mutter zu freien Bürgern machen; du aber sollst außerdem mein Vizekönig werden. Darauf bückte sich der Seher abermals und gab dem Prinzen kostbare Geschenke, die als eine Erinnerung an die Begegnung gelten sollten.

Alexander und seine Brüder

Der König Philipp ward alt und verfiel dem Leiden, an dem er sterben sollte. Da versammelte er alle Weisen und Zauberer Ägyptens um sich und bat sie, ihm die Wahrheit zu sagen, wer nach ihm Mazedoniens Fürst sein werde. Die Weissager erwiderten: Laß uns Bedenkzeit bis zum Morgen, dann wollen wir unserm König Antwort geben. Dem willfahrte Philipp. Am Morgen erschienen die Zauberer und Sternseher

in ihrer Gesamtheit, und sie sprachen alle eines Mundes: Es ist der Knabe Alexander, der nach dir regieren wird; sein Thron wird höher sein als der deinige, unser Herr und König, und was er nur unternehmen wird, wird ihm gelingen. Da ward der König sehr betrübt und weinte, denn er hatte viele Söhne, und von diesen sollte keinem die Herrschaft zufallen. Von Alexander aber wußte er, daß er nicht seinen Lenden entsprossen war.

Also rief Philipp seine Söhne zusammen und sprach zu ihnen: Hört mich an, meine Kinder! Wie ihr von den Weisen vernommen habt, ist der Thron nach meinem Tode allein Alexander zugedacht worden; so gehorcht denn meinem Rate und hebt keinen Streit an mit dem, der nach mir König wird. Die Sache ist von Gott ausgegangen; laßt es euch nicht leid tun und hegt keinen Groll; sucht nicht das Joch eures Bruders von eurem Halse abzuwerfen. Die Empörung kann euch nur zum Bösen ausschlagen, denn Macht und Herrschaft sind in den Händen des Königs über alle Könige. Er verleiht die Herrscherwürde und entreißt sie, und in seiner Gewalt ist es, zu erheben und stark zu machen.

Als darauf Philipp starb, gedachten seine Söhne, Alexander durch Gift umzubringen. Da sprach der Thronerbe zu seinen Brüdern: Was hab ich gesündigt, was habe ich gefehlt, daß ihr mich erwürgen wollt und unschuldiges Blut zu vergießen gedenkt? Ihr wißt es doch und habt es gehört, daß das Königtum mir vom Himmel zugewiesen worden ist. Hat euch doch auch

der König befohlen, mir den Thron zu überlassen. Als nun die Brüder vernahmen, daß Alexander von ihrem Anschlag erfahren hatte, sprachen sie zueinander: All unser Mühen ist vergeblich, denn wie die Sternseher vorausgesagt haben, soll er nach unserm Vater König sein. Machen wir ihn nun zum Herrscher, so wird er an uns Gutes tun, denn er ist unser Fleisch; wo wir uns aber gegen ihn steifnackig zeigen, wird er, wenn seine Kraft erstarkt, uns alle töten. Und die Söhne Philipps ließen alle Fürsten des Landes kommen und sprachen zu ihnen wie zu den Weisen, den Ältesten und Sternkundigen folgendermaßen: Ihr wißt, daß unser Vater befohlen hat, Alexander zum Regenten auszurufen. Warum säumt ihr denn mit der Ausführung dieses Befehls? Ist ihm doch von Gott die Krone beschieden. Darauf erwiderten die Vornehmen: Es ist in Wahrheit so, wie ihr sprecht. Nur aus Furcht vor euch haben wir bisher Alexander nicht zum König gemacht. Da wir nun sehen, daß ihr ihn zum Herrscher haben mögt, so wollen wir seine Thronbesteigung nicht mehr aufschieben. Alsbald wurde das ganze Volk des Landes zusammengerufen und Alexander zum Fürsten erhoben. Die Mazedonier riefen: Es lebe der König!

Alexanders Lob

Der König Alexander durchzog die Lande Kleinasiens und wurde überall, wo er hinkam, mit Gaben empfangen.

So kam er auch einst in den Sonnentempel und brachte dem Gotte, der daselbst angebetet wurde, Opfer

dar und goß vor ihm Öl. Und die Priester des Tempels, welche Königssöhne waren, standen vor Alexander mit silbernen Becken und räucherten vor ihm Weihrauch. Das war ihre Sitte und huldvolle Gepflogenheit Königen gegenüber.

Von da zog Alexander weiter und kam an den Strom Samondro in dem Lande Trabaras. Hier gingen ihm die angesehenen Bürger entgegen und überreichten ihm ein Geschenk. Alexander erwies ihnen gleichfalls Ehren, lobte sie und sprach: Fürwahr, ihr seid das Volk und die Vornehmen, von denen der Dichter Homer in seinen Gesängen erzählt hat. Darauf erwiderte Cletomandus, einer der ersten Philosophen des Landes: Unser Herr und König! Lebte Homer noch heute, ihm wäre keine Zeit übriggeblieben, Länder und Helden zu besingen, denn er hätte seines ganzen Lebens bedurft, um dich zu verherrlichen, und hätte das Lob doch nicht ausgeschöpft.

Abulon und Ammon

Auf einem seiner Feldzüge trug es sich zu, daß Alexander nach dem Orte Tragakantes kam, woselbst eine Opferhöhe dem großen Abgotte Abulon errichtet war. Dieser Götze wurde zu der Zeit von den Griechen hoch geachtet. Da gedachte Alexander, dem Abulon ein Schlachtopfer darzubringen nach den Bräuchen, wie sie die nasiräischen Priester, die damals im Tempel herrschten, festgesetzt hatten. Es sprach aber die Priesterin Zakora zu Alexander: Mein Herr und König, die Stunde ist dem Opfer nicht günstig, und Abulon wird es nicht

geneigt aufnehmen, denn die Sonne hat sich bereits gesenkt, der Tag ist dahin, und die Abendschatten breiten sich aus. Alexander gehorchte den Worten der Priesterin und wartete bis zum nächsten Tag. Am Morgen, sobald die Sonne aufgegangen war, brachte der König die Opfergabe dar. Da rief Abulon: König Herkules, was ist dein Vorhaben? Diese Anrede mißfiel Alexander, und er sprach zu dem Abgott: Warum nennst du mich nicht bei meinem Namen? Nun weiß ich, daß dir zu opfern nutzlos ist, und daß die Gaben, die man dir darbringt, nichts erwirken. Und er verließ die Opferhöhe und zog mit seinem Heere nach dem Lande Illyrien.

Nachdem Alexander mit den Römern den Friedensbund geschlossen hatte, zog er über See nach Afrika nach dem Lande der Philister. Er erklärte den Völkern daselbst den Krieg und unterjochte ihre Reiche. Danach hielt er sich auf den Pharanitischen Inseln auf und wollte den Tempel aufsuchen, in dem der Gott Ammon angebetet wurde. Auf dem Wege dahin rannte ein Hirsch an den Heeren Alexanders vorüber, und die Schützen zielten mit Pfeilen nach dem Tier, konnten es aber nicht treffen. Da nahm Alexander seinen Bogen zur Hand, spannte ihn und entsandte einen Pfeil, wodurch der Hirsch tödlich getroffen ward. Darüber ward Alexander voll Freude, denn er hatte sich vorher Zeichen gemacht nach Art der Wahrsager. Er nannte den Ort die Pfeilstätte, welcher Name bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Danach erreichte er den Tempel Am-

mons, brachte dem Götzen ein Opfer dar und räucherte vor ihm.

Serapis

In einem Orte, der Taphoris benannt wurde, kam Alexander vor einen Berg, an dessen Fuße zwölf Kähne in die Erde eingelassen waren. Die Böden der Kähne hatten je zwölf Löcher, und durch jedes Loch schoß in die Höhe ein Wasserstrahl. An der Spitze des Berges aber stand ein Tempel von wunderbarer Bauart. Die Tore des Heiligtums waren verschlossen, und man wußte nicht, welchem Gotte es geweiht war. Alexander schlachtete an der Stätte viele Opfer und räucherte nun den Göttern, ohne eines bestimmten Abgottes Namen zu nennen. Da geschah es, daß ihm in der Nacht der Gott Serapis erschien und zu ihm sprach: Alexander, könntest du diesen Berg aus der Erde reißen und ihn auf deiner Schulter tragen? Alexander entgegnete: Diese Kraft besitze ich nicht; hätte ich sie, ich vollbrächte das Werk. Darauf sprach Serapis: Wie es keinem Menschen möglich ist, den Berg zu versetzen, so ist es nicht möglich, mich zu verkennen. Als Alexander diese Worte vernahm, bückte er sich bis zur Erde und sprach zu Serapis: Ich flehe dich an, mein Herr, sage mir, wann mir zu sterben beschieden ist, und auf welche Weise der Tod über mich kommen wird? Serapis antwortete: Schwer ist deine Frage. Deiner Ehre und deines Ansehens wegen jedoch will ich dir offenbaren, daß du in deiner Jugend verscheiden wirst. Dein Tod wird durch

ein Gift erfolgen, das man dir in einem Becher reichen wird. Hierauf erwachte Alexander aus seinem Schlaf und war sehr betrübt, er offenbarte aber keinem Menschen etwas von dem Traume.

Die heilige Höhle

Einst übernachteten Alexander und seine Getreuen in einer Erdhöhle, und die Königin Kandakis sprach zu Alexander: Von dieser Höhle erzählen unsere Weisen, daß hierher die Gottheit niedersteigt, um zu speisen; es ist eine lautere Stätte, und wer hier betet, dessen Flehen wird erhört. Da drang Alexander in das Innere der Höhle. Dunkel und Wolken waren um ihn her, und zwischendurch funkelten Sterne. Er sah auch Engel schweben, und unter diesen war einer gewaltig groß, und seine Augen leuchteten wie die Strahlen der Sonne. Da erbebte Alexander vor diesem Anblick. Der Engel aber sprach zu dem König: Friede mit dir, Alexander! Alexander fragte: Wer bist du, Herr? Der Engel erwiderte: Ich bin Sesonchosis, der über die Erdgrenze der Welt regiert. Ich war mit dir, als du deine siegreichen Kriege führtest und die Könige, die dir gegenüberstanden, besiegtest. Auch war ich dir behilflich, als du die Stadt bautest, die du mit deinem Namen benanntest.

Danach erschien dem König Alexander an derselben Stätte ein anderer Engel; der saß auf einem Throne, und sein Angesicht war furchterregend. Alexander fragte ihn: Was bist du für ein Gott? Der Engel entgegnete: Ich bin Serapis, aller Götter Ursprung. Mich beten

alle Gottheiten an, und alle Geschöpfe haben an mir ihren Halt. Ich war es, der dir im Lande Libyen beigestanden hat und der dir schon einmal erschienen ist. Da sprach Alexander: Ich flehe dich an, tu mir den Tag meines Todes kund. Der Engel sagte darauf: Es darf kein Mensch seinen Todestag erfahren, damit er sein Tageswerk nicht einstelle. Nur so viel will ich dir sagen, daß die Stadt Alexandria, die du angelegt hast, eine der befestigtsten Städte der Welt sein wird. Es werden viele Könige um sie streiten, und dieser Ort wird deine Grabstätte sein. Als der Engel die Worte ausgesprochen hatte, stiegen die Wolken Anan und Arapel auf, und das Gesicht, das Alexander geschaut hatte, verschwand.

Die Fahrten Alexanders

In den Lüften und im Meere

Alexander sprach einst bei sich: Was ich bisher vollbracht habe, genügt mir nicht. Und er sagte zu seinen Helden: Bringt mir vier große und mächtige Adler her. Die Getreuen erfüllten den Wunsch des Königs, und er befahl, die Vögel drei Tage hungern zu lassen. Am dritten Tage nahm der König eine große Holzplatte und ließ die Adler mit den Füßen daran binden. Darauf wurden vier Pflöcke in die Ecken der Holzplatte getrieben, und an diesen wurde oben je ein Stück rohes Fleisch befestigt. Alexander selbst setzte sich gleichfalls auf die Platte. Die ausgehungerten Adler sahen das hängende Fleisch und schwangen ihre Flügel, um es zu erreichen. Da sie aber an die Platte gebunden waren, hoben sie diese mit sich, und so stieg das seltsame Fahrzeug mit dem König immer höher und höher, bis es die Wolken erreichte. Da oben aber konnte Alexander die Luft nicht ertragen. So zog er rasch die Pflöcke aus der Platte, drehte sie um und befestigte sie an der Holzfläche mit dem Fleisch nach unten. Nun sahen die Adler die Fleischstücke unten hängen und flogen abwärts, um sie zu fressen. Also kam die Platte mit dem König auf die Erde hinunter.

Alexander sprach: Als ich zwischen Himmel und Erde schwebte, sah ich das Weltall um mich, und die Erde nahm sich aus wie ein Becher, der auf dem Ozean schwimmt.

Danach hatte der König wieder einen Gedanken, und er sprach zu seinen Weisen: Stellt mir eine große hohle Kugel aus weißem Glas her. Mir reicht nicht aus, was ich in den Höhen gesehen habe; ich will noch in die Tiefe des Meeres dringen und will erfahren, was unter der Erde ist. Alsobald wurde des Königs Befehl ausgeführt. Alexander setzte sich in die Glaskugel, nahm einen leuchtenden Stein und einen lebendigen Hahn mit hinein und sagte zu seinen Begleitern: Laßt mich in die Tiefe hinab. Harrt meiner ein volles Jahr; steige ich im Laufe des Jahres nicht aus dem Wasser, so kehrt allein in eure Hütten zurück. Hierauf versenkten die Ratmannen Alexanders die Kugel mit ihrem König ins Meer. Das gläserne Tauchgerät glitt durch die Gewässer und fuhr bis auf den Meeresgrund hinab; also schaute Alexander alles, was im Meere lebt, das Kleinste sowohl als das Größte. Nach drei Monaten seines Aufenthaltes im Ozean ward Alexanders Verlangen gestillt. Er schlachtete den Hahn, den er mithatte, und vergoß sein Blut. Das große Meer aber kann keinen Blutstropfen in sich aufnehmen, und so spie es die Kugel mit dem König aus und ließ sie stranden. Alexander wurde an eine ferne Küste geworfen und kam unter ein Volk, dessen Zunge ihm unverständlich war. Die Bewohner dieser Insel waren Menschen von absonderlichem Aussehen. Sie hatten nur ein Auge in der Mitte der Stirn; ihre Gesichter waren zwei Ellen breit; auch ihre Füße waren über alle Maßen groß. Als sie aber Alexanders ansichtig wurden, überfiel sie eine Furcht, und sie bückten sich vor ihm bis zur Erde.

Wilde Menschen und Tiere

Auf einem seiner Streifzüge gelangte Alexander mit seinem Heere an eine überaus tiefe Schlucht. Er durchmaß sie in fünf Tagen und bekam da fremdartige Tiere zu sehen, auch apfelbaumähnliche Pflanzen und Menschen, die die Griechen Pitheken nennen; die hatten einen sehr langen Hals, und ihre Hände und Arme erinnerten an Sägen. Er befahl, einige von diesen Zweifüßigen zu fangen; diese flohen, aber Alexanders Streiter töteten von ihnen hundertzweiundachtzig Mann. Sie aßen von den Früchten und übernachteten in der Schlucht. Danach zog Alexander weiter nach dem Lande Alselnaim und fand hier Menschen, die wie Riesen groß waren, rote, löwenähnliche Gesichter hatten und lederne Gürtel um die Lenden trugen. Das waren Helden, die ohne Waffe Streit führten, aber Alexanders Söldner töteten auch von ihnen hundertachtzig Mann. Danach befahl Alexander, einen Brand im Walde zu entfachen, und die Wilden flohen vor dem Anblick des Feuers.

Am andern Tage suchte Alexander die Höhlen der Wilden auf und fand große Tiere, die Hunden ähnlich sahen, am Eingang zu den Erdlöchern angebunden. Die Körper der Tiere waren vier Ellen hoch; sie hatten ein weißgeflecktes Fell und je drei Augen im Kopfe. Außerdem sah Alexander dort Flöhe wie Tauben groß. Er ging weiter und stieß auf einen Menschen, der ganz behaart war. Er wollte ihn ergreifen, konnte aber seiner

nicht habhaft werden. Da befahl der König, dem Rauhen ein nacktes Weib zuzuführen im Glauben, ihn durch die Lust zu fesseln, allein dieser faßte das Weib und verzehrte es. Nun suchten die Helden Alexanders ihm durch Gewalt beizukommen, da stieß der Fremde einige Laute in seiner Sprache aus, und darauf kamen aus dem Walde unzählige ihm ähnliche Gestalten herbeigerannt. Alexander ließ auch diesmal ein Feuer anzünden und fing auf diese Weise fünfhundert der sonderbaren Geschöpfe. Das waren Wesen ohne Verstand, die bellten wie Hunde.

Seltsame Pflanzen

Alexander kam auf seinen Fahrten bei Sonnenuntergang in ein Land, das weit ausgedehnt war, und lagerte daselbst mit seinem Heere. Des andern Tags in der Frühe, sobald die Sonne aufgegangen war, sah Alexander Bäume und Pflanzen aus der Erde hervorkommen, und die zeugten Früchte bis zur Stunde, da die Sonne im Mittag stand. Von dem Augenblick ab setzten sie keine neuen Triebe an und wurden immer kleiner, bis sie unter der Erde verschwanden; mit dem anbrechenden Tage gelangten sie wieder an die Oberfläche der Erde. Die Früchte, die die Bäume trugen, waren sehr schön und von herrlichem Wohlgeruch. Einige von Alexanders Reitern wollten die Früchte aufsammeln und näherten sich einem Baume, sie fielen aber tot nieder. Und Alexander vernahm eine Stimme, die sprach: Es versuche kein Mensch, die Pflanzen aufzuheben, damit er nicht sterbe.

Man erzählt, daß den seltsamen Bäumen auch ein

duftendes Harz entquoll, mit dem die persischen Priester vor ihren Götzen räucherten. Alexanders Mannen wünschten von dem festgewordenen Saft einige Stücke loszulösen, aber da wurden sie von Dämonen mit Ruten gepeitscht, und es war kein Arm zu sehen, der die Streiche versetzte. Nur eine Stimme war zu hören, die rief: Berührt nicht die Bäume und sammelt kein Harz, denn ihr seid des Todes.

Die eingeschlossenen Wilden

Alexander stieß auf seinen Eroberungszügen auf einen Volksstamm, dessen Äußeres Grauen und Entsetzen erweckte. Das waren Menschen, denen alles Lebendige als Speise diente: so aßen sie Fliegen und Mäuse und allerlei Gewürm, und starb einer von ihnen, so wurde die Leiche nicht verscharrt, sondern gleichfalls verzehrt. Alexander gedachte die schreckliche Menschengattung durch sein Schwert auszurotten, aber er ging mit sich zu Rate und überlegte, daß Reste sich doch noch immer retten könnten und der Stamm also nicht ganz vertilgt würde. So trieb er sie aus dem Lande, in dem sie wohnten, nordwärts nach einem entlegenen Weltwinkel und brachte sie in ein weites Tal, das sich zwischen zwei Bergen, Promunktorium und Boreum, befand. Und Alexander betete zu Gott und sprach: Vernimm mein Flehen, o Herr, und schließe dies Volk hier ein, auf daß es die Welt nicht verderbe. Da erhörte Gott das Gebet und ließ die zwei Berge nahe aneinanderrücken, so daß nur ein Durchgang von zwölf Handbreit übrigblieb.

Alexander aber befahl, Eisen, Blei und Kupfer zusammenzutragen und mit dem geschmolzenen Metall den Ritz bis oben hinauf auszufüllen. Also wurden die Berge durch eine Masse verbunden, die keine Flamme zu sprengen vermochte und kein Feuer weich machen konnte; und die seltsame Menschenart wurde für ewig eingesperrt.

Bis auf den heutigen Tag stehen die zusammengewachsenen Berge da; man nennt sie den Alexanderfelsen; es kann kein Mensch da hinein, und es kommt keiner von da heraus.

Die sprechenden Bäume

In einem Briefe, den Alexander an seinen Lehrmeister Aristoteles aus Indien geschrieben hat, teilt er ihm folgende Begebenheit mit.

Als wir in das Land Kaphsiakon einzogen, es war die neunte Tagesstunde, da wehte ein heftiger, alles niederbeugender Wind, so daß wir uns auf unsern Füßen nicht halten konnten. Wir legten uns platt auf die Erde und warteten ab, bis der Sturm aufgehört hatte. Ich unterwarf das Land Kaphsiakon, welches eine Landschaft des indischen Reiches ist. Die Einwohner sagten zu mir: Wir haben dir etwas zu zeigen, was wunderbar und außerordentlich merkwürdig ist und was von dir geschaut zu werden verdient. Komm mit uns, wir wollen dich Bäume sehen lassen, die wie Menschen der Rede mächtig sind. Und die Leute führten mich in einen Garten, und ich erblickte daselbst zwei Bäume, die Früchte trugen, wie sie in Ägypten unter dem Namen Morbithon

bekannt sind. Auf dem Stamme des einen Baumes war die Sonne abgebildet, und das war ein männlicher Baum; auf dem Stamme des zweiten Baumes war der Mond abgebildet, und das war ein weiblicher Baum. Der männliche Baum wurde Semes benannt, den weiblichen nannte man Jareah. Als ich den Garten betrat, riefen die Bäume: Tod, Tod! Eine Furcht tut sich kund! Hernach ertönten aus dem Sonnenbaume Worte in indischer Sprache, und die Einwohner mochten mir die Rede nicht deuten, da sie vor mir Angst hatten. Ich schwur ihnen aber, daß ich ihnen nichts Böses tun würde, und sie sagten zu mir: Der Baum verkündet dir, Alexander, daß du in Bälde von der Hand deiner Mannen und Freunde fallen wirst. Da ward der Mond sichtbar, ich kniete vor den Bäumen nieder, betete und fragte, ob es mir noch beschieden sei, meine Mutter und meine Anverwandten in Mazedonien wiederzusehen? Darauf kam aus dem weiblichen Baume eine Stimme, die in griechischer Sprache sagte: Dir sei hiermit kund, daß du in Babel von der Hand eines dir Befreundeten den Tod empfangen und weder deine Mutter noch dein Heimatland je wiedersehen wirst. Des andern Tages, als die Sonne aufging, kam ich wieder an dieselbe Stätte, betete und fragte, ob denn die Tage meines Lebens zu Ende seien? Hierauf antworteten beide Bäume: Deine Jahre sind abgelaufen, und deine Tage sind vollendet; du wirst in Babel den Tod erleiden, und nach deinem Tode wird dein Geschlecht erlöschen. Frage nicht weiter, denn dir wird keine Antwort.

Alexander und Menahem

Das Grab des Althemenes

Alexander rüstete sich zu seinem ersten Feldzug. Er sammelte seine Heeresmacht, ließ viel eiserne Kriegswagen bauen und stellte sich mit einer Fahne in der Hand an die Spitze seiner Streiter. Er kam mit ihnen in einen dichten Wald, und durch diesen zogen die Truppen neunundzwanzig Tage lang. Am Vorabend des letzten Tages sahen sie sich vor einem überaus hohen Berge stehen, auf dem ein prächtiger Palast erbaut war. Alexander sprach zu seinen Mannen: Wer will mit mir den Berg besteigen? Da meldeten sich zweihundert Söldner und sagten: Wir wollen die Höhe erklettern. Also stiegen Alexander und seine Begleiter den Berg hinauf, und sie kamen vor ein großes mächtiges Tor. Hier saß ein alter Mann. Wie dieser den König erblickte, lief er auf ihn zu und wollte ihn umarmen. Allein die Helden Alexanders vertraten ihm den Weg und ließen ihn nicht an den König heran. Da rief der Greis: Warum wehrt ihr mir, Alexander, meinen Herrn und König, zu begrüßen? Darob staunten die Krieger und sprachen: Wer hat dir gesagt, daß unser Führer der König Alexander ist? Der Greis erwiderte: Sein Name und sein Antlitz sind auf der Mauer des Palastes eingemeißelt, den ich seit vielen Jahren und Tagen bewache. Die Mannen fragten: Worin besteht deine Kraft und deine Stärke, daß du hier ganz allein weilst? Siehe, wir, eine kleine Zahl von Männern, halten dich fest. Da entbrannte der Zorn des

alten Mannes, und er sprach: Ihr glaubt über mich gesiegt zu haben? Hielte mich nicht die Ehrfurcht ab, die ich dem König schulde, ich achtete euer nicht. Allein mir ist es zum Gebot gemacht worden, nichts zu tun, was gegen den König ist. Darauf sagten die Streiter Alexanders: Haben wir Gnade in deinen Augen gefunden, so laß uns deine Kraft sehen. Der Greis antwortete: Wenn es der König gestattet, so will ich euch meine Stärke zeigen. Alexander sagte: Die Erlaubnis ist dir hiermit gegeben.

Als der Schloßwächter dieses Wort des Königs vernahm, fing er dermaßen laut zu brüllen an, daß die Mannen Alexanders nicht mehr stehen bleiben konnten und auf ihr Angesicht fielen. Selbst Alexander stürzte um. Er rief dem Greis zu: Halt ein und fahr nicht fort, denn weder ich noch meine Mannen können deine Stimme ertragen. Der Seltsame sprach: Wohlan, kommt, du und deine Helden, mit mir; ich will euch die Herrlichkeiten des Palastes zeigen; der ist wunderbar und reizend zum Anschauen. Darauf sagte Alexander: Ist es dir recht, so steigt einer von meinen Begleitern hinunter und holt einen Schreiber, damit dieser alles verzeichne, was er auf dem Berge sehe. Der Greis antwortete: Das mag geschehen. Alsbald fuhr einer von den Mannen hinunter und kam zurück mit dem obersten Schreiber Alexanders, dem Judäer Menahem.

Nun betrat der König mit seinem Gefolge das Schloß. Sie kamen zuerst in ein hohes und weites Gemach, das ganz aus rotem Glas bestand, und in dem sich fünfund-

neunzig Fenster befanden. Und innen vor den Fenstern flatterten viele Arten von Vögeln und ließen ihr Gezwitscher weithin erschallen. Im obersten Fenster aber saß ein alter Mohr, und dieser fächelte beim Eintritt des Königs mit einem Tuche über den Vögeln. Da verstummten sie alle auf einmal und gaben keinen Laut von sich. Danach verließen Alexander und die Begleitung den Raum und kamen in eine andere Halle. Diese war aus grünem Glase, und vielerlei Tiere, reine und unreine, kauerten auf dem Boden. Unter den Tieren war eins, das ein absonderliches Aussehen hatte. Der Körper des Tieres war von unten bis oben glatt und unbehaart; seine Füße glichen Löwenfüßen, das Gesicht war das eines Vogels, die Augen waren zwei Ellen groß und weit, die Zähne anderthalb Ellen lang, und die Höhe des Tieres betrug fünf Ellen. Alexander war voll Verwunderung über diesen Anblick. Da sprach der Greis: Staune nicht, ich will dich noch Wunderbareres sehen lassen. Er entfernte sich und kam bald mit einem Halme zurück, den er dem Tiere in das Maul steckte. Alsbald kam aus dem Schoße des schrecklichen Geschöpfes ein anderes Tier, das gleichfalls absonderlich war. Dieses war ganz mit weißen Haaren bedeckt, hatte eine menschliche Stimme, und seine Zähne waren grün. Der alte Mann sprach: Ein Haar von diesem Tier ist ein Mittel, Siege zu erringen. Wer ein solches Haar bei sich trägt, vor dem fallen die Feinde haufenweise nieder. Da spottete Alexander dieser Worte des Greises. Aber der Alte ergrimmte und sprach zu dem König: Wie wagst du es,

meiner Rede mit Hohn zu begegnen? Wisse, daß dein Ende bitter sein wird. Da nun Alexander sah, daß der alte Mann gekränkt war, fing er an, mit ihm sanft zu reden, und suchte seinen Zorn zu beschwichtigen. Er sprach zu ihm: Habe ich etwas gesagt, was unschicklich war, so vergib mir im Hinblick auf meine königliche Würde. Der Alte erwiderte: Ich will dir darin gehorchen, aber fahre in der vorigen Weise nicht fort. Nunmehr sprach Alexander zu dem Greis: Willst du mir Gunst erweisen, so zeige mir weiter die Schönheiten der Burg. Der alte Vogt sagte: Komm mit mir. Und er führte den König in ein schönes Gemach, das ganz in rotem Marmor gebaut war und das nach allerlei Gewürzen duftete. Der Geruch drang in die Nase Alexanders, und er fühlte seine Kraft größer werden. Er schaute sich um und erblickte einen Marmorsockel, auf dem ein Gefäß aus rotem Glase stand. Er fragte seinen Führer: Was enthält dieses Glas? Der Burgvogt erwiderte: Darin ist das Öl Jerichos, der Palmenstadt, eingesammelt.

Danach gewahrte Alexander einen Block aus grünem Marmor, der wie eine königliche Gruft aussah. Er fragte den Greis: Wer liegt hier begraben? Der antwortete: Unter diesem Stein ruht der König Althemenes; sein Körper ist mit Balsamöl eingesalbt worden und ist bis auf heute frisch geblieben. Alexander fragte: Weißt du denn, wie lange es her ist, daß dieser König hier beigesetzt worden ist? Der Greis sagte darauf: Ich will die Inschrift lesen, die auf dem Stein eingegraben ist. Und er las die eingemeißelten Worte und sagte: Es sind zwei-

hundertfünfundachtzig Jahre her. Alexander sprach: Willst du mir gnädig sein, so zeige mir auch den Körper des eingesalbten Fürsten, damit ich sehe, ob deine Worte wahr sind. Der Greis sagte: Ich will deinem Wunsche willfahren, allein sei gewarnt und hüte dich, den Leichnam zu berühren, wenn du diese Nacht bei einem Weibe geruht hast. Alexander antwortete: Das war nicht der Fall. Die Worte des Königs entsprachen aber nicht der Wahrheit. Der Wächter sprach: Sage auch deinen Mannen, daß sie den Körper des Toten nicht berühren sollen, wenn sie sich vom Beischlaf nicht gereinigt haben. Alexander rief aus: Wer den Leib des Herrschers anfaßt, ist des Todes.

Hierauf wälzte der Burgvogt den Stein von der Grabstätte und zog die Decke zurück, die den Toten verhüllte. Da ward dem König und seinen Helden das Antlitz des Entschlafenen sichtbar, und sie erstaunten über den Anblick. Alexander fragte den alten Mann: Soll ich das Fleisch des Toten berühren? Dieser erwiderte: Tu das nicht. Allein Alexander befühlte die Leiche. Er fiel alsobald rücklings nieder, sein Angesicht ward von Schweiß bedeckt, und sein Aussehen hatte sich verändert. Da erhoben die Krieger ein lautes Geschrei. Sie knieten vor dem alten Vogt nieder, flehten ihn an und sprachen: Herr, sei uns gnädig, was ist mit unserm König geschehen? Der Greis sprach: Sagte ich euch nicht, daß ihr an die Leiche nicht nahe herankommen solltet? Die Mannen Alexanders fuhren fort zu weinen und baten den Greis um Erbarmen. Da sprach dieser:

Hätte ich nicht Achtung vor euch, ich kümmerte mich nicht um euren König. Nun aber seht, was ich mit ihm vornehmen werde. Die Mannen sprachen: Wir sind hier und wollen alles tun, was du uns befiehlst. Der Burgwächter sagte: Fürchtet euch nicht, es ist Hoffnung da, den König zu retten. Und er holte ein schwarzes Horn, tat zischende Kohlen darein und berührte damit die Stirn Alexanders.

Alsbald richtete sich der König auf, aber er war stumm und konnte kein Wort herausbringen. Als das die Helden sahen, ward ihre Freude über das Erwachen des Königs in Trauer verwandelt. Der Greis aber sprach: Seid ohne Sorge. Und er hob ein Gras auf und steckte es dem Fürsten in das linke Ohr. Hierauf öffnete Alexander den Mund und sprach seine Mannen an. Da wurden sie voll großer Freude.

Der Hauswart fragte den König: Wie scheutest du dich nicht, dem Leichnam Althemenes' zu nahen? Riet ich dir doch, dich davor in acht zu nehmen. Alexander entgegnete: Was soll ich dir antworten? Des Narren Unverstand schadet ihm selbst. Und er sprach zu dem Greis: Mein Herr, ich bitte dich, miß den Körper des Althemenes. Das befolgte der alte Mann. Er maß die Leiche und fand, daß sie neunzig Ellen lang war. Da staunten der König und seine Krieger. Alexander sprach zu dem Greis: Und nun breite die Decke über den Toten aus. Der Greis erfüllte den Befehl.

Die Geschichte spinnt sich noch weiter.

Der Löwe als Reittier

Es begab sich einst, daß Alexander aus einem Orte floh, in dem Wilde hausten, und die Verbindung mit seinem Heere verlor. Er wanderte neun Monate lang, um seine Streiter wiederzufinden, und es zehrte an ihm bei Tage die Hitze und bei Nacht der Frost. Der neunte Monat des Herumirrens ging zu Ende, als Alexander in einem Walde einem Löwen begegnete. Er wandte sich um und ergriff die Flucht vor dem Raubtier, allein dieses lief ihm nach und erfaßte einen Zipfel seines Kleides. Sodann legte es sich zu den Füßen des Königs. Da setzte sich Alexander rittlings auf den Löwen und ließ sich von ihm tragen, und der Löwe brachte ihn, ohne daß es Alexander wollte, in eine Höhle. Hier sah der Mazedonierfürst wieder einen Greis sitzen und bot ihm den Friedensgruß. Der Alte sprach: Bist du mein Herr Alexander? Da staunte der König und fragte: Wer sagte es dir, daß mein Name Alexander ist? Der Greis entgegnete: Ich sah dich in Jerusalem einziehen, als du die Stadt verderben wolltest. Alexander sprach zu dem Greis: Wer bist du? Wie ist dein Name? Welches Stammes bist du? Der Alte erwiderte: Wozu fragst du nach meinem Namen? Ich will von mir nichts verraten. Schwörst du mir aber, daß du den Judäern nichts Böses zufügen wirst, so will ich dich zu deinem Heere bringen. Und er führte den König in einen andern Raum, in dem ein herrliches Roß stand. Er sprach zu Alexander: Besteige das Roß, ich will hinter dir ziehen.

Und so wanderten Alexander und der Greis zusammen, und sie gelangten nach sechs Monaten an das Lager der Krieger. Da nun die Streiter ihres Feldherrn ansichtig wurden, wurden sie voll großer Freude und bliesen die Posaune, daß die Erde erdröhnte. Und Alexander erzählte seinen Mannen alles, was ihm widerfahren war, und befahl dem Schreiber Menahem das von ihm Erlebte getreulich zu verzeichnen. Danach sprach der König: Wo ist der Greis, der mich zu euch gebracht hat? Die Menge schaute sich nach dem alten Mann um, der war aber nicht zu sehen. Da grämte sich der König über die Maßen und befahl alle Ortschaften zu durchsuchen, allein der Greis war nirgends zu finden.

Die Gebeine Jeremias

Damit das Andenken an ihn der Nachwelt bleibe, beschloß Alexander, eine Stadt zu erbauen und sie mit seinem Namen zu benennen. Als aber die Baumeister an die Arbeit gingen und die Stützpfeiler der Mauern errichteten, kamen Scharen von Vögeln geflogen und nisteten sich rund um die Pfeiler ein. Nach diesen flogen andere Vögel heran, und die Hinzugekommenen fraßen die bereits Ansässigen auf. Diese Erscheinung erregte das Bedenken Alexanders, und er dachte bei sich, von dem Bau zu lassen. Er sprach: Vielleicht ist dies ein böses Vorzeichen und eine Weissagung, daß der Stadt Verwüstung drohe und sie nicht lange werde bestehen bleiben? Wozu soll ich das Werk unternehmen? Darauf versammelten sich die Weisen Ägyptens, die Prie-

ster und die Kalenderkundigen; sie traten vor Alexander und sprachen: Die Begebenheit mache dich in deinem Vorhaben nicht schwankend, gib den Bau der Stadt nicht auf. Sie ist vielmehr ein Zeichen dafür, daß der Ort eine Zufluchtsstätte für Fremde aller Länder sein wird, daß man von ihm aus die andern Reiche kennenlernen wird, daß man von weither ihn aufsuchen wird, und daß viel Handel hier getrieben werden wird. Da nun Alexander diese Auslegung vernahm, gab er Befehl, mit dem Bau fortzufahren. Also ward die Stadt Alexandria errichtet.

Danach hieß Alexander die Weisen im Lande Ägypten Umschau halten und das Grab des Propheten Jeremia finden. Seine Gebeine sollten ausgegraben werden und danach verteilt in den vier Enden der neuerbauten Stadt beigesetzt werden, damit diese für alle Zukunft von Schlangen, Ottern, Kröten und bösen Tieren verschont bleibe. Dieser Befehl des Königs wurde ausgeführt, und wirklich wird bis auf den heutigen Tag in Alexandria kein Raubtier und kein Gewürm gesehen. Also ging in Erfüllung, was Alexander seiner Stadt zugedacht hatte.

Manna

Alexander und seine Krieger lenkten ihre Schritte nach Sidonien, von welchem Lande der König gehört hatte, daß daselbst Manna vom Himmel falle. Fünfundsiebzig Tage zogen die Heere durch eine Wüste, danach fuhren sie über das Meer und gelangten in das Land Sidonien.

Hier sahen sie hochragende Berge, und auf dem Rücken der Berge lag es wie weißer Schnee. Alexander bestieg mit seinen Helden einen Berg und sah da oben Manna liegen. Der König kostete etwas von dem Manna, aber er mußte sich erbrechen, denn die Speise war überaus süß. Da erschien vor Alexander ein Mann von langer Gestalt, und der sprach zu ihm: Was ist dir, daß es dir so übel ergeht? Der König erwiderte: Ich bin von der Süße des Manna krank geworden. Darauf sagte der Eingeborene: Dort, wo das Manna niedergeht, da wächst auch ein bitteres Kraut; tu von dem Kraut etwas zu dem Manna, und du wirst keinen Schaden erfahren. Der König befolgte diesen Rat, und die Speise schmeckte sodann wie Honig. Hierauf lasen Alexander und seine Getreuen viel von dem Manna und dem Kraut auf und brachten die Frucht dem übrigen Heere. Die Söldner aßen davon, und es mundete ihnen lieblich. Dreißig Tage verblieb Alexander mit seinen Streitern in Sidonien, denn das Land dünkte ihn fett und gesund.

Im Lande der Söhne Jonadabs*

Alexander durchstreifte einst ein ödes Land und gelangte bis an das Meer; er sah kein Tier laufen und keinen Vogel fliegen; nur Himmel und Erde waren vor seinen Augen. Da hörte er Menschen in griechischer Sprache reden, er konnte aber keinen Sprechenden zu Gesicht bekommen. Er schickte eine Anzahl seiner Mannen nach der Insel, von der die Stimmen zu kommen schienen,

* Siehe Jeremia XXXI.

aber ein großer Krebs fiel über die Getreuen her, und es wurden ihrer fünfundvierzig Mann weniger.

Da floh Alexander von der Stätte und lief zwei Tage lang, bis er an einen Ort kam, an dem die Sonne nicht schien. Nun gedachte er das Land aufzusuchen, das hinter den finstern Bergen lag, und in dem die Kinder Jonadabs, des Sohnes Rechabs, wohnten. Er kam mit seinen Ratmannen dahin überein, sich von tausenddreihundert Helden begleiten zu lassen. Damit er aber den Rückweg fände, band er das Junge einer säugenden Eselin an der Stätte fest, von der aus er die Reise unternahm, und führte die Mutter mit sich. Er erreichte auch das Land, aber siehe, die Gegend war ganz in Nebel und Dunkel gehüllt, daß ein Mensch den andern nicht sehen konnte, und die Erde war lehmig und feucht. Alexander sah hier Vögel fliegen, die menschliche Gesichter hatten. Sie redeten den Ankömmling in griechischer Sprache an und sagten: Alexander, wozu dringst du in das Land der Götter? Dir ist es nicht gegeben, in das Haus Gottes und in das seiner Knechte zu gelangen; auch darfst du die Inseln nicht betreten, auf denen die Heiligen vom Samen Abrahams des Gottesknechtes weilen. Du darfst es nicht wagen, die himmlischen Höhen zu besteigen.

Da erbebte Alexander. Einer von den Vögeln nahte ihm und sprach: Wisse, Alexander, daß du das Inderland einnehmen und den König Porus umbringen wirst. Hierauf verschwand der Vogel und seine Gefährten. Nach zwanzig Tagen verließ Alexander die

Ortschaft und kehrte zu seinem Heere zurück, an die Stätte, wo er es verlassen hatte. Er ließ hier ein Tor errichten und verschloß den Eingang. Danach verzeichnete er auf Steinen alles, was er gesehen hatte.

Von dem Lebenswasser

In rastlosem Vorwärtsdrängen kam Alexander auch in das Land der Bleigruben. Hier gab es einen Fluß, dessen Wasser nicht trinkbar zu sein schien, und wiewohl Alexander und seine Streiter großen Durst hatten, schöpften sie nicht davon. Der König befahl rund um den Fluß die Erde zu graben, und gute Quellen kamen zum Vorschein. Also labten sich Alexander und sein Heer sowie das Vieh. Der König sprach zu seinen Mannen: Wir wollen hier am Wasser einige Zeit lagern, denn ich merke es am Geruch, daß die Quellen heilsam sind. Also ließen sich die Truppen zur Rast nieder. Am zehnten Tage begab es sich, daß einer von den Jägern des Königs etliche Vögel abschoß und sie danach in dem Fluß waschen wollte. Wie er sie aber eintauchte, wurden die Vögel lebendig und flogen davon. Da der Diener des Königs dieses sah, trank er von dem Wasser, von dem zu genießen die Heere vorhin sich gescheut hatten, und lief eilends zum König, um ihm davon zu erzählen. Alexander sagte darauf: Dieses ist gewißlich Paradieseswasser; wer davon trinkt, lebt ewig; auf und hole auch mir etwas davon, daß ich mich daran erquicke. Also nahm der Jäger eine Schale, um sie mit dem köstlichen Wasser zu füllen, allein der

Fluß war nicht mehr zu sehen. Er kehrte zum König zurück und sprach: Ich habe den Strom nicht mehr finden können; Gott hat ihn vor mir verborgen. Da geriet Alexander in Zorn; er erhob sein Schwert und hieb den Kopf des Knechtes ab. Und siehe da, der Enthauptete entfernte sich und lief die Straße, die zum großen Meere führte. — Auf dieses Ereignis hinweisend, spricht der Schreiber Menahem in seinem Buche: Unsere Weisen erzählen, daß im Meere Menschen ohne Kopf leben, welche die Schiffe zum Sinken bringen. Sagen aber die Seefahrer: Fliehe davon, dein Herr Alexander sitzt auf dem Schiffe! — so macht der ohne Kopf kehrt, und das Fahrzeug ist gerettet.

Vor den Toren des Paradieses

Nach dieser Begebenheit sagte Alexander zu seinem Gefolge: Bringt mir das Abbild meiner Gestalt. Als der Befehl erfüllt war, schwur Alexander bei seinem Bildnis, daß er seine Wanderung nicht eher einstellen werde, als bis er einen Ort fände, von dem kein Weg nach rechts, links oder geradeaus führe. Danach machte er sich mit seinem Heere auf und überschritt das Wasser. Nun kam er vor ein Tor, das dreißig Ellen hoch war. Auf dem Tore aber war eine Inschrift eingeschnitten, und Alexander rief den Schreiber Menahem, daß er sie lese. Menahem fand folgenden Wortlaut: Macht die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!*

* Psalmen XXIV 7.

Hierauf zog Alexander weiter mit seiner Streitmacht, und der Weg führte ihn diesmal durch ein Gebirge. Sechs Monate währte der Gang durch die felsige Gegend, und nach Ablauf dieser Zeit fanden sich die Wandernden vor einer Ebene. Hier sahen sie ein Tor ragen, dessen Höhe mit dem Auge nicht zu überschauen war. Das Tor aber trug gleichfalls eine Inschrift in großen, herrlichen Zeichen. Auch diese wurde von Menahem gelesen und die einzelnen Buchstaben zerlegt und gedeutet. Sie lautete: Dieses ist das Tor Gottes, Gerechte dürfen hier eintreten.* Da sprach Alexander: Das sind wohl die Tore des Paradieses. Und er rief: Wer mag darüber befohlen sein? Da antwortete eine Stimme: Dieses ist die Pforte des Gartens Eden, und ein Unbeschnittener darf nicht hinein. In der Nacht darauf hieb Alexander die Vorhaut seines Fleisches ab, und die Ärzte des Königs brachten durch Kräuter die Wunde zur Heilung. Das Geschehnis blieb dem Heere verborgen, denn Alexander hatte den Ärzten Schweigen geboten. Des andern Morgens rief der König den Wächtern der Tore: Gebt mir einen Zins, und ich will meiner Wege gehen. Da wurde ihm ein Kästchen auf die Erde gestellt, in dem ein menschliches Auge lag. Alexander streckte seine Hand danach aus, um das Kästchen zu erheben, allein dieses war zu schwer. Da fragte der König: Was ist denn das, was ihr mir gegeben habt? Die Wachen erwiderten: Das ist eines Menschen Auge. Alexander sprach: Was soll mir diese Gabe? Er erhielt

* Psalmen CXVIII 20.

die Antwort: Dieses dir zum Zeichen, daß dein Auge des Reichtums nicht satt wird, und daß deine Seele des Wanderns nimmer müde wird. Alexander sprach: Was tue ich, daß ich die Lade vom Boden erhebe? Die Wächter des Edens entgegneten: Lege darauf etwas Erdenstaub, und du wirst sie leicht tragen können. Dies ist ein Wahrzeichen dafür, daß deiner Augen Lust erst gestillt sein wird, wenn du in die Erde zurückfährst, von der du genommen bist. Da tat Alexander so, und siehe, das Kästchen ließ sich hochheben. Er tat es zu seinen Schätzen und bewahrte es auf zum Andenken daran, daß es ein Zins aus dem Garten Eden war.

Begegnungen

Der König und die Weisen

Auf einem Feldzuge nach Indien wollte Alexander die Landschaft Okaphardikus aufsuchen, deren Einwohner durch ihre Weisheit berühmt waren. Man wußte von ihnen, daß sie unbekleidet umhergingen und in Hütten und Erdhöhlen wohnten. Als dieser Stamm von Alexanders Absicht erfuhr, schickten die Ältesten zu dem Könige Abgesandte mit Briefen, in denen folgendes stand: Es ist für dich zwecklos, uns zu bekriegen, denn du wirst bei uns keine Beute machen. Wo du aber unsere Weisheit kennenlernen willst, so erscheine ohne Söldner und ohne eine Streitmacht und führe mit uns eine sanfte Sprache. Dein Reich ist der Krieg, unseres aber die Wahrheit.

Also kam Alexander zu dem seltsamen Volke, und siehe, es lief nackend umher, und Frauen und Kinder lagerten gleich Schafen auf den Wiesen. Der König fing mit einem Vorübergehenden ein Gespräch an und fragte: Habt ihr keine Gräber für eure Toten? Der Angeredete erwiderte: Da wo ich wohne, werde ich auch bestattet. Darauf hielt Alexander einen anderen an und fragte ihn: Welche Zahl ist größer, die der Toten oder die der Lebenden? Der weise Mann entgegnete: Der Toten und der Armen sind stets mehr denn der Lebenden und der Reichen. Nun wandte sich Alexander an einen dritten und fragte: Wer übertrifft den andern an Klugheit und List: Der Mensch oder das Tier?

Der Gefragte antwortete: Der Mensch ist von allen Geschöpfen das listigste. An einen vierten stellte Alexander die Frage: Was ist älter: der Tag oder die Nacht? Und er erhielt die Antwort: Die Nacht ist älter; das Kind im Mutterleibe weilt im Finstern. Alexander fragte den nächsten, dem er begegnet war: Worin besteht die Herrschaft der Fürsten? Ihm wurde geantwortet: In Raub und Gewalt. Wieder einen fragte Alexander: Welcher ist es, der nimmer lügt? Die Antwort lautete: Die Wahrheit ist allein bei Gott. Und noch einen prüfte der große König auf seine Weisheit und fragte ihn: Welcher Seite ist der Vorzug zu geben: der rechten oder der linken? Der aus dem stolzen Volke beschied Alexander: Die linke Seite ist der Sitz des Herzens, das die Wurzel alles Lebens ist; und deshalb ist sie die wichtigere. Auch läßt eine Frau ihr Kind zuerst an der linken Brust saugen, und die Fürsten tragen ihren Herrscherstab in der linken Hand.

Nachdem Alexander in dieser Weise viele Fragen gestellt hatte, sprach er zu den weisen Bürgern: Bittet auch mich, daß ich euch etwas gebe. Da schrie das Volk und rief: Verleih uns ewiges Leben! Alexander erwiderte: Das steht nicht in meiner Macht. Nun fragten die Männer: Wozu entfachst du also Kriege, raubst und eroberst Länder und suchst die Welt zu bezwingen, wenn du nicht weißt, wem nach deinem Tode deine Herrlichkeit zufallen wird? Darauf erwiderte der Mazedonierfürst: Das wirken die himmlischen Mächte; sie befehlen uns, denen zu dienen, die nach uns kommen werden,

denn dazu haben sie uns erschaffen. Wie die Meereswellen nur durch den Sturm kommen, wie die Bäume nur im Winde ihre Zweige bewegen, so wird der Mensch in seinem Tun von einer über ihm stehenden Macht getrieben. Auch mein Wille wäre es, ein geruhsames Leben zu führen, allein der Herr alles Seins, in dessen Hand die Seele der Lebenden ist, gebeut mir anders.

Und mit diesen Worten verließ Alexander das Land und setzte seinen Eroberungszug fort.

Der seltsame Rechtsfall

Mit Hilfe einer Zauberperle, die ihm auf dem Wege leuchtete, verließ Alexander das Gebiet der finstern Berge und kam in ein anderes Reich. Der Fürst dieses Reiches ging dem König von Mazedonien entgegen, empfing ihn mit großen Ehren und fügte sich in allem seinen Wünschen.

Eines Tages saßen die beiden Herrscher beisammen, die Häupter mit Kronen geschmückt, als zwei Männer erschienen, die miteinander einen Rechtsstreit hatten. Diesen wollten sie ihrem Fürsten darlegen. Der eine sprach: Sei mir gnädig, mein Herr. Ich habe von dem Manne, der hier steht, ein Stück Land erworben. Darauf wollte ich ein Haus bauen; als ich aber die Erde zu graben anfing, fand ich einen Schatz von hohem Werte. Da sagte ich zu dem Manne: Nimm dir das Gold; ich habe von dir ein Grundstück gekauft und keine Kostbarkeiten. Hierauf sprach der andere Mann vor dem König: Mein Herr, zürne mir nicht; als ich diesem hier das Feld

verkaufte, gab ich es ihm ab mit allem, was auf und darin war, von seinem tiefsten Grunde an gerechnet und den Luftraum einbegriffen, der darüber bis zum Himmel reicht. Gleichwie aber mein Nachbar das verschmäht, was nicht sein ist, so will auch ich mir fremdes Gut nicht aneignen. Da wandte sich der Landesherr an einen der Rechtenden und fragte: Hast du einen Sohn? Der Gefragte erwiderte: Jawohl, mein Herr. Darauf fragte der König den andern Mann: Hast du eine Tochter? Und auch dieser bejahte die Frage. Nunmehr sprach der Fürst zu dem, der einen Knaben hatte: So laß deinen Sohn die Tochter deines Nachbarn freien, und als Mitgift gebt ihnen beiden den gefundenen Schatz. Dessen waren die beiden Männer zufrieden.

Als Alexander das alles angehört hatte, lachte er laut auf. Da fragte ihn der königliche Richter verwundert: Hab ich nicht wohl geurteilt und einen guten Ausweg gefunden? Alexander erwiderte: Du hast ein gerechtes Urteil gefällt und den Streit fein geschlichtet, allein ich wäre in meinem Machtgebiete anders verfahren. Der Fürst fragte: Wie hättest du der Fehde ein Ende gemacht? Alexander gab zur Antwort: Wenn man in meinem Reiche dem König einen solchen Hader unterbreitet hätte, er hätte kurzerhand die Rechtenden erschlagen und den Schatz an sich genommen. Darob staunte der Fürst und fragte: Scheint denn die Sonne in eurem Lande? Alexander antwortete: Sie scheint bei uns wie überall. Der Fürst fragte weiter: Fällt der Tau bei euch nieder? Alexander erwiderte: Der Himmel spendet uns wie euch

seinen Tau. Der Fürst fragte: Seid auch ihr mit Haustieren beschenkt worden? Alexander entgegnete: Auch das haben wir. Da sprach der Fürst: So sind es wohl die Tiere, um derentwillen euch Leben und Unterhalt gewährt werden, denn ihr selbst seid der Gnade nicht wert.

*

Nach einem andern Buche soll sich der seltsame Rechtsfall in einem Weiberreiche zugetragen haben, mit dem Alexander Krieg zu führen gedachte. Als er in das Land drang, sprachen die Frauen: Weswegen hebst du mit uns einen Streit an? Gehst du als Sieger aus, so erntest du keinen Ruhm, siegen wir aber über dich, so wird es allenthalben heißen: Wehe dem König, der von Weibern besiegt worden ist! Darauf sagte Alexander: Gebt mir Brot zu essen. Die Weiber reichten ihm ein goldenes Brot. Da sprach Alexander: Dient denn Gold dem Menschen als Speise? Die Frauen antworteten: Gab es kein Brot in deinem Lande, daß du unser Brot verzehren willst? Nunmehr sprach Alexander: Ich bin nicht eurer Habe wegen zu euch gekommen, sondern um eure Gerichtsbarkeit kennenzulernen. Da ließen ihn die Frauen bei dem Rechtsstreit der zwei Männer zugegen sein, von denen ein jeder den gefundenen Schatz von sich wies. Nachdem der Spruch gefällt worden war, daß der Schatz den Kindern der beiden Streitenden angehören sollte, verließ Alexander den Ort und schrieb auf die Pfosten des Stadttores: Ich, Alexander von Mazedonien, war ein Tor, bis ich in das Reich der Weiber kam und von ihnen Weisheit und Einsicht lernte.

Der Letzte seines Geschlechts

Alexander kam einst in ein Reich, dessen Herrschergeschlecht vertilgt worden war. Er fragte die Einwohner, ob von dem Stamme der Könige kein Mitglied mehr am Leben wäre. Sie antworteten: Jawohl, ein Sproß des Hauses ist übriggeblieben. Alexander sagte: Laßt mich ihn sehen. Die Leute entgegneten: Er hält sich stets am Totenacker auf. Da befahl der König, ihm den hohen Sprößling vorzuführen. Dieser kam, und Alexander fragte ihn: Warum wohnst du in einer Grabstätte? Der Seltsame erwiderte: Ich wollte die Gebeine der Könige von den Gebeinen der Knechte scheiden, aber siehe, sie gleichen einander in allem. Alexander sprach wieder: Ist es dein Wunsch, mir zu folgen? Ich will dich erheben und deinem Stamme zu neuer Größe verhelfen. Darauf schwieg der Jüngling. Da fragte Alexander: Was wäre sonst dein Begehren? Der aus dem Hause der Könige antwortete: Ich wünsche mir Leben ohne Tod, Jugend ohne Alter, Reichtum ohne Mangel, Freude ohne Kummer, Wohlbefinden ohne Krankheit. Da sprach der Mazedonierfürst: Ich habe mein Lebtag keinen gesehen, der so wäre wie dieser. Der Königssohn aber schied von Alexander und verließ nie mehr die Grabstätten der Toten.

Briefe eines Brahmanenpriesters

1

Alexander gelangte auf seinen Reisen an das Ufer des Flusses Pison, von dem sich der große ägyptische Strom Nilus abzweigt. Der Pison war so breit, daß es eines ganzen Jahres bedurfte, um das jenseitige Ufer zu erreichen. Und da drüben wohnte ein Volk, das durch sein schönes Aussehen bekannt war; das Antlitz seiner Söhne strahlte vor Weisheit. Alexander befahl denen aus seiner Gefolgschaft, die der indischen Sprache mächtig waren, in Erfahrung zu bringen, zu welchem Stamme die Bevölkerung des jenseitigen Ufers zu zählen sei, und welches ihr Recht und ihre Führungsweise seien. Er erhielt den Bescheid, daß das Volk das der Brahmanen genannt werde. Alexander verlangte es aber, die Einrichtungen der Bewohner kennenzulernen. Da er wußte, daß es ihnen allein zustand, den Strom in kurzer Zeit zu überschreiten, ließ er aus ihrer Mitte einen Boten in einem kleinen Kahn zu sich herüberkommen und gab diesem, als er erschien, ein Schreiben an den König der Brahmanen.

Und dieses war der Inhalt des Briefes:

Von Alexander, dem Sohne des Gottes Ammon und der Königin Nebiras, an Didimus, den Fürsten der Brahmanen, mit Friedensgruß! Seit jeher hege ich den Wunsch, mich euch anzuschließen, da ich von der lauteren Lehre und Anschauungsweise, auf die ihr euch stützt, vernommen habe. Ich weiß, daß ihr keine Sucht habt, Reich-

tümer und Schätze anzuhäufen, und daß ihr euch mit wenigem begnügt. Ihr verschmäht es, euch mit irgendeiner Sache besonders zu befassen, und vermeidet es, die Tiere für eure Nahrung zu gebrauchen. Ich begehre zu erfahren, welches die Gründe waren, die euch bewogen haben, diese Lebensweise zu wählen und diese Bahn zu betreten. Denn ich bin in der Liebe zur Weisheit erzogen und war immer von dem Drang erfüllt, ihre Geheimnisse zu ergründen. Mein Bestreben ist seit jeher, mir jede gute Sitte anzueignen. Ich bekannte mich aber nie zu einer Meinung, wenn kein überzeugender Beweis für ihre Richtigkeit sprach.

Die Weisen sagten: Es geziemt dem Menschen, eine Lehre anzunehmen, deren Anhänger viele sind, und die von ihnen gepriesen wird. Da sagte ich mir, vielleicht ist es eure Lehre, die wahr ist. Wolltet ihr mir ihre Grundlagen erklären und ihre Ziele offenbaren, ihr verhülfet mir und meinem Volke zu ihr. Ihr wißt, daß die Weisheit einem Licht zu vergleichen ist. Man kann an einem Lichte viele andere anzünden, und seine Leuchtkraft bleibt unvermindert. So bitte ich euch denn, mit der Antwort an mich nicht zu säumen und mir die Dinge, um die ich euch frage, deutlich auseinanderzusetzen.

2

Und der König Didimus las das Schreiben Alexanders durch und antwortete darauf mit einem Briefe, in dem folgendes stand:

Von Didimus, dem Priester der Brahmanen, an

Alexander, der der König aller Könige genannt wird, mit Friedensgruß! Aus deinen Worten ist zu entnehmen, daß du nach Vervollkommnung der Sitten strebst und die Regeln der Weisheit kennenlernen willst. Solches gefällt uns wohl; wir preisen und rühmen dich deswegen und erkennen, daß du vor allen andern Fürsten zu herrschen berufen bist. Denn die Herrschaft steht nicht einem zu, dem es an Einsicht gebricht. Dir gebührt Lob, daß du Wissen und Gerechtigkeit gewinnen willst. Und kommst du auch nicht so weit, daß du unserer Lebensweise in allem folgst, so können wir dich nicht beschuldigen, denn vielleicht ist dein Wesen anders als das des Brahmanenvolkes. Ihr geht in eurem Tun und Lassen von den Befehlen eurer Götter und Propheten aus, und die Priester, die euch zwingen, so und nicht anders zu handeln, üben ihre Herrschaft aus, indem sie von sich sagen, daß sie zu eurer Ermahnung von den Göttern gesandt worden seien. Wir aber stützen uns in unserer Art zu leben auf keinen Seher und keinen Abgott, sondern allein auf das, was wir von selbst erkennen, und was sich für uns aus der Wissenschaft ergibt; daher ist unser Weg von dem eurigen verschieden. Dir einzelnes darzulegen, ist ein schweres Beginnen, denn du als einer, der in Schönheit prangt, und der der Macht und Herrschaft nachjagt, wirst es wohl verschmähen, auf unser Bekenntnis näher einzugehen. Dann werden unsere Worte vergeblich gewesen sein. Dennoch wollen wir dir einiges von dem, was uns leitet, sagen.

So vernimm es denn, Alexander. Wir sündigen und

fehlen nicht, weil wir von dieser Welt nichts haben wollen, was uns nicht zukommt. Wir verlangen nur das, was zu unserm Fortbestand notwendig ist, und was das tägliche Maß ausmacht. Uns gelüstet es nicht nach Überfluß. Wir zwingen nicht das Vieh, die Erde zu pflügen, um sie nachher zu besäen. Denn auch das Vieh soll nur um sein eigenes Futter bemüht sein. So werfen wir auch keine Netze aus für die Vögel des Himmels und für die Fische des Meeres und halten die Hunde nicht dazu an, das Wild der Heide zu hetzen. All dies liegt uns fern; wir wollen uns nur von dem ernähren, was die Erde von selbst hervorbringt, ohne menschliche Arbeit und Hinzutun.

Und diese Lebensweise pflegend, sind wir den Krankheiten und Schmerzen entronnen, denen ihr ausgesetzt seid; wir bleiben gesund und unversehrt. Wir bedürfen keiner Heilmittel und keiner Ärzte wie ihr; unser Leben wird nie abgekürzt, und alle erreichen wir dasselbe Alter. Es ist ein Fall, der bei uns nur selten vorkommt, daß ein Jüngling vor der Zeit dahingerafft wird, und daß einer nicht stirbt, alt und des Lebens müde.

Es gibt unter uns keinen, den die Kälte zwänge, sich zu erwärmen, und keinen, der vor der Hitze Kühlung suchte. Sommer und Winter genügt uns die Hülle, die vom Schöpfer selbst zum Bedecken der Blöße bestimmt worden ist: das ist ein Gürtel aus Feigenblättern. Wir tragen nichts darüber in der kalten Jahreszeit und legen ihn nicht ab, wenn es heiß ist. Wir gesellen uns zu den Frauen nicht aus Lust und vermeiden es, uns ihnen zu

nähern in den Jahreszeiten, die der Fortpflanzung nicht günstig sind. So führen wir ein Leben der Ruhe, und alle unsere Tage loben wir den Schöpfer und suchen seine Allmacht und sein Wirken zu begreifen. Wir haben keinen Gefallen daran, Rätsel zu raten, wenn nicht eine nutzbringende Weisheit in ihnen enthalten ist. Daher ist unsere Rede karg. Wir kennen keinen Zank, denn eines jeden Herz neigt von selbst dem zu, was recht ist. Und mag einen der Wahn verleitet haben, das zu begehren, was ihm nicht zukommt, er läßt davon, sobald er erfährt, daß er im Unrecht ist. Was über das Maß hinausgeht, ist nie von Nutzen, wer aber dem Nutzlosen nachjagt, hat nicht gewonnen, sondern verloren. Es gibt bei uns keine Richter und keine Aufseher, weil keine Vergehen vorkommen, derentwegen es der Gesetzeshüter bedürfte. Weil uns das genügt, was die Erde erzeugt, ist der Neid von uns gewichen; keiner trägt Verlangen nach dem, was der andere besitzt, und Friede und Eintracht herrschen unter uns.

Könntest du, Alexander, deinen Trieb im Zaume halten, wie wir es zu tun gewöhnt sind, du strebtest nicht nach Macht und Herrschaft; und gingest du gegen den Feind vor, der zwischen deinen Rippen wohnt, du suchtest nicht mit denen zu hadern, die außerhalb sind. Allein solches fiele dir schwer, und wir wollen dir nicht auferlegen, was über deine Kraft geht.

So habe ich dir, Alexander, unsere Lehre in ihren Hauptzügen dargelegt. Eins aber ist geblieben, das wir dir gleichfalls mitteilen möchten, wenn wir auch wissen,

daß du es geringachten wirst. Es hat sich noch nicht begeben, daß unser oberster Leiter von uns Sühne verlangte, weil es noch nie der Fall war, daß einer eine Tat begangen hätte, für die er um Vergebung bitten müßte. So hat auch keiner seinem Nächsten gegenüber etwas getan, worauf ihm eine Buße auferlegt werden müßte. Wir wissen nichts von der Sitte, Armenspenden zu geben, um dadurch eine Schuld abzutragen. Auch ist bei uns nie die Todesstrafe verhängt worden, aus dem einfachen Grunde, weil es nie geschehen ist, daß jemand etwas verbrochen hätte, wofür er den Tod verdiente.

3

Ihr Söhne des Hellenenvolkes wie die übrigen Völker, die wenigen Einsichtigen, die unter euch sein mögen, ausgenommen, so fuhr der Brahmanenpriester fort, befindet euch in einem Irrtum. Die einzelnen unter euch, die auf der Bahn Gottes wandeln, die führen bei euch ein Leben wie Gefangene. Aber gleichwie euch unsere Lehre unverständlich ist, so sind uns eure Sitten fremd. Unsere Männer schmücken sich nicht mit Waffen, wie ihr es zu tun gewohnt seid, und unsere Frauen suchen sich nicht anmutig zu machen, um unsern Gefallen zu erregen, denn wir hängen an ihnen nicht aus Begierde. Wir errichten keine Badehäuser, um uns darin zu vergnügen und den Körper zu verweichlichen. Der Tau der Nacht erfrischt unsere Leiber, die Strahlen der Sonne geben uns die Wärme. Wir brennen keine Ziegel und bereiten keinen Kalk, um dann Häuser zu bauen, denn uns genügen als

Wohnsitze die Höhlen, die von Gott in der Erde gemacht worden sind. Wir lassen uns keinen Hausrat anfertigen, denn als Ruhestatt dient uns die Erde, auf der wir auch dereinst schlafen werden. Es ist bei uns keiner auf die Arbeit des andern angewiesen, und keiner braucht sich für seinen Genossen zu bemühen. Denn es ziemt sich nicht für einen Weisen, sich von seinesgleichen bedienen zu lassen. Hat doch alle Menschen ein Gott erschaffen. Als Geschöpfe sind die Menschen einander gleich; wodurch sie sich unterscheiden, ist allein die Weisheit.

Ihr, die ihr auf die Güter dieser Welt aus seid, habt es nötig, die Redekunst zu erlernen und euch schöner Ausdrücke zu befleißigen, um vor den andern damit zu glänzen. Wir aber schätzen einen glatten Redefluß nicht hoch. Uns kommt es auf den Inhalt des Gesprochenen an. Wir pflegen nur die Wissenschaften, deren Behauptungen bewiesen werden, und deren Leitsätze nicht falsch gedeutet werden können. Wir suchen uns nicht durch Gesang und Lustwandeln in den Gärten zu zerstreuen. Will einer von uns Freude haben, so greift er zu den Sprüchen der Alten und zu den Geschichten der Heroen. Will er sich am Schönen ergötzen, so richtet er die Augen gen Himmel und bewundert die leuchtenden Sternbilder; er blickt zur Sonne empor, die ihre Strahlen überall aussendet, oder er schaut auf das grüne Meer, das bei uns niemals tobt und brandet und aus den Ufern tritt, wie die Meere, die eure Lande umspülen. Wir ziehen es vor, die Dinge der Natur zu betrachten, als die Gebäude anzustaunen, die ihr errichtet, und die

Gärten zu loben, die ihr anlegen laßt, wozu ihr Menschen, die euch ähnlich sind, in Fron nehmt. Ihr bemüht euch, Schall- und Klanggeräte herzustellen; wir lauschen dem Gesange der Vögel, und ihr Zwitschern dünkt uns lieblicher als das Spiel eurer Tonwerkzeuge.

4

Alexander, ich weiß wohl, so fuhr weiter das Oberhaupt der Brahmanen fort, daß du alles, was ich dir vortrage, zu befolgen nicht vermagst. Wie sollte denn auch einer, der unter einem andern Himmelsstrich geboren und aufgewachsen ist, es uns gleichtun können? Einer, der, als er in den Krieg zog, die Erde mit seinen Heeren zu überfluten gedachte? Einer, der, weil er über eine Schar Gewalt gewonnen hat und zur Herrscherwürde gelangt ist, ein höherer Mensch genannt wird? Ihr seid mit euren Streitern bis an den großen Teich, den man den Ozean nennt, gedrungen. Das genügte euch aber nicht; ihr machtet Jagd auf die Vögel des Himmels und unterwarft euch das freie Wild.

Von dem Planeten Jupiter, welcher einer eurer Götter ist, denkt ihr, daß er Handel und Gewinn liebt, und deshalb ist er euch recht. Von zwei andern Göttern behauptet ihr, daß sie Ehebruch und Unzucht begünstigen. Ihr füllt eure Bäuche mit dem Fleisch lebendiger Tiere und mit verschiedenartig zubereiteten Speisen. Und fastet ihr im Jahre einen Tag oder zwei, so glaubt ihr damit alle eure Vergehen gesühnt zu haben. Ihr nehmt nicht anders an, als daß es euch die Götter geboten haben,

Tiere zu töten und sie ihnen als Schlachtopfer darzubringen, damit sie euch geneigt seien. Verhält es sich aber in Wahrheit so, so tätet ihr besser, euch selbst ihnen zu opfern. Das Haschen nach den Freuden des Diesseits führt nur zur Feindschaft zwischen den Menschen; manche stiften auch noch Zwietracht unter den Fürsten und hetzen so lange, bis ein Krieg entbrennt.

Ihr ernennt die einen zu Herren, die andern zu Knechten und seid doch vom Schöpfer alle nach einem Gleichnis gebildet und aus demselben Tone geknetet. Ihr zwingt eure Richter, die Fälle zu entscheiden, wie es eurem Willen entspricht, und wie es die von euch vorgeschriebenen Gesetze vorschreiben. Dem Großen wird stets recht gegeben, ob er in seinem Rechte ist oder nicht. Ihr laßt nicht eher von den Geschöpfen, die Gott als freie Wesen erschaffen hat, als bis ihr sie zu euren Zwekken dienstbar gemacht habt.

Und dieses Treiben, in dem ihr gleichsam ertrinkt, bringt euch dazu, alles Schlimme und alle Greuel der Welt zu üben. Dadurch, daß ihr eurer Eßlust und Putzsucht frönt, versäumt ihr es, nach dem Recht zu fragen, und das einem jeden zugemessene Teil reicht euch nicht aus. Wißt ihr denn nicht, daß der Stein euer Vater und die Erde, des Steines Mutter, auch eure Mutter ist? Es ist alles von der Erde gekommen. Wie wagt ihr es da, den Stein zu eurem Schutze zu verwenden, wenn die Erde, eure Mutter, Gewalt hat über eure Leiber?

5

Was an eurem Tun das Verwunderliche ist, schrieb der Brahmanenpriester, ist der Glaube, daß es Gott, der alles Lebende erschaffen hat, Freude macht, wenn ihr seinetwegen Tiere schlachtet und sie ihm weiht. Ihr wollt ihn euch dadurch geneigt machen, daß ihr ihm Tempel errichtet und Bilder da hineinstellt. Wißt ihr denn nicht, daß Gott das Blut der Kälber, der Schafe und Böcke nicht mag, und daß man vor ihm nicht mit Gold- und Silbergeräten Dienst zu tun hat? Nur der, der ihm ein Herz voll Weisheit und Einsicht darbringt und ihn bei seinem vollen heiligen Namen anruft, ist ihm nahe. Denn Gott ist rein und heilig, und er liebt die Reinen und die Heiligen, die, die die Welt von dem Unflat zu säubern suchen, die das unreine Wasser irdischen Tuns von sich abschütteln, und die ihren Geist von dem Streben nach Überflüssigem befreien. Das seid ihr nicht, ihr, von denen die Lüge Besitz ergriffen hat, und die ihr an der Krankheit, der ihr verfallen seid, sterben werdet.

Wir sehen euch als Narren an, die sich der ihnen gegebenen Stütze nicht zu bedienen wissen. Unser Leben ist fleckenlos, und unser Wandel ist heilig und mit dem Wandel der Engel zu vergleichen. Ihr aber seid vom rechten Wege abgewichen und habt euch besudelt mit Unzucht, Bosheit, Mord an Tieren und Götzendienst. Eure Leiber sind unrein, da ihr noch am Leben seid, wie sind sie erst unrein nach eurem Tode! Ihr seid bei euren Lebzeiten zu den Toten zu zählen, und euer Sterben ist

ein Eingehen für ewig. Wir aber leben ein ewiges Leben.

Ihr dient nicht dem einigen Gotte, sondern gesellt ihm viele andere zu, und die Zahl eurer Götter ist fast so groß wie die Zahl eurer Adern und Sehnen. Über jedes Glied eures Körpers herrscht bald ein andrer Gott. Ihr dünkt mich mit eurer Lehre einfältig. Ihr glaubt, daß Minerva, die Selbstgebärende, dem Haupte Jupiters entsprossen ist, und deshalb schreibt ihr dieser Göttin die Herrschaft über das Gehirn, den Sitz aller Weisheit, zu. Ihr glaubt, daß die Priesterin Juno aus dem Leibe Jupiters gebildet worden ist, und daß Mars der Kriegsgott ist, der als solcher die Leidenschaften entfacht. Auch nehmt ihr an, daß Merkur auf Erden der erste Weise war, und daß er, seitdem er in den Himmel gestiegen, über die Redekunst waltet. Die Venus soll hienieden der Hurerei hold gewesen sein und ist daher als Stern die Göttin der Lust.

Ihr ordnet die Dinge der Natur und die Tiere nach eurem Gutdünken ein und habt für jeden Gott eine andere Gabe ersonnen. So habt ihr festgesetzt, daß man dem Mars das Schwein opfere und vor ihm das Blut des Tieres gieße. Dem Saturn weiht ihr die Böcke, dem Jupiter die Ochsen, der Venus die Tauben, der Juno die Fittiche der Vögel und Weihrauch, der Minerva die Zicklein, der Athene die Lämmer. Auch ist es euer Wahn, daß euch Herkules befohlen hat, ihm die Altäre auf Bergen und Höhen zu bauen und mit Feigenblättern zu schmücken. Den Altar des Kupido schmückt ihr mit Rosen.

Ihr macht die Sterne und die Engel gleichsam zu Schläch-
tern, die sich durch Blut und Fleisch erweichen lassen,
oder ihr denkt sie euch als Wesen, die an Spiel Freude
haben. Wehe euch, die ihr von euren Göttern böse denkt
und sie entehrt.

Fürwahr, eure Vorstellungen sind falsch; was ihr ern-
tet, ist nichtig und wertlos. Die Sterne und ihr Schöpfer
sind euch gram. Schämen solltet ihr euch! Euer Handeln
zeugt von eurem Denken! Die Wahrheit wird bei euch
verfolgt, die Lüge geliebt. Wir verdienten es, eure
Herren zu heißen. Wir sind das Ziel, das Gott vor
Augen hatte, als er den Menschen schuf. Von euch, den
Verirrten, kann man das nicht sagen. Der Herr möge
euch eure Torheit vergeben und uns euretwegen nicht
zürnen.

6

Nun aber entbrannte der Zorn Alexanders beim Lesen
des letzten Briefes, welcher seine Götter und ihre Be-
kenner schmähte, und er befahl, darauf mit einem Schrei-
ben zu antworten, das dem Stolz und der Überhebung
des Brahmanenpriesters begegnen und seine Behaup-
tungen widerlegen sollte.

Wäre dieses nicht der Wille Gottes, gelobt sei er —
schrieb Alexander —, er hätte in seiner Welt die Dinge
nicht erschaffen, die ihr als überflüssig bezeichnet. Oder
sollten Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit, die er dem Men-
schen verliehen hat, unnütze Gaben sein? Das ist vielmehr
des Menschen Ruhm und Vorzug, daß er, was ihm an

natürlicher und schöpferischer Kraft gegeben ist, zu vervollkommnen sucht. Gott hat die Welt abwechslungsreich gestaltet, damit jeder Mensch das ihm Zusagende finde und zu jeder Zeit das Schickliche tue. Die Verständigen machen von allem Gebrauch und geben jeder Sache ihre Norm. Wie die Himmelskörper sich im Kreise bewegen, einmal scheinen und einmal unsichtbar sind, so verschieben sich auch die Dinge des Lebens; sie sind bald so, bald anders. Der Mensch hat zu wählen, was seiner Art angemessen ist und was seinem Alter jeweils entspricht. Wer das Erbe nicht antritt, das ihm in der Welt von Gott angewiesen ist, der erniedrigt sich selbst und macht aus sich ein Zerrbild.

Darauf erwiderte der Brahmanenkönig mit einem Briefe, der folgendes enthielt: Du hast dich in deinem Schreiben weit ausgelassen, Alexander. Wisse aber, daß wir diese Welt nicht als einen beständigen Aufenthaltsort betrachten, sondern als ein flüchtiges Zelt und eine Brücke zur ewigen Wohnstätte. Es ziemt sich nicht, diese Welt mit Sünden und Vergehen beladen zu verlassen, sonst fällt der Weg ins Jenseits beschwerlich. Dein Satz, daß Gott die Welt verschiedenartig gestaltet hat, ist wohl richtig, es lag aber nicht in der Absicht des Schöpfers, dem Menschen die Dinge wahllos zu überlassen. Die Gegensätze sind dazu da, daß der Mensch das Gute ergreife und das Böse meide.

Alexander beantwortete auch diesen Brief des Priesters auf seine Art und Weise. Danach befahl er, am Ufer des Stromes Pison eine Standsäule von zwanzig Ellen

Höhe zu errichten und darauf folgende Inschrift einzumeißeln: Ich, der König Alexander, bin bis zu diesem Orte gekommen und habe zum Andenken daran diesen Stein gesetzt.

Alexander als Herrscher

1

Alexander, der Sohn Philippos' aus Mazedonien, wurde der König mit den Hörnern genannt. Er trug diesen Beinamen, weil sich sein Reich vom Osten bis zum Westen zog, welche zwei Seiten die Hörner der Welt sind. Andere wiederum behaupten, daß Alexander an seiner Stirn zwei Hörner gehabt hätte, und daß der Name davon herrühre.

Alexander hörte einst von seinem Lehrer Aristoteles, daß der Kummer das Herz des Menschen kleiner werden lasse und es zum Schwinden bringe. Er wollte sich von der Richtigkeit dieser Meinung überzeugen und stellte einen Versuch an mit einem Tiere, das seiner Natur nach dem Menschen am ähnlichsten war. Dieses sperrte er für einige Tage in einen finstern Raum ein und ließ es nur dürftig ernähren. Danach schlachtete er das Tier und fand, daß das Herz eingeschrumpft war. Nun sah er, daß Aristoteles' Behauptung der Wahrheit entsprach.

Alexander pflegte seine Diener zu ermahnen: Kommt nicht in meine Nähe, wenn ich mit staatlichen Dingen beschäftigt bin. Das Meer, sagte er, rettet den Reiter auch nicht dann, wenn es ruhig ist, um so weniger, wenn es stürmt und Wellen schlägt.

Alexander sprach einst zu seinem Lehrmeister Aristoteles: Steh mir mit Rat in allen meinen Geschäften bei und sage mir, wie ich meine Staatsmänner zu wählen habe. Aristoteles gab zur Antwort: Einen, der Knechte

hat und mit ihnen umzugehen versteht, mache zum Hauptmann der Heere; einen, der ein Feld hat und es wohl bebaut, mache zum Aufseher über Arbeiter. Hingegen stellte Aristoteles an Alexander die Frage: Was freut dich am meisten an deiner Herrschaft? Alexander erwiderte: Meine größte Freude ist, wenn ich einem, der mir Gutes getan hat, es mit viel Besserem vergelten kann.

Alexander tat folgende Aussprüche: Ein Mann von Zucht wird geachtet, auch wenn er arm ist, gleichwie ein Löwe gefürchtet wird, auch wenn er ruhig daliegt; einer, der keine Zucht hat, wird verachtet, mag er auch reich sein; achtet man doch einen Hund nicht hoch, nur weil er eine goldene Halskette umhat. Wer einem Unverständigen predigt, gleicht einem, der einen verdorrten Baum tränkt. Der Mensch hat sich zu schämen, Unflätiges zu tun; er schäme sich in seinem Hause vor seinen Hausgenossen, er schäme sich, wenn er außerhalb ist, vor denen, die ihm begegnen und ihm bekannt sind; trifft er nicht mit Bekannten zusammen, so schäme er sich vor sich selbst; empfindet er vor sich selbst keine Scham, so schäme er sich vor dem Schöpfer, gesegnet sei sein Name.

Zwei Männer, ein armer und ein reicher, warben um die Tochter eines angesehenen Bürgers, mit Namen Rominus. Dieser versagte sie dem Reichen und gab sie dem Armen. Da fragte ihn Alexander, warum er so gehandelt habe. Rominus erwiderte: Mein Herr und König, ich zog den Armen vor, weil der Reiche ein Mensch ohne Verstand und ohne Zucht war; also hätte

er den Reichtum nicht halten können. Der Arme hingegen war ein Mann von strenger Zucht und verständig, und so darf man von ihm hoffen, daß er noch reich wird.

Ein Ratmann Alexanders sprach einst zu ihm: Mein Herr und König, wir haben viele Gefangene, und die sind dir feindlich gesinnt. Gott hat dir über sie die Herrschaft gegeben; warum benutzt du sie nicht zu Frondiensten? Darauf antwortete Alexander: Ich will nicht König sein über Sklaven, ich will über freie Menschen herrschen.

Alexander führte folgendes über das Schreibrohr aus: Ohne den Griffel könnte die Welt nicht bestehen, und keine Herrschaft könnte ausgeübt werden. Alles, was Vernunft und Sprache, diese zwei Richter und Verkünder der Dinge, hervorbringen, kommt durch die Schrift zur Geltung und an den Tag. Das Schreibrohr ist somit der Bote des Verstandes; daher muß man, wenn man sich seiner bedient, auf die Folgen wohl bedacht sein; hat es aber Unheil angerichtet, so muß der Irrtum gleich gutgemacht werden. Ein Abgesandter, dessen Fuß fehltritt, schädigt seinen Herrn. Sagt doch ein alter Spruch: Ein ungetreuer Bote macht den Rat zunichte.

2

Alexander fragte einst den Philosophen Plato: Worauf hat ein Herrscher sein Hauptaugenmerk zu richten? Plato gab zur Antwort: Er hat Tag und Nacht für die Wohlfahrt seines Volkes zu sorgen.

Alexander sah einst zwei Männer, die miteinander zankten. Dieselben Männer aber waren früher befreundet. Da wandte sich Alexander an die ihn Umgebenden und sagte: Hat einer einen Freund gefunden, so vermeide er es, stets in seiner Gesellschaft zu bleiben, und hüte sich davor, sich ganz an ihn zu ketten.

Einst kam vor Alexander ein Mann in abgetragenen Kleidern. Er führte aber eine verständige Rede und gab auf alles, worum ihn der König fragte, wohlgeziemende Antwort. Da sagte zu ihm Alexander: Wäre deine Hülle, wie deine Sprache ist, man könnte von dir sagen, du schmückest deinen Körper, wie du deinen Geist zu schmücken suchtest. Darauf entgegnete der kluge Mann: Mein Herr und König! Es stand wohl in meiner Macht, mir meine Zunge zu bilden; meinen Körper schön zu bekleiden, das steht in deiner Macht. Alsbald gab Alexander Befehl, den Mann mit Kleidern auszustatten, und ließ ihm auch sonst Gutes zukommen.

Zwei Männer, die miteinander stritten, baten den König, daß er zwischen ihnen richte. Da sagte Alexander: Spreche ich dem einen recht, so zürnt der andere; vergleicht euch also untereinander und werdet wieder Freunde. Alexander versetzte einen seiner Diener aus einem höheren Amt in ein niedrigeres. Als der Mann danach zu dem König kam, fragte ihn dieser: Wie gefällt dir der Dienst, den du jetzt zu verrichten hast? Der Gefragte erwiderte: Mein Herr und König! Es ist nicht das Amt, das den Menschen gut macht; es ist vielmehr der Mensch, der durch seinen Gerechtigkeitssinn auch das

kleine Amt veredelt. Diese Worte gefielen Alexander wohl, und er verlieh dem Amtmann eine höhere Würde.

Alexander befahl seinem Feldherrn, mit dem tapfern Feinde ritterlich umzugehen. Der Feldherr versprach, dem zu willfahren. Alexander fragte: Wie willst du nun handeln? Der Feldherr erwiderte: Mit den Gegnern, die sich zum Kampfe stellen, will ich mutig streiten, denen aber, die fliehen, jage ich nicht nach.

Als Alexander einst vom losen Volke umjubelt wurde, sprach er zu seinem Knaben: Ich habe wohl etwas Unschickliches begangen, deshalb habe ich verdient, von diesen gelobt zu werden.

Aristoteles schrieb an Alexander, nachdem dieser viele Länder erobert hatte, folgendes: Beherrsche die Völker durch Güte, und du wirst ihre Liebe gewinnen. Du erwirbst dir ihre Neigung viel eher durch Milde als dadurch, daß du sie dein Joch fühlen läßt. Die menschlichen Herzen erobert man nur durch Gerechtigkeit und Gnade. Und weiter schrieb Aristoteles: Du bist König über die Vornehmen, und dir ist die Herrschergewalt zuteil worden. Am höchsten aber steigert sich der Wert deiner Macht, wenn es dir gelingt, dein Volk zu veredeln, so daß du Fürst bist über Hohe und nicht über Geringe.

*

In einem Weisheitsbuche wird erzählt, daß Aristoteles Alexander folgende Lehre erteilt habe: Wenn du deine Herrscherpflichten ausübst, so geh mit den Frei-

geborenen ehrfürchtig um, die Gemeinen aber behandle hart. Denn der Edle wird, wenn man ihm Achtung entgegenbringt, nur edler, das rohe Volk aber kann nur durch Strenge und Mißachtung im Zaume gehalten werden.

3

Die Weisen erzählen, daß, als Alexander das erstemal die Bühne bestieg, um zu den Ältesten der Gemeinde zu sprechen, während welcher Stunde sein Lehrer Aristoteles zu seiner Rechten stand, er den Mund auftat und folgendes sagte: Ihr Knechte Gottes! Betrachtet euch als Fremdlinge und nur vorübergehend Weilende auf dieser Welt. Wo ist Adam, der Vater der ersten und der letzten Geschlechter? Wo ist Noah, der erste Sendbote? Wo ist Henoch, der mit Gott gewandelt ist? Wo ist Abraham, der Götzenstürmer? Wo ist Mose, das Haupt der Propheten? Wo sind die alten Völker? Wo sind die heimgegangenen Könige? Wo sind die, die goldene Ketten sich um den Hals legten, die prunkvolle Kronen sich auf den Kopf setzten? Wo sind die, die Heere eigener und fremder Streiter in Bewegung brachten? Wo sind die, die alles einsammelten, was zwischen Morgenland und Abendland lag? Alle sind dahingefahren; es half ihnen nichts, was sie erobert und errungen hatten, und es rettete sie nicht, was sie erworben und errafft hatten.

*

Die Anhänger des Philosophen Demokritos sprachen einst zu Alexander: Der Himmel lasse dich von dieser

Welt mehr Besitz ergreifen, als er je einen König hat Besitz ergreifen lassen. Darauf erwiderte Alexander: Ihr sprecht die Worte so aus, als hieltet ihr mich für einen, der an eine andere Welt außer dieser, in der wir leben, nicht glaubt. Ihr seid im Unrecht.

*

Alexander sprach:

Drei Dinge machen einen Fürsten groß: wenn er Anhänger zu gewinnen versteht, wenn er sich seiner Nächsten erbarmt und der Untaten seiner Feinde nicht gedenkt.

Und weiter sprach Alexander: Gib den andern, und sie werden dir geben. Willst du aber den Wert deiner Gabe erhöhen, so gib schnell, denn schnelle Hilfe ist doppelte Hilfe.

Die Nacht, pflegte Alexander zu sagen, ist erschaffen worden zum Nachdenken über das, was man am Tage vollbracht hat.

Alexander-Anekdoten

Der mutige Jüngling

Die Alten erzählen, daß, als Alexander zum Herrscher ausgerufen ward, die Weisen des Landes vor ihm erschienen wären, um ihrer besonderen Begabung gemäß Reden und Dispute abzuhalten. Als sie in dem Tempel vollzählig beisammen waren, sagte der König: Wählt einen von euch, den wollen wir anhören. Da erhob sich aus der Menge ein Jüngling, ein Kind noch fast zu nennen, und schickte sich an, vor den Versammelten zu sprechen. Alexander rief: Du guter Knabe, kehre auf deinen Platz zurück; es möge einer reden, der reiferen Alters ist. Hierauf erwiderte der Jüngling: Gott lasse dir alles gelingen, mein Herr und König; des Menschen Wesen machen sein Herz und seine Zunge aus. Hat einem der Allgelobte der Rede Kraft verliehen und ihm ein Herz, wie es sein soll, gegeben, so geziemt ihm wohl, zu sprechen und mit Stärke aufzutreten. Würde man einen Fürsten nach dem Alter wählen, man fände unter dem Volke manchen, dem seinen Jahren nach die Herrschaft eher zukäme als dir. Da rief die Menge: Du hast recht gesprochen, trefflicher Jüngling.

In der Wüste

Alexander von Mazedonien zog einst mit seinem Heere durch die Wüste Babel. Da aber der Gang lange dauerte, war den Kriegsleuten die Zehrung ausge-

gangen, und weit und breit war kein Brot zu finden. Viele von den Männern hatte bereits der Tod hingerafft, als ein Reiter auf dem Felde eine Honigwabe fand. Er überreichte sie seinem König. Allein Alexander nahm die Wabe und warf sie ins Wasser. Er sprach: Das sei ferne von mir, daß ich nur mein Leben zu erhalten suchte und die Leute um mich sterben sähe. Darauf stürzten sich viele Streiter in den Fluß, um die Honigscheibe zu ergreifen, und einige ertranken vor allzugroßer Schwäche. Es währte aber nicht lange, und das Heer erreichte einen bewohnten Ort. Hier fanden Alexander und seine Mannen alles, was zu ihrer Notdurft gehörte; sie stillten ihren Hunger und Durst, und ihr Geist lebte wieder auf. Die aber ihre Gier übereilig hatten befriedigen wollen, waren eines angstvollen Todes gestorben.

Der Seeräuber

In einer römischen Chronik wird folgende Begebenheit erzählt: Zur Zeit Alexanders des Großen wurde ein Seeräuber gefangengenommen und vor den König gebracht. Da fragte ihn dieser, warum er denn über die Meere fahre und Raub und Gewalt übe? Der Pirat erwiderte: Du, der du von Heeren begleitet deine Raubzüge machst, wirst ein König genannt; ich aber, der ich allein auf einem Kahn durch das Meer ziehe, werde als ein Räuber bezeichnet. Hättest du kein Gefolge um dich, du wärest ein schlimmerer Freibeuter

als ich, denn ich suche meinen Feinden zu entfliehen, du aber verfolgst die deinigen. Armut und Enge brachten mich dazu, daß ich ein Räuber wurde; dich aber bewog zu deinem Treiben allein die Herrschsucht und die übergroße Gier. Also übertriffst du mich im üblen Tun. Je größer dein Glück, um so größer dein Stolz, und um so sicherer schreitest du von Missetat zu Missetat. Ich aber, könnte ich Ruhe und Sorglosigkeit erlangen, würde mich bessern und nicht mehr rauben.

Als Alexander den weiten Blick des Piraten erkannte, wurde er von Mitleid ergriffen. Er ließ ihn nicht töten, sondern begnadigte ihn und machte ihn zu einem seiner Hauptleute.

Die Gabe

Es wird erzählt, daß einst ein armer Mann vor den König Alexander kam und ihn um eine Gabe anging. Da schenkte der König dem Bittenden eine ganze Stadt. Darauf sprach der Arme: O mein Herr und König, solch ein Geschenk kommt mir nicht zu. Alexander aber erwiderte: O mein Bruder, mir steht es nicht wohl an, dich mit einer kleinen Gabe zu bedenken; ich richte mich nicht danach, was dir zu empfangen geziemt, sondern danach, was mir zu schenken ziemt.

Als einst Alexander zusammen mit Aristoteles durch das Land Mazedonien ging, liefen Diener ihnen voran und riefen: Macht die Straße frei für den König Alexander! Inmitten des Weges aber saß auf einem Stein

ein Narr, und der wollte seinen Platz nicht verlassen. Da nahte ihm ein Kämmerer des Königs und wollte ihn zur Seite stoßen. Allein Aristoteles rief dem Diener zu: Wirf den Stein vom Steine nicht hinunter! Ein Dummer ist nicht als ein Mensch anzusehen.

Alexanders Tod

Die Vorzeichen

Es begab sich auf eine Nacht, als der König Alexander aus dem Lande Sidonien zurückkehrte, daß er seine Augen zum Himmel erhob und zwei Sterne erblickte, die miteinander stritten. Und siehe, der eine siegte über den andern und warf ihn von den Höhen hinunter. Da erdröhnte laut die ganze Erde. Darüber entsetzte sich der König über die Maßen. Er ließ seine Weisen und Sternseher rufen und erzählte ihnen, was er geschaut hatte. Nun wurden die Wahrsager von einer Furcht erfaßt. Sie rangen die Hände, gingen betrübt einher und weinten sehr. Da sprach Alexander: Was ist der Grund, daß ihr so verzagt? Die Weisen erwiderten: Unser Herr und König, wir trauern, denn dein Ende ist gekommen. Es ist keinem Menschen gegeben, einen Kampf der Gestirne zu schauen, als allein einem König auf seines Lebens Neige. Alexander hörte das an und weinte. Er sprach: Was Gott wohlgefällt, möge er geschehen lassen!

⁂

Als Alexander in Babel war, brachte daselbst eine Frau ein sonderbares Wesen zur Welt. Man hüllte es in ein Tuch und trug es zum Könige. Vom Kopf bis zu den Hüften hatte das Kind eine menschliche Gestalt; sein Unterkörper hingegen glich dem eines Tieres. Während aber die obere Hälfte kraftlos und wie tot, ohne jede Bewegung war, wies der untere Teil Leben

und Gesundheit auf. Alexander rief seine Weisen und Priester zusammen und zeigte ihnen das Geschöpf. Da schrie der Älteste der Wahrsager bitter auf und sprach: Fürwahr, mein Herr und König, dein Ende ist gekommen. Alexander fragte: Wie ist dir dieses zur Gewißheit geworden? Der Seher antwortete: Die obere Körperhälfte des Kindes, die richtig gebaut, aber starr ist, die ist ein Sinnbild deiner Herrschaft, die nach menschlichen Grundsätzen geleitet wird, und deren Kraft nun bald dahin sein wird; die untere tierische Hälfte wiederum deutet auf deine Nachfolger und ihr Tun hin. Als Alexander diese Worte vernahm, ließen seine Augen Tränen fallen, und er rief: O Jupiter, wie tätest du wohl, wenn du meine Tage verlängertest und mir noch so viel Leben verliehest, daß ich das von mir angefangene Werk vollenden könnte. Nun mir aber mein Scheiden von hinnen verkündigt worden ist, flehe ich dich an, mir einen sanften und raschen Tod zu bereiten.

Der tödliche Trank

Es gab unter den Vornehmen Athens einen Mann mit Namen Antipatrus, der trachtete Alexander nach dem Leben. Dieser Antipatrus hatte zwei Söhne, welche beide in Alexanders Diensten standen. Der ältere Jobas war Mundschenk des Königs, der jüngere Jolus war sein Bäcker. Nun kaufte Antipatrus von einem mazedonischen Arzte eine giftige Arznei, tat diese in ein eisernes Gefäß und versiegelte den Behälter. Durch

seinen Bruder Kassander schickte er dann das Gift an seinen Sohn Jobas, und dieser verwahrte es wohl.

Da träumte Alexander in einer Nacht, daß Antipatrus gegen ihn das Schwert zückte. Des Morgens ließ der König seine Wahrsager rufen und erzählte ihnen das Gesicht. Da sprach einer der Traumdeuter: Des Antipatrus Sinn dünkt mich nicht rein; er gedenkt, seine Hand gegen dich zu erheben. Allein Alexander beachtete die Worte des Weisen nicht.

In der Nacht darauf verleumdete einer von den Knechten des Königs den Mundschenk Jobas und bezichtigte ihn eines Vergehens. Alexander befahl, Jobas Streiche zu verabfolgen. Da wurde dieser von einem Zorn erfaßt, daß er unschuldig eine Strafe erfahren sollte, und er setzte dem König den giftigen Trank vor. Alexander nahm einen Schluck, und alsbald veränderte sich sein Gesicht, und es befielen ihn heftige Schmerzen. Er erkrankte sehr und mußte sein Lager aufsuchen. In dem Zimmer aber, wo sein Bett stand, schauten die Fenster auf den Euphrat hinaus. Da befahl Alexander, sie zu öffnen, denn er wollte sich aus ihnen in den Strom stürzen. Allein seine Gemahlin Rusan, die um ihn war, umarmte ihn und bat ihn, davon zu lassen. Sie weinte und sprach: O König, wie willst du deine Seele verderben, wo sind dein Eifer und deine Kraft hin? Alexander aber erwiderte: Rusan, du Freundin meines Herzens, du liebliche Hindin, laß ab von mir; ich will ins Wasser springen, und es mag kein Mensch von meinem Tode erfahren. Da fiel die Königin zu den Füßen ihres Ge-

mahls, vergoß Tränen und suchte ihn von dem Gedanken abzubringen. Sie sprach: Wie willst du dich töten, du König aller Könige, wie willst du deine Getreuen dem Dunkel überliefern und sie verlassen, ohne einen zu nennen, der nach dir das Reich verwalte?

Da änderte Alexander seinen Sinn und gehorchte der Königin. Er beschied seinen Schreiber Simeon zu sich und befahl ihm, ein Schriftstück an seinen Lehrer Aristoteles aufzusetzen. Darin traf er Bestimmungen über die Teilung seines Reiches und bezeichnete die Fürsten, die die einzelnen Länder zu regieren hätten. Er befahl auch, aus seinem Schatze viele Talente Gold zu entnehmen und sie den Priestern zu geben, damit sie einen Tempel auf seinem Grabe errichteten.

Nachdem das Testament Alexanders niedergeschrieben war, erbebte die Himmelsfeste, Blitze durchzuckten die Luft, und das ganze Land Babel wurde erschüttert.

Die Klage der Mutter

Nachdem Alexander in Babylon entschlafen war, wurde der goldene Schrein mit seiner Leiche nach der Stadt Alexandria, im Lande No Amon, woselbst seine Mutter weilte, gebracht. Als der Sarg vor die Königin niedergestellt wurde, deckte sie das Antlitz des Toten auf und sprach: Staunt des Anblickes! Einer, dessen Weisheit bis zum Himmel drang, dessen Herrschaft sich auf die entlegensten Teile der Erde erstreckte, dem alle Könige aus Furcht die Hand reichten, liegt jetzt in Schlaf versunken, und ihm ist kein Erwachen; er schweigt

und spricht nimmer, und es tragen ihn auf ihren Händen, die ihn bei seinen Lebzeiten nicht hätten sehen dürfen. Wer wird mich nun zurechtweisen, daß ich zurechtgewiesen werde, wer wird mich mit Worten züchtigen, daß ich gezüchtigt werde, wer wird mich trösten, daß ich getröstet werde, wer wird mich beruhigen, daß ich beruhigt werde, wer wird mich ermahnen, daß ich ermahnt werde, wer wird mich belehren, daß ich belehrt werde? Aber wüßte ich nicht, daß ich ihm auf dem Wege, den er gegangen ist, bald folgen werde, ich würde weinen und ein Jammergeschrei erheben. So möge denn Friede sein mit dir, Alexander; mit dir, der du gelebt hast und nun tot bist! Du warst von den Lebenden der Beste und bist von den Toten der Trefflichste. Bei diesen Worten der Königin weinten die Klageweiber, die sie umstanden. Die eine sprach: Nun ruht Alexander für immer, und das bringt unser Inneres in Bewegung. Ein zweites Klageweib rief: Der König ist verstummt; so öffnen sich unsere Lippen zur Klage. Eine dritte sagte: Ein großer Lehrmeister war Alexander, als er noch lebte; nun redet er durch seinen Tod lauter denn je. Eine vierte sprach: Es ist genug des Unglücks! Gestern noch reichte deine Macht, Alexander, bis an das Weltende hin, und heute wird dein Befehl nicht mehr gehört.

Die Trauerreden

Als Alexander verschied, trugen die Vornehmen des Volkes, die Fürsten und Hauptleute den Sarg des Königs auf ihren Schultern nach Alexandria. Hier

bahrten sie die Lade mit dem toten König vor den Augen der hohen Staatsmänner und der Weisen auf, damit diese in Worten, die auf die Nachkommen übergingen und als Belehrung und Ermahnung dienen sollten, über den Heimgegangenen sprächen. Danach umringten die Anverwandten den Schrein, und der älteste unter ihnen sprach: Ein Tag ist gekommen, an dem der Ängste viele wurden, an dem das Königtum seines Zaubers beraubt wurde, an dem das Böse, das bislang verdrängt war, wieder hervortritt und das Gute wieder verdrängt wird. Wer nun um den König weint, weint über das Üble, das sein Tod zur Folge hatte. Wer vom Staunen ergriffen ist, staunt gleichsam der Veränderung, die des Königs Hinscheiden mit sich gebracht hat. Darauf wandte sich der Redner an die Philosophen und sagte: Ein jeder von euch spreche Worte des Trostes für die Vornehmen und Worte der Belehrung für das Volk. Und die Weisen sagten ein jeder seinen Spruch über Alexander her.

Rastuk, die Tochter Darius', die Gemahlin Alexanders, sprach: Ich dachte nimmer, daß der, der Darius vernichtet hat, selbst getötet würde. Es ist wohl Maß für Maß. Der Haushalter Alexanders sprach: Du gebotest uns stets, zu sparen und zu bewahren. In wessen Hand sollen wir nun deine Schätze legen? Der Tafelmeister sprach: Dem ich bisher die Speisen bereitet habe, ist selbst der Erde Speise. Der Schatzmeister sprach: Hier sind die Schlüssel zu deinen Schatzkammern. Hät-

test du mir doch diese Schlüssel abgenommen, bevor ich zu Unrecht der Veruntreuung beschuldigt worden bin. Der erste Kanzler sprach: Ich ließ weder den Vornehmen noch den gemeinen Mann an dich heran, und ich wies von den Pforten deines Hauses die zurück, denen du den Eintritt nicht gestattet hast. Und nun sind unbehindert die Todbringer eingedrungen, und aus einer unbekannten Stätte ist der Würger gekommen. Ähnlich sprach auch der Torwächter. Der zweite Kanzler sprach: Genommen ist mir die Macht, zu spenden und zu versagen, und die Befugnis, Befehle zu erteilen. Ich sitze, nachdem ich gestanden habe, und schweige, nachdem ich gesprochen habe. Der Hauptmann der Leibwache sprach: Warum ist das Schwert deiner Rache in die Scheide zurückgesteckt worden, und wie kam es, daß das Schwert des Verderbens dich selbst getroffen hat? Wo ist dein Grimm, der so heftig war? Wo ist dein Wille, der sich so fühlbar machte? Wo ist dein Gebot, das so befolgt wurde? Nun liegt dein Leichnam in deiner Freunde Mitte, ein stummer Stein in deiner Lieben Kreise. Deine Stimme wird nicht mehr gehört und deine Rede nicht mehr vernommen. Der Geheimschreiber des Königs sprach: Wir kommen in die Welt; solange wir leben, sind wir lässig und träge, scheiden aber von hinnen nur gezwungenerweise.

Man erzählt, daß, als die Vornehmen mit dem Sarge Alexanders der Stadt Alexandria nahten, sie die Weisen im Volke beauftragten, der Mutter Alexanders die Trauerbotschaft zu überbringen. Darauf kam die Königin der Schar, die die Lade trug, entgegen, und als sie

ihren toten Sohn erblickte, neigte sie sich über ihn, umarmte ihn und rief: O des Tages, an dem die Zeichen der Herrschaft Alexander genommen wurden! Nun hoffen die seine Macht zu erlangen, die bisher diese Hoffnung nicht hegen konnten. Um so größer unser Schmerz, um so geringer unser Trost! Da weinten alle Frauen umher, und die Königin weinte mit und sprach: Und doch ist mir Trost schon zuteil worden, als du mir deinen Tod, noch ehe er eintrat, verkündetest. Du befahlst mir, Fassung zu bewahren, als du noch am Leben warst. Vor Gott will ich schreien und von ihm Trost erbitten. Wir sind von ihm gekommen, und morgen kehren wir zu ihm zurück!

Das Trostschreiben Alexanders an seine Mutter

Wir kommen über Kummer am besten hinweg, wenn wir der Leiden gedenken, die wir in früherer Zeit zu überstehen hatten, und uns dessen entsinnen, daß wir auch damals aufgerichtet worden sind. Auch die Menschen um uns haben Schlimmes durchmachen müssen, sie haben es verwunden und sind wieder froh geworden. In diesem Sinne tröstete Alexander, der König von Mazedonien, seine Mutter, als der Tag seines Sterbens herannahte. Er schrieb ihr einen Brief, der folgendermaßen lautete:

Mutter, denke daran, daß alles, was dem Sein und Nichtsein unterworfen ist, vergänglich ist. Deines Sohnes Art war nie die Art der kleinen Geister unter den Königen, und so mögest auch du nach seinem Tode nicht das Gebaren der kleinmütigen Fürstinnen für dich wählen. An dem Tage, da du von meinem Ableben sichere Kunde erhältst, laß einen Bau errichten und lade alle Großen des Landes auf einen bestimmten Tag zu einem Feste ein. Dieser Tag möge ein Freudentag im ganzen Reiche sein. Den Gästen aber laß sagen, daß sie nur dann zum Mahle erscheinen dürfen, wenn ihnen niemals Böses begegnet ist und sie nie ein Unglück erlebt haben, damit die Freude keine Trübung erfahre und in den Jubel kein Mißton falle. Handle nicht wie die übrigen Menschenkinder, die nach einem Toten

trauern und leidtragen. Laß es vielmehr fröhlich und ohne jede Beklemmung auf dem Feste hergehen.

Als nun die Mutter Alexanders die Nachricht von dem Hinscheiden ihres Sohnes empfing, tat sie, wie Alexander ihr befohlen hatte. Sie richtete alles her, was zu einem Feste nötig war, und lud die Fürsten des Landes ein. Es kam aber der Tag, für den die Feier angesetzt worden war, und von den geladenen Gästen erschien auch nicht ein einziger. Da fragte die hohe Frau: Warum ist keiner von den hierher Beschiedenen gekommen? Ihr wurde geantwortet: Weil du gesagt hast, daß nur solche an der Feier teilnehmen sollen, denen nie Arges zugestoßen ist. Alle Menschen aber haben in ihrem Leben Schmerzliches und Schweres erleiden müssen; es ist keiner verschont geblieben. Also konnte niemand herkommen. Da erhob die Königin ihre Stimme und rief: Mein Sohn Alexander! Wie war doch deine Weisheit groß vom Anfang bis zum Ende. Du hast mir vollkommenen Trost verschaffen wollen, indem du mich sehen ließest, daß Jammer nichts Absonderliches ist, und daß es kein Unglück gibt, von dem nur einer bedroht wäre; vielmehr sind darin alle Menschen gleich. Es hat noch keinen gegeben, den Kummer, Grimm und Bedrängnis nicht heimgesucht hätten.

Aber noch ein zweites Schreiben sandte Alexander an seine Mutter vor dem Tode. Dieses enthielt folgendes:

Mutter, lies dieses Blatt, nimm meine Worte zu

Herzen und laß dir Mut und Trost zusprechen. Sei erhaben über die andern Frauen und gleiche nicht denen, die in ihrem Schmerz verzagen, und die die Angst müde macht. Auch dein Sohn suchte stets die übrigen Menschen an Tugenden zu überragen. Gar vieles, wonach sie strebten, dünkte ihn eitel und nichtig. Mutter, du weißt, daß keine Herrschaft ewig währt und kein Ding ewig besteht. Du siehst einen Baum in seiner Blüte, und du siehst ihn welk werden und seine Zweige im Sturme brechen. Das Gras ist am Morgen taufrisch, nachmittags aber trocken. Der Mond erreicht seine volle Gestalt, um dann wieder kleiner zu werden. Die Sterne leuchten am nächtlichen Himmel, und bald wird ihr Glanz vom Nebel verdunkelt. Des Feuers Schein brennt lichterloh und erlöscht alsobald. Und was ist der Mensch, und was ist sein Leben? Wie ein Schatten huschen die Tage vorüber und verfliegen wie ein Traum. Täglich und stündlich wird des Menschen Licht kleiner. Darum, Mutter, halte deine Augen von Tränen rein und wisse, daß der Ort, dahin ich fahre, besser ist als der, an dem ich geweilt habe. Bleibe frei von Trübsal und von Seufzen und bereite dich für unser einstiges Beisammensein.

Außer diesen zwei Briefen ging der Mutter Alexanders auch ein Schreiben von Aristoteles, dem Lehrer ihres Sohnes, zu. Der große Weise tröstete sie folgendermaßen:

O Mutter des ruhmreichen Fürsten! Allbekannt ist, was Gott seit jeher über alle Geschöpfe verhängt hat.

Was er heute über deinen Sohn hat kommen lassen, das ist allen Menschen beschieden, den Königen sowohl als den Knechten, den Reichen wie den Armen. Es gibt kein Entrinnen davor. Der Tote ruht in Frieden, der Hinterbliebene hat die Mühe und die Plage. Träge zieht der Wanderer seine Straße. Wer aber sein Ohr der Ermahnung hinneigt und sich Zehrung für den Weg bereitet, dem glückt es. Wer seinem Leib nur so viel zukommen läßt, daß die Seele dabei Frieden erlangt, der ist zu preisen.

Du Mutter Alexanders, sage Gott Dank, daß er deinen Sohn einen König werden ließ und ihn allezeit wohlberaten hat. Als einen ruhmbekränzten Herrscher und seinen geliebten Knecht hat er ihn von hinnen abberufen und dorthin ziehen lassen, wo der Schöpfer seiner Seele wohnt, und wo auch du dereinst hinfahren wirst. Sei getröstet und freue dich deines Sohnes wie zur Zeit, da er noch am Leben war. Gewähre deiner Seele Trost und Frieden!

*

Auch auf das Trostschreiben Aristoteles' antwortete die Mutter Alexanders mit einem Briefe und schloß folgendermaßen: Ich sehe meinen Tod kommen, und mein Herz ist ruhig; ich harre des Tages, an dem ich meinem Sohne folgen werde. Deshalb kann ich alles in mir tragen und fühle mich stark. Preis dem Herrn und dir, du großer Weiser, für deinen Rat, deine Ermahnungen und deinen Trost.

* *
*



Hellas und Rom



Vom Lehrmeister Alexanders

Aristoteles' Jugendjahre

Plato, der große Lehrer, ward von einem König beauftragt, seinen Erben in der Philosophie zu unterweisen. Eine herrliche Halle, mit Teppichen geschmückt, wurde von dem König für den Unterricht bestimmt. Zu der Zeit stand in Platos Diensten ein Waisenknabe mit Namen Aristoteles. Der Königssohn jedoch war ein einfältiger Jüngling von geringem Verstand und schwer von Begriff, und er vergaß alsobald, was er gelehrt worden war. Hingegen war Aristoteles ein aufgeweckter Bursche, beherzt und scharfsinnig. Plato suchte den Prinzen in die Weisheit und in die Morallehren einzuführen, aber dem Zögling entfielen schon am Morgen die Regeln, die er den Abend zuvor gehört hatte, und nichts blieb in ihm haften. Indessen las Aristoteles die Worte Platos unbemerkt auf und behielt sie in seinem Herzen. Der Meister aber wußte nichts von dem, was in dem Knaben, der ihn bediente, vorging. Da kam der Tag, an dem der Königssohn die Weisheit, die er empfangen hatte, bekunden sollte. Die Prüfung fand in einem goldenen Saale statt, und der Prinz wurde in goldgestickte Kleider gehüllt. Es erschien der König mit seinem Hofstaat, und Plato kam in Begleitung seiner Jünger. Nachdem ein Gebet gesprochen worden war, betrat

Plato mit seinem königlichen Schüler die Rednerbühne, und der Prinz sollte vor der hohen Versammlung Worte der Weisheit vortragen. Allein die Zunge des Knaben blieb am Gaumen kleben, und er konnte keinen Satz sagen. Da geriet Plato in Bedrängnis und verteidigte sich vor den Anwesenden, daß er den Jüngling auf seine Kenntnisse bislang nicht geprüft habe und ihn begabt wähnte. Hernach wandte er sich an seine Jünger und sprach zu ihnen: Ihr seid meine eifrigen Schüler. Ist einer unter euch, der weiß, was ich gelehrt habe, und der an des Prinzen Statt die Rede halten könnte? Alsbald erhob sich Aristoteles und sagte: Ich, mein Herr und Meister, will vortragen, was ich von dir vernommen habe. Plato aber schätzte den Jüngling gering und gab ihm nicht die Erlaubnis zu sprechen. Er richtete nochmals an seine Schüler die Frage, ob nicht einer von ihnen die Lehrsätze aufsagen wollte, und abermals meldete sich Aristoteles und sprach: Ich, mein Herr, möchte das tun. Da sagte Plato: So komm herauf. Also stieg Aristoteles die Stufen zur Bühne in seinen ärmlichen Kleidern hinauf und zwitscherte leicht wie ein Vogel die Lehren des Meisters herunter; er gab alles wieder, was Plato dem Königssohne offenbart hatte, ohne einen Satz auszulassen. Da wandte sich Plato an den König und sprach: Das ist die Weisheit, die ich deinem Sohne beizubringen suchte, und die hat dieser Knabe heimlich abgelauscht. Was kann ich dagegen, daß Gott den einen mit Gaben bedenkt, sie dem andern aber vorenthält?

Es bestand die Sitte, daß die Prinzen nach ihrem öffentlichen Auftreten besondere Ehrungen erfuhren und vom König selbst gepriesen wurden. An diesem Tage aber befahl der König, Aristoteles statt seines Sohnes auszuzeichnen. Die Menge verließ den Saal, Aristoteles laut rühmend und seinen Geist bewundernd.

Da nun Plato die Weisheit Aristoteles' erkannte, freute er sich seiner und gewann ihn lieb. Auch der König befahl dem Weisen, sich des Jünglings anzunehmen und ihn weiter zu unterrichten. Nun war Plato beflissen, seinen Schüler alles zu lehren. So eignete sich Aristoteles die zehn Wissenschaften an und ward zu einem Philosophen, der an umfassenden Kenntnissen alle, die vor ihm waren, überragte.

Man erzählt von Plato, daß er die Gewohnheit hatte, in der Gemeinde zu schweigen. Bat man ihn, das Wort zu ergreifen, so sagte er, daß er warten wolle, bis noch mehr Menschen kämen. Sobald aber Aristoteles erschien, fing Plato zu reden an, denn nun war ein Mensch gekommen.

Der Meister

Aristoteles war ein Sohn Nikomachos', des Sehers und Weisen, der aus der Schule Pythagoras' hervorgegangen war. Er war der Lehrer Alexanders und ein Jünger Platos. Zwanzig Jahre saß er zu den Füßen des Meisters. Plato hielt Aristoteles über die Maßen hoch. Er war die Krone seiner Schüler, und Plato nannte ihn den Verstand selbst.

*

Der Weise El Mesadi sprach:

Die Philosophen der späteren Zeit wichen von der Bahn Aristoteles' ab und beschuldigten ihn der Abkehr von der Schule Platos, seines Meisters, wie von der seiner Vorgänger. Sie sprachen von Aristoteles, er hätte der Philosophie geschadet und an ihren Grundsätzen gerüttelt. Hätte aber Gott die Widersacher dieses Weisen erleuchtet und in ihre Seele Liebe zur Wahrheit verpflanzt, sie hätten sagen müssen, daß Aristoteles die Meinungen der Philosophen gereinigt, sie durch das Sieb seines Verstandes hat gehen lassen und den Weizen von der Spreu geschieden hat. Er wählte das Beste von dem, was er vorfand, und tat dazu, was er aus sich selbst heraus geschaffen hatte. Außerdem ist zu erwähnen, daß er an einen Gott glaubte und sich zu dem bekannte, wozu das reine Wissen unbedingt führt, und was die ausgezeichneten Seelen schauen.

Er war, man kann es wohl sagen, der Feldherr der Auserwählten, und um ihn scharten sich alle Frommen. Es ist bei dem Herrn nichts Verwunderliches, wenn er die ganze Welt in einem Menschen vereinigt. Aristoteles war der letzte Denker des griechischen Volkes, der Herr seiner Vorläufer und seiner Nachfolger.

*

Alexander äußerte sich über Aristoteles folgendermaßen: Aristoteles ist der Mann, dem Gott die Schlüssel zu den Schatzkammern des Wissens gegeben hat. Er gleicht einem Baume mit mächtigem Geäst. Aristoteles ist einer, dessen Wissen das All umfaßt. Es gab

vor ihm keinen, und es wird nach ihm keinen geben, dem an Weisheit, edler Gesinnung und Vollkommenheit der Seele mehr innegewohnt hätte, so daß man füglich von ihm sagen darf, Gott habe nur seinetwegen die Menschengattung erschaffen, und das allein sei seine Absicht gewesen. Als Alexander Aristoteles' Schüler war und es ihm gelungen war, gewisse Teile vom Wissen Aristoteles' zu erfassen, sprach er von seinem Meister: Ich brauche keinen andern Lehrer zu suchen, denn bei Aristoteles ist das letzte Wissen zu erlangen; wer aber kann ihn bis zu Ende ergründen?

*

Aristoteles ist der große Anführer, dem die Heere der Weisen folgen; er ist die feste Burg, an die sich die anlehnen, die die Wissenschaft von der Natur und der Gottheit zu erkennen suchen. An seinen Lehrsätzen ist nichts geändert worden, und es hat bis heute keinen gegeben, der ihm widersprochen hätte.

*

Einer der Jünger Aristoteles' redete Böses über seinen Freund. Da sagte Aristoteles: Willst du, daß ich deine Worte um den Preis anhöre, seine Meinung über dich anhören zu dürfen? Dem wollte der Schüler nicht zustimmen. Da sprach der Meister: So laß ab vom Bösen, und es wird dich nicht treffen.

Auf dem Stempel Aristoteles' waren die Worte geprägt: Die Lüge und die Heuchelei haben es zur Folge, daß alles bloßgelegt wird, und daß alle Liebe zerstört wird.

Aristoteles' Bekehrung

Folgendes Schreiben sandte der Weise Aristoteles an seinen königlichen Schüler Alexander:

Gelobt der Herr, der die Blinden erleuchtet und den Irrenden den Weg weist. Preis und Ruhm gebührt ihm, der an mir Gnade getan und mich von der Torheit befreit hat, in der ich mein Leben lang befangen war. Ich trieb die Lehre vom Wesen aller Dinge und wähnte alles mit dem Verstande zu erfassen; ohne Zahl sind die Bücher, die ich darüber geschrieben habe, die aber, die darin lesen, muß es schütteln. Aber nun traf ich, da ich alt wurde, mit einem Weisen, einem Sohne Judas, zusammen, und der lenkte mich mit starker Hand und wies mich auf die Schrift, das Erbteil seines Volkes vom Berge Sinai. Er fesselte mein Herz durch die Worte seiner Lehre, indem er mir die wahren Wunder und Zeichen kundtat, die im heiligen Namen vollbracht worden sind, und die man mit den Sinnen wahrnehmen kann. Ich aber, ein Tor und Nichtswissender, ahnte bislang nicht, daß die Mehrzahl der Dinge da liegt, wo man mit dem Verstande nicht mehr hinreicht. Wie ich mich aber besann und meine Kraft zusammennahm, um das Gesetz der Juden zu erforschen, sah ich, daß es auf festen Grundlagen ruht, nicht wie die Philosophie, die vielgeehrte.

Und nun, mein herzlieber Zögling Alexander, du großer Fürst, mögen meine Schriften dich nicht irreleiten und auch deine Freunde, die Weisen, nicht un=

sicher machen. Könnte ich alle Bücher, die ich verfaßt habe, und die in alle Enden der Welt zerstreut worden sind, beisammen haben, ich würde sie den Flammen übergeben, auf daß auch nicht eins den Mächtigen zu Gesicht käme und durch sie der Verwirrung noch mehr würde. Denn ich weiß, daß ich von Gott schwere Strafen zu gewärtigen habe, weil ich gefehlt und anderer Fehl verschuldet habe.

Also will ich dich, mein Sohn Alexander, und alle, die nach mir kommen werden, wissen lassen, daß das, was wir mit der Vernunft begriffen zu haben glauben, trüglich ist, und nur die Macht dessen, der höher ist als die Höchsten, in Wahrheit besteht. Mein Unglück wollte es, daß meine Werke im ganzen Abendland Verbreitung fanden. Hiermit verkünde ich aber offen und klar, daß es unrecht ist, sie zu lesen und in ihnen zu forschen, denn die ganze Kunst des Denkens ist etwas Sündhaftes, und Philosophie ist ein leerer Wahn. Nun aber fühle ich mich rein vor Gott, denn ich habe ohne Wissen geirrt. Weh jedoch denen, die meinen Lehren nachgehen; sie betreten damit den Weg des Verderbens. Wisse, Alexander, daß nicht nur der erwähnte judäische Mann mich auf die Gefahren der Philosophie hingewiesen hat; davon spricht schon König Salomo in seinen Gleichnissen. Er sagte: Daß du nicht geratest an ein fremdes Weib — er meinte damit die Afterweisheit. Laß dein Herz nicht weichen auf ihren Weg, denn wer zu ihr einkehrt, kommt nicht heil heraus.* Wehe den Augen, die Falsches ge-

* Sprüche II 16, VII 25, II 19.

schaut haben! Wehe den Ohren, die Falsches gehört haben! Wehe mir, wehe mir! Ich habe mein Leben mit Dingen zugebracht, die nur schädlich sind und niemand frommen, die nur herabziehen und nicht erheben.

Du, Alexander, sagst, ich müßte mich freuen, daß mein Name als Verfasser vieler Werke unter allen Völkern bekannt ist, und daß meiner in alle Ewigkeit gedacht werden wird. Mir wäre es aber lieber, im Schrifttum der Juden einen Platz zu haben, als im Schrifttum der Heiden zu glänzen. Ich zöge den Tod solchem Ruhme vor. Denn wer einen Zipfel der Thora erfaßt hat, geht dem Licht entgegen, wer sich aber der Philosophie weiht, fährt in die Grube. Ich habe die Strafe für alles zu tragen.

Ich habe dir, Alexander, bislang das alles verschwiegen, weil ich deinen Grimm fürchtete. Nun aber offenbare ich's dir, denn ich weiß, daß ich, ehe dieses Schreiben zu dir gelangt, tot in der Erde ruhen werde. Und so lasse sich Alexander, der große König, den Friedensgruß entbieten von seinem Lehrer Aristoteles, der in die ewige Heimat zieht.

Obwohl Aristoteles die Welt als von jeher bestehend und nicht durch das Wort Gottes geschaffen ansah, war er in andern Dingen, die den Glauben betrafen, mit allen Kräften bestrebt, falsche Vorstellungen zu zerstreuen; das tat er in seinen Reden, die er an verschiedenen Orten hielt. Er glich darin unserm Vater Abraham, der zu Haran die Bildnisse der Götter umwarf.

Ein Weiser behauptet, daß er in Ägypten ein Buch gesehen habe, in dem zu lesen war, daß Aristoteles auf der Neige seiner Tage allem zugestimmt hätte, was im Gesetze Moses geschrieben steht, und daß er ein wahrer Bekenner des jüdischen Glaubens geworden sei.

Aristoteles in Jerusalem

Der weise König Salomo lehrte bereits alle Wissenschaften. Das tat er kraft des göttlichen Geistes und der besonderen Gaben, die ihm innewohnten. Von überallher kamen Fremde nach Jerusalem, um hier Weisheit zu holen und sie ihren Völkern zu übermitteln; selbst aus Indien fanden sich welche ein. So sind alle Grundlagen und Regeln der Wissenschaften von den Hebräern zuerst auf die Chaldäer gekommen. Von diesen gelangte das Wissen zu den Persern und Medern, von diesen zu den Griechen und danach zu den Römern. Im Laufe der Zeiten und durch die vielen Vermittlungen geschah es aber, daß der Hebräer als der Urheber der Weisheit nicht mehr gedacht wurde und man die Wissenschaften als von den Griechen und Römern herrührend ausgab.

*

Der Grieche Aristoteles, dem alle Forscher folgen, und aus dessen Schriften sie alle schöpfen, war der Erzieher Alexanders, des Königs von Mazedonien, welcher die ganze Welt beherrscht hat. Als Alexander Jerusalem erobert hatte, machte er seinen Lehrer Aristoteles zum Aufseher über den Bücherschatz Salomos. Aristoteles

las die Schriften genau durch und schrieb sie ab, fügte aber vieles von seinen irrigen Anschauungen hinzu. Danach verbarg er die Werke Salomos. So gelang es ihm, die Welt glauben zu machen, daß er aus eigener Kraft alle diese Schriften verfaßt habe.

*

In den Briefen Aristoteles' findet sich eine Stelle, in der er erzählt, daß er mit Simeon dem Gerechten über die Wissenschaft von Gott gesprochen und Simeons Weisheit darin bewundert habe. Aristoteles bemerkt vielfach bei seinen Aufstellungen: Das und das hielt mir Simeon entgegen.

Aristoteles auf dem Sterbebette

In den alten Zeiten lebte ein berühmter Meister, der sich in allen Wissenschaften auskannte, mit Namen Aristoteles. Die großen Männer seiner Zeit lauschten seiner Weisheit und waren bestrebt, von ihm Wissen zu erlangen. Da nahte das Ende Aristoteles' heran, und er verfiel der Krankheit, von der er nicht mehr aufstehen sollte. Seine Jünger traten zusammen, um ihn zu besuchen und nach ihm zu sehen. Sie fanden ihn schwer krank und abgemagert; er wand sich in Schmerzen, hielt aber in der Hand einen Apfel, an dem er roch. Die Männer erschraken vor diesem Anblick. Als sie aber dicht an das Lager herantraten, sahen sie das Antlitz des Kranken leuchten, und er bot ihnen den Friedensgruß. Sie sprachen: Unser Herr und Meister, als wir

dich anfangs sahen, merkten wir, daß das Fieber dich verzehrte, und daß deine Kräfte sanken; wir wähnten deine Seele dem Entsteigen nahe und wurden voll Furcht. Nun wir dich aber fröhlich werden sehen, kehrt unser Geist in uns wieder. Da lachte Aristoteles und sprach: Wißt ihr, ich freue mich und bin selig, daß ich bald von meinen Schmerzen erlöst werde. Meine Krankheit ist schwer; ich weiß, daß ich sterben werde, und ich habe keine Kraft, dem zu widerstehen. Hätte ich nicht diesen Apfel, an dessen Wohlgeruch ich mich ergötze, ich wäre längst verschieden. Die tierische Seele, an der wir alle teilhaben, die lockt immer der gute Geruch. Freude und Schmerz drückt mein Gesicht aus, denn des Menschen Inneres ist eine Welt voll Zwiespalt.

Und Aristoteles sprach von den vier Elementen, aus denen der Körper des Menschen besteht, und von den vier Seelen, die in ihm wohnen. Hernach teilte Aristoteles den Jüngern vieles von seinen erhabenen Lehren mit. Wie er aber ausgeredet hatte, fragten die Schüler: Unser Herr und Meister, welche ist die besondere Wissenschaft, der sich der Mensch zu befleißigen hat, wenn er weise und rechtschaffen werden will? Aristoteles antwortete: Es ist keine Wissenschaft so hoch als die Philosophie, die dem Menschen leuchtet und ihn führt, daß er fromm und rechtschaffen in dieser Welt sei und das Gute der zukünftigen Welt erfasse. Der die Weisheit findet, findet das Leben in beiden Welten.

Und Aristoteles endigte seine Rede mit folgenden Worten: Wohl der Seele, die sich mit bösen Taten

nicht befleckt und ihren Schöpfer begriffen hat. Frohgemut kehrt sie in ihre Wohnstätte zurück. Wehe aber der Seele, die gesündigt hat! Sie hat keine Kraft, in ihren Hort zurückzukehren, denn das Unflätige, das sie begangen, indem sie den Lüsten des Körpers gefrönt hat, hindert sie heimzufahren.

Als Aristoteles den letzten Satz gesprochen hatte, wurde seine Hand schlaff, und der Apfel entfiel ihm. Sein Gesicht wurde schwarz, und er starb. Da beugten sich die Jünger über die Leiche und küßten ihren Lehrer. Darauf erhoben sie ihre Stimme und weinten. Sie sprachen: Der die Seelen der Weisen einsammelt, möge auch deine Seele zu sich nehmen und sie in seinen Schatzkammern aufbewahren. Das gebührt einem, der wie du rechtschaffen und fromm war.

*

Aristoteles wurde von vielen Weisen zu den Propheten gezählt. Es steht in einer Chronik von ihm geschrieben, daß Gott zu ihm gesagt habe: Du müßtest eher ein Engel als ein Mensch genannt werden. Über das Ableben Aristoteles' gehen die Meinungen auseinander. Die einen behaupten, er sei nach aller Menschen Art gestorben und habe ein bestimmtes Grab. Die andern wiederum sagen, er sei in einer Lichtsäule gen Himmel gefahren.

Die vier Lehrer

Pythagoras

Am Ende der Regierungszeit des Königs Sedekia lebte der berühmte Philosoph Pythagoras, der es in allen Wissenschaften zu größter Vollkommenheit gebracht und viele Jünger herangezogen hat. Besonders tat er sich in der Gesangskunst, in der Rechenkunst und in der ärztlichen Wissenschaft hervor. Er fand die Gesetze des Gewichtes heraus und baute die erste Wage. Er vertrat den Glauben, daß die menschliche Seele nach dem Tode des einen Menschen in den Körper des andern steige, mitunter aber auch in Tieren weiterlebe. Derselben Überzeugung waren auch seine Schüler Plato und Isokrates. Die Überlieferung lehrt, daß Pythagoras sein Wissen von den judäischen Weisen empfangen hat, die nach ihrer Verbannung aus Jerusalem nach Babel und Ägypten gezogen sind.

⁂

In einer andern Schrift lesen wir:

Der erste, der das Geheimnis der Seelenwanderung enthüllte, war der Erzvater Abraham. Als er nach Ägypten hinabfuhr und daselbst wohnte, lernte er diese Wissenschaft kennen. Von ihm ging sie auf seine Kebskinder über, die er bei seinen Lebzeiten nach dem Morgenlande ziehen ließ. Das Morgenland, das ist das Inderland. Hier verbreiteten die Ketura-Söhne den Glauben an die Wanderung der Seelen. Müßten doch die Brahmanen eigentlich Abrahamanen heißen, weil sie die Nach-

kommen Abrahams sind. — Nun aber wird diese Wissenschaft Pythagoras zugeschrieben, welcher nur das Verdienst hat, sie erneuert zu haben, nachdem sie lange Zeit in Vergessenheit geraten war.

Nach der Ansicht eines Geschichtschreibers hat Pythagoras das Geheimnis von dem Propheten Hesekiel empfangen, welcher sein Lehrmeister war. Ein berühmter Kirchenlehrer behauptet fest und unumstößlich in einer seiner Episteln, daß Pythagoras ein Hebräer gewesen ist. Ein anderer beteuert, daß Pythagoras sich hat beschneiden lassen. Also ist es wahr, daß der hellenische Weise ein Hebräer war; alles, was er verfaßt hat, hat er der Heiligen Schrift und der jüdischen Überlieferung entnommen.

Von Pythagoras wird erzählt, daß er aus Achtung vor den Seelen, die in den Tieren weiterleben, den Fleischgenuß verschmäht habe. Er ernährte sich selbst nur von Kräutern und von Früchten, denn er wäre sich wie ein Mörder vorgekommen, wenn er Tiere geschlachtet hätte, in denen die Seele eines sprechenden Wesens gewohnt haben könnte.

Nach dieser Lehre leben bis auf heute die indischen Stämme, die zwischen den Flüssen Gihon und Indus wohnen. Sie üben große Barmherzigkeit mit den Tieren. Viele von ihnen suchen die Märkte auf, kaufen den Jägern, die das gefangene Geflügel feilbieten, dieses ab und lassen es wieder frei. Es gibt aber unter ihnen Leute von solcher Frömmigkeit, daß sie draußen das Gesicht verschleiert tragen, um nicht mit dem Munde die

Lebewesen einzuatmen, die die Luft erfüllen, und die man mit dem Auge nicht sehen kann.

*

In einem alten Buche, das einem Weisen mit Namen Zoroaster zugeschrieben wird, ist folgendes enthalten.

Den Glauben an die Seelenwanderung übernahmen die Inder von den Persern, die Perser empfingen ihn von den Ägyptern, die Ägypter von den Chaldäern, die letzteren aber hatten ihn von Abraham, den sie nachher aus ihrem Lande vertrieben. Diesen Glauben verfocht auch der Pythagoräer Numinus; er dachte von sich, daß in ihm die Seele Moses wohne; so sehr war er der Lehre des Propheten ergeben. Er legte sich, wenn er schlafen ging, das Buch des Gesetzes unter das Haupt, und ihm ward stets im Traume die Antwort auf seine Fragen.

*

Pythagoras pflegte zu sagen: Tut deine Hand deinen Augen weh, oder verletzen deine Zähne deine Zunge, so übst du an den Gliedern keine Rache, denn sie sind deines Körpers Teile. So hast du aber auch mit deinem Nächsten zu verfahren.

*

Man sagte zu Pythagoras: Sieh, wie der und der Mann sich zu beherrschen versteht. Pythagoras antwortete: Deshalb wird ihn sein Trieb nicht umbringen.

Auf Pythagoras' Siegelring waren die Worte eingeschnitten: Böses, das kurz währt, ist besser als Gutes, das nicht anhält.

Sokrates

Einem Könige, dem der Tod einen Sohn entrissen hatte, schrieb Sokrates einen Brief. Nachdem er in dem Schreiben dem Schöpfer Lob gezollt hatte, führte er aus: Die Welt hienieden hat Gott zu einer Stätte der Mühsal gemacht, die Welt da drüben zu einer Stätte der Vergeltung. Er hat es so eingerichtet, daß, wer in dieser Welt gelitten hat, dafür in der andern Welt seinen Lohn empfängt; was Gott aber drüben dem Menschen an Gut mehr zukommen läßt, läßt er ihm hienieden fehlen. Er nimmt, was er dann zurückgibt; er prüft den Menschen, um ihn sodann zu erfreuen.

Einem Manne, der ihn darum fragte, weshalb er ihn nie betrübt gesehen habe, antwortete Sokrates: Weil ich nichts besitze, dessen Verlust mich schmerzen könnte. Darauf sagte ein Spötter: Was tust du, wenn das Faß, das dir gegen Wind und Wetter Schutz bietet, zerbricht? Der Weise erwiderte: Mag auch das Faß zerbrechen, der Platz, auf dem es steht, verschwindet nicht. Ein Königssohn sprach einst zu Sokrates: Du dauerst mich. Der Weise fragte: Weshalb denn? Der Prinz sagte: Weil ich dich Armut und Not leiden sehe. Darauf sprach Sokrates: Wüßtest du, was Armsein heißt, du beklagtest die Armut deines Geistes.

Als Sokrates von Menschenhand sterben sollte, fragte ihn einer seiner Schüler: Was befiehlst du, daß mit deinem Leibe nach deinem Tode geschehe? Der Weise erwiderte: Die Frage bekümmere den, dem meine Leiche

den Raum wegnimmt. Ein anderer sagte, als Sokrates seinen letzten Gang antrat: Es ist mir leid um dich, weil du ohne Schuld sterben mußt. Sokrates antwortete: Wäre es dir lieber, ich erlitte den Tod für ein begangenes Unrecht? Der Herrscher fragte den Weisen: Man sagt von dir, du behauptetest, daß die Götzen nichts nützten und nichts schadeten. Sokrates entgegnete: Die Wahrheit zu sagen, so können sie dem König und denen, die um ihn sind, Nutzen und Schaden bringen, Sokrates aber und seinen Gefährten fügen sie weder Böses noch Gutes zu. Als einer aus dem Volke den Weisen laut rühmte, weinte Sokrates. Ein Schüler fragte ihn: Unser Herr und Meister, weswegen weinst du? Er erwiderte: Der Mann lobte mich doch nur deshalb, weil er in mir seinem Wesen Verwandtes sah.

Auf dem Siegel Sokrates' waren die Worte eingeritzt: Wessen Leidenschaften über den Verstand siegen, dessen Schande wird offenbar. Den Gürtel des Weisen schmückte die Inschrift: Wessen Auge nicht begehrlich ist, dessen Herz hat Ruhe. Auf der Wand seines Hauses stand geschrieben: Wenn du deinen Gott fürchtest und die Bahn des Bösen meidest, wirst du nimmer straucheln.

Weiteres von Sokrates

In einer uralten Schrift, in der alle Philosophen abgebildet waren, wird von Sokrates, den man den göttlichen Weisen nennt, erzählt, daß er der erste war, der die Behauptung vom Vorhandensein eines Gottes außerhalb der Welt aufstellte. Das Buch berichtet auch, daß Sokrates

die Weisheit von dem Korahiden Asaph und von Ahitophel, dem Ratgeber des Königs David, empfangen habe.

*

Einem Frömmler, der Sokrates mit Schilderungen der zukünftigen Welt behelligte, sagte der Philosoph: Treffen deine Worte zu, so kannst du dich frei fühlen und bist gerettet. Man schließe aber nicht aus dieser Antwort, daß Sokrates an dem Bestehen der zukünftigen Welt Zweifel hegte. Er wollte nur die Torheit des Prahlenden rügen.

*

Sokrates sprach zum Volke: Eurer Lehre von der Gottheit will ich nicht mit Unglauben begegnen; ich sage bloß, daß ich sie nicht kenne. Worin ich Bescheid weiß, ist das Gebiet der Menschenweisheit.

*

Der göttliche Sokrates lehrte seine Schüler und sprach: Hütet euch vor solchen, die euer Herz haßt. Sagt doch auch der weise König: Wie das Wasser das Angesicht des Menschen spiegelt, so spiegelt ein Herz das andere.*

Man fragte einst Sokrates: Wie kommt es, daß man dir nie irgendwelchen Kummer anmerkt? Der Weise erwiderte: Weil ich nichts besitze und auch keinen Gegenstand als Pfand hinterlegt habe, um dessentwillen ich mich zu sorgen brauchte.

*

Man erzählt von Sokrates, daß er ein Mensch von starken Leidenschaften und heißem Blute war. Allein sein Geist bändigte die Sinne; sein Trieb konnte ihn nicht Gott vergessen machen.

* Sprüche XXVII 19.

Plato

Im Zeitalter Esras lebte der berühmte Philosoph Plato, der ein Schüler Pythagoras' war, und der die Heilkunde und die Philosophie um vieles weitergebracht hat. Plato war ein Mann von schönem Aussehen, alles Volk reichte ihm nur bis zur Schulter. Er stammte väterlicherseits von Königen ab, mütterlicherseits war er ein Nachkomme des Weisen Solon. Plato hat viele Werke auf dem Gebiete der Wissenschaften verfaßt; die zeugen von seiner alles überragenden Weisheit. Er behauptete, daß die Welt sechstausend Jahre nach ihrer Erschaffung durch eine Wasser- oder Feuerflut vernichtet werden, daß sie aber tausend Jahre darauf wieder aufgebaut werden würde und dieselben Menschen, die sie früher bewohnt hätten, wiederkehren würden.

Man erzählt von Plato, daß sich, als er noch ein Kind war, ein Schwarm Bienen auf seinen Mund setzte, ihm aber dadurch nichts geschehen sei. Dies legten die Wahrsager so aus, daß der Knabe dereinst ein großer Weiser sein werde.

Plato ist in seinem Denken vielfach den Weg der jüdischen Gesetzeslehrer gegangen. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er die Schriften der Juden gekannt hat, denn sie lagen schon Alexander und den Königen Persiens in Übersetzungen vor.

Eine andere Überlieferung lautet folgendermaßen: Plato erzählt von sich selbst: Ich war zusammen mit Jeremia in Ägypten. Anfangs spottete ich seiner und

dessen, was er sprach. Nach und nach gewann ich aber die Einsicht, daß seine Worte die Worte eines lebendigen Gottes waren. Da sagte ich mir, daß er ein Weiser und ein Prophet war.

*

Der berühmte Weise Griechenlands Plato sah einst, wie ein Jünger alles, was er von ihm hörte, auf einer Schriftrolle verzeichnete. Da befahl ihm der Meister, die Rolle zu verbrennen, und sprach zu ihm: Schreib alles, was du von mir hörst, auf die Tafel deines Herzens nieder und verlaß dich nicht auf das Blatt; es kann dir abhanden kommen, und du findest es nicht, wenn du es brauchst. Es ist keine Weisheit von Bestand, die ihrem Herrn nicht innewohnt.

So hat auch Timäus Sokrates einst gefragt: Warum läßt du mich nicht aufzeichnen, was ich von dir empfange? Der Weise entgegnete: Warum vertraust du dem toten Fell mehr als deinen lebenden Sinnen?

Plato sah einen Mann, der viel redete und wenig zuhörte. Er sprach zu ihm: Zahle lieber die Schuld an deine Ohren als an deinen Mund. Der Schöpfer hat dem Menschen zwei Ohren und nur eine Zunge gegeben, damit er mehr höre und weniger spreche.

Plato pflegte zu sagen: Gewohnheit ist aller Dinge Herr. Böse Sitten verderben, was der Mensch Gutes tut, gleichwie Wermut den Honig bitter macht. Das Herz ist das Licht, der Kummer ist das Dunkel. Die Schatten verdunkeln das Licht, das Licht zerstreut die Schatten. Auf den Kummer folgt die Freude wie der Tag

auf die Nacht. Der größte Nutzen, den ich von meiner Weisheit habe, ist das Wissen, daß ich gar nichts weiß. Das Feuer wird nicht minder, wenn man davon nimmt, ebenso wird das Wissen nicht geringer, wenn man davon andern gibt. So sei denn nicht geizig im Lehrenerteilen. Der Verstand läutert, die Dummheit trübt. Flieht der Weise die Menschen, so laufen sie ihm nach; gesellt er sich zu ihnen, so fliehen sie seine Gemeinschaft.

Der Siegelring Platos trug den Spruch: Es ist leichter, Ruhendes in Bewegung zu setzen, als in Bewegung Befindliches zum Stillstehen zu bringen.

*

Plato erzählt von einem Propheten, der zur Zeit des Königs Marianus gelebt hat. Dieser sprach zu einem Weisen, der sich mit philosophischen Dingen beschäftigte: Auf dem Wege, den du gehst, wirst du Gott nicht schauen.

Von Diogenes

Der Weise Diogenes verachtete alle Freuden des Leibes. Er nahm nur so viel Speise und Trank zu sich, als unumgänglich notwendig war, und all sein Streben war auf die Lehre gerichtet. Man erzählt, daß er viele Schmähreden gegen die Verschwendungssucht der Menschen gehalten habe.

*

Eine Tonne, mit dem Boden nach oben gerichtet, diente Diogenes als Obdach. Sie war sein Schutz vor der Kälte des Winters und vor der Hitze des Sommers. Er er-

nährte sich von den Gaben der an ihm Vorbeiziehenden und besaß an Geräten nur eine Schale. Eines Tages aber sah er einen Knaben, der aus der hohlen Hand das Wasser trank. Alsbald warf er seine Schale fort.

*

Einst zog Diogenes mit einem reichen Manne nach einem fernen Orte. Da sahen die Wanderer Räuber ihnen entgegengehen. Der reiche Mann rief: Wehe mir, wenn sie mich erkennen! Diogenes aber sprach: Wehe mir, wenn sie mich nicht erkennen!

Von einem, der schön von Aussehen war, aber viel log, sagte Diogenes: Das Haus ist ansehnlich, aber sein Bewohner ist häßlich.

Ein böswilliger Knabe, dessen Mutter eine Hure war, warf mit Steinen nach den Vorübergehenden. Da sagte Diogenes zu ihm: Laß ab davon, du könntest noch deinen Vater treffen.

Als man Diogenes fragte, wie er über den Tod denke, antwortete er: Der Tod ist der Schrecken der Reichen und eine Wohltat den Armen.

Diogenes sprach: Tugendhaft ist der, dessen Verstand über die Leidenschaft siegt; lasterhaft der, dessen Leidenschaften über den Verstand siegen.

Diogenes wurde gefragt: Was heißt Reichtum? Er erwiderte: Freisein von Leidenschaften.

*

Einem Spottlustigen, der Diogenes' Lebensweise verhöhnte, sagte der Weise: Wollte ich wie du leben,

ich vermöchte es wohl; du aber könntest nimmer es mir darin gleichtun.

Man fragte Diogenes: Warum pochen die Weisen an die Türen der Reichen, die Reichen aber nicht an die Türen der Weisen? Der Philosoph erwiderte: Weil die Weisen den Reichtum zu schätzen wissen, die Reichen aber die Weisheit nicht zu würdigen verstehen.

Diogenes sprach: Tust du Gutes, nur damit man dich lobe, so bist du nicht über den zu stellen, der Böses tut, damit man von ihm spreche.

Rede nicht eher mit einem andern, als bis du seine Rede vernommen und wohl überlegt hast, was du an Vorzügen ihm gegenüber aufzuweisen hast. Schweige und merke dir das, was du von ihm gelernt hast. Hat er Tugenden, die dir fehlen, so suche sie dir anzueignen.

Und noch folgendes war Diogenes' Leitsatz: Wirst du von einem geringen Menschen verunglimpft, so verhalte dich still. Denn wer eine Beleidigung mit Gleichem beantwortet, stellt sich unter den Schmäher, wer sie aber still hinnimmt, steht über ihm.

Auf dem Siegel Diogenes' stand der Merkspruch: Murre nicht über das, was dich getroffen hat, wenn du es selbst verschuldet hast. Auf dem Gürtel war folgender Spruch aufgezeichnet: Wer deine Freundschaft einer Sache wegen sucht, wendet sich von dir ab, wenn die Sache aufgebraucht ist.

*

Diogenes befahl vor seinem Verscheiden, daß man seinen Leichnam aufs Feld werfe und da liegen lasse. Als

man ihm darauf sagte, daß die Geier sein Fleisch fressen würden, antwortete der Philosoph: So gebt mir einen Stab in die Hand, damit ich die Vögel verjagen kann. Die Leute sagten: Du merkst doch nichts, wenn du tot bist, wie kannst du sie da vertreiben? Da lachte Diogenes und sprach: Wenn ich nichts spüren kann, was schert es mich, ob mein Fleisch Ruhe hat, und was macht es mir aus, ob es von Vögeln oder von Würmern gefressen wird?

Auf dem Pfade der Weisheit

Ptolemäus

Ptolemäus aus Alexandria war Philosoph, Astronom und Herrscher. Er hat die Wissenschaft der Sternkunde um vieles bereichert dadurch, daß er Rechentafeln erfand. Aber auch in der Sternsehekunst kannte er sich wohl aus. Außerdem schrieb er vier Bücher der Gesetze und stellte fünf Lehrsätze der Logik auf. Er starb achtundachtzig Jahre alt im neunundsechzigsten Jahre nach der Zerstörung des Tempels. Seine Denksprüche waren: Wer da glaubt, daß es keinen Lenker gibt, hält sich selbst für den Gebieter der Welt. Wer keinen Rat und keine Belehrung von andern empfängt, verdient nicht, unterwiesen zu werden. Je mehr man an Alter zunimmt, um so mehr müßte man an Tugenden zunehmen.

*

Die Samaritaner erzählen:

Zur Zeit, da Eleazar Priester in Sichem war, kam ein Mann namens Ptolemäus der Chaldäer auf, der sich als einen Ahnen Jezdegerds ausgab. Er wohnte an der Grenze des Landes Ägypten. Er weihte sich der Sternkunde und erlangte auf diesem Gebiete ein Wissen, das größer als das seiner Vorgänger war. Ptolemäus verfaßte eine Schrift, in der er die ganze Erde beschrieb und ihren Umfang sowie die auf ihr befindlichen Berge und Flüsse angab. Außerdem schrieb er ein Buch über die Sternkunde, das von dem Lauf und den Ruhezeiten

der Himmelskörper handelt. Aber noch vier Schriften stammen von ihm, die unter dem Namen ‚die vier Bücher des Ptolemäus‘ bekannt sind. Ptolemäus war auch regierender Fürst und herrschte dreiundzwanzig Jahre.

*

Ptolemäus, der König von Ägypten, befleißigte sich der Wissenschaften und sammelte alles Wissenswerte, was seine Vorgänger gefunden hatten. Er verfaßte viele Bücher und ersann Geräte, durch die man die Größe der Erde und die Höhe des Sonnenballs feststellen konnte, und die die Bewegung der Sterne erkennen ließen. Das ist derselbe König Ptolemäus, der auch die Merktafel erfand, die den jeweiligen Lauf des Mondes angeben konnte. Der war weise über die Maßen.

Virgil

Kurz bevor der christliche Glaube aufkam, lebte ein Philosoph namens Virgil, der Wunderbares auf dem Gebiete der Sternkunde vollbracht hat. Ein tiefer Inhalt steckte in einem unscheinbaren Gefäß, denn Virgil war von kleinem Wuchs und hatte einen plattgedrückten Schädel und einen krummen Rücken. Und dennoch weiß man von ihm Großes zu erzählen. Er war es, der in Rom wegen eines Geschehnisses mit der Tochter des Kaisers ein Feuer entfachte, welches auf sein Geheiß dann wieder stillestand. Auch soll er einen Garten angelegt und ihn mit einem Luftzaun umgeben haben, der wie eine Steinmauer dick und undurchdringlich war,

daß niemand hinein konnte. In dem Garten brannten beständig zwei Kerzen, als aber Virgil starb, erlosch die eine und blieb in der Luft hängen. Virgil hatte sich aus Eisen einen Orakelkopf hergestellt, der mit ihm Zwiesprache hielt, ihm jede Frage beantwortete und über die Zukunft zu weissagen verstand. Eines Tages fragte Virgil das Orakel, ob er einen bestimmten Weg machen sollte? Darauf erwiderte das Haupt, daß er den Gang wohl unternehmen dürfe, auf seinen Kopf aber sehr zu achten habe. Und diese Antwort enthielt eine Prophezeiung. Denn an dem Tage brannte die Sonne überaus stark, und ein Stich traf das Gehirn Virgils. Also befiel ihn ein tödliches Leiden. Da er nun sah, daß er sterben sollte, befahl er seinen Schülern, ihn aus Rom fortzuschaffen und nach der Landschaft Sesila, die eine Meile vom Meeresstrande entfernt lag, zu bringen. Daselbst wurde er begraben, und bis auf heute ruhen seine Gebeine an dieser Stelle. Wird seine Ruhestatt aufgewühlt, so schäumen die Meereswellen, und sie legen sich nicht eher, als bis die Knochen des Toten in ihre vorige Lage zurückgebracht worden sind.

Apollonius

Es gab einst einen König mit Namen Apollonius. Der verließ sein Reich und zog als Bettler von Land zu Land, um Weisheit zu erlangen. Bald wurde er festgenommen und in ein Gefängnis geworfen, bald wurde er gezüchtigt und mißhandelt. Er aber achtete nicht der Leiden; er sann stets nur darüber nach, ob es in der Welt einen

Lenker gebe oder nicht. So wanderte er immer weiter, bis er an einen Ort kam, in dem ein Philosoph namens Arkaz zwischen goldenen Säulen seinen Wohnsitz hatte. Dieser Weise lehrte über die Natur und über den Gang der Sterne und verbreitete auch andere Wissenschaften. Er war ein Mann von großem Ruhm. Von da zog der König Apollonius weiter seines Weges und kam in eine Stadt, in der ein goldener Tisch zu sehen war. Dieser wurde der Sonnentisch genannt, weil auf ihm der Lauf der Sonne und die ganze Himmelsfeste dargestellt waren. Hier gewann der König Einblick in vieles, was ihm bis dahin verborgen war. Von der Weisheit spricht Salomo, sie zu erwerben sei besser als Silber, und ihr Ertrag sei besser denn Gold.*

* Sprüche III 14.

Die Geschichte vom Sänger Inkos

Der Weise Honein, der Sohn Ishaks, erzählt: In einigen Büchern der Hellenen fand ich folgende Begebenheit niedergeschrieben: "Der König Commodus lud einst den Dichter Inkos zu sich ein, daß er zu ihm nach der Hauptstadt komme und alles mitbringe, was er an philosophischen Schriften gesammelt habe. Da nahm Inkos seine Bücher und sein Vermögen zusammen und machte sich auf den Weg zu dem König. Die Reise führte aber durch einsames Land, und da wurde der Dichter von nichtswürdigen Räubern überfallen, die es auf seine Habe und sein Leben abgesehen hatten. Er beschwor sie beim großen, allmächtigen Gott, ihn nicht zu erwürgen, sich mit seinen Schätzen zu begnügen und ihn seine Straße ziehen zu lassen, allein die Bösewichte wollten auf seine Bitten nicht hören und umringten ihn, um ihn zu töten. Da schaute Inkos hilfesuchend nach rechts und nach links, aber es war kein Retter zu erblicken. Er erhob seine Augen zum Himmel, und siehe, eine Schar von Vögeln flog hoch in der Luft. Da nun der Bedrängte keine helfende Hand sich ihm entgegenstrecken sah, schrie er zu den Vögeln, die unter dem Himmel zogen, und rief: Mir ist kein Beistand geworden, kein menschliches Auge sieht meinen Untergang. So seid ihr denn die, die mein Blut fordern von denen, die es vergießen. Die Räuber lachten über diesen Ruf und sprachen zueinander: Dieser hat von allen Menschen den geringsten Verstand, und einen, der unverständig ist, umzubringen, ist keine Sünde.

Und sie töteten den Sänger, teilten untereinander seine Habe und seine Kleider und kehrten nach dem Versteck zurück, von dem aus sie den Wanderern auflauerten.

Als die Kunde von der Ermordung Jnkos' zu seinen Landsleuten drang, fahndeten sie nach den Übeltätern, sie konnten sie aber nicht entdecken. Da kam der Tag im Jahre, an dem die Griechen ihrer Sitte gemäß in der Vaterstadt Jnkos' zusammenkamen, um hier an dem Lesen der Weisheitsschriften teilzunehmen und den philosophischen Disputen beizuwohnen. Unter den Angekommenen befanden sich auch die Mörder Jnkos' des Sängers, und sie mischten sich unter die Menge. Wie sie so dastanden, wurde in der Luft eine Schar von Vögeln sichtbar, und die schrien laut. Da lachten die Mörder und sprachen zueinander: Da sind sie, die des einfältigen Jnkos' Blut einfordern sollten. Diese Worte hörte aber ein Bürger, der in der Nähe der Sprechenden stand, und teilte dem Fürsten davon mit. Die Unholde wurden festgenommen, und man zwang sie, die Wahrheit auszusagen. Da gestanden sie die Mordtat an Jnkos ein. Nun wurde ihnen die Habe des von ihnen Umgebrachten weggenommen und sie selbst ihrer Untat wegen hingerichtet. Also waren die Vögel die Bluträcher des Jnkos.

Der Weise Honein, der Sohn Jshaks, schloß seine Erzählung und sprach: Der mächtige Gott ließ viel Volk in der Heimatstadt Jnkos' zusammenkommen, er schickte die Vögel, daß sie seinen Tod rächten, und ließ auch die Mörder, die ihn damals verspottet hatten, an

dem Orte eintreffen. Nun wurden sie ergriffen und der Bluttat überführt. Gott säumte nicht mit der Rache an den Frevlern und verschloß nicht die Tore seiner Barmherzigkeit. Der mächtige Gott ist der beste Zeuge und der beste Richter; Preis gebührt ihm dafür, daß er alles wundersam fügt. Er sei hoch verherrlicht im Himmel.

Aus einem römisch-jüdischen Lesebuche

Lykurgus

Der Gesetzgeber Lykurgus hatte für sein Volk neue Gebote und Satzungen ausgearbeitet. Die waren aber schwer zu befolgen. Damit nun die Spartaner die ihnen gegebenen und zur Erhaltung des Staates notwendigen Verordnungen erfüllten, sagte er zu ihnen: Ich begebe mich jetzt fort, um zu dem Gott zu beten, daß er mir die Gesetze nach eurem Willen zu ändern gestatte; ihr aber versprecht mir, sie so, wie sie sind, bis zu meiner Rückkehr zu wahren. Da schwur das ganze Volk, das zu tun. Lykurgus aber verließ die Stadt und kam nicht wieder, um so seinen Gesetzen ewige Geltung zu verleihen. Vor seinem Tode befahl er, seinen Leichnam zu verbrennen und die Asche ins Meer zu werfen, damit der Körper nie nach der Stadt zurückgebracht würde und das Volk keinen Vorwand gewänne, den Eid zu lösen.

Der Abgesandte

Während des Krieges der Römer mit den Karthagern ward ein römischer Held namens Marcus Regulus gefangen. Die Karthager schickten ihn aber nach Rom, damit er den Austausch der Gefangenen in die Wege leite. Als der Senat deswegen zusammentrat, stand Regulus auf und legte seinen Landsleuten dar, daß es zu ihrem Nachteil wäre, wenn sie die gefangenen Feinde herausgäben. Denn die Römer, so führte er aus, die vor den Karthagern die Waffen gestreckt haben, sind alles

gebrechliche Leute, die man im Kriege nicht mehr verwenden kann, wohingegen die gefangenen Karthager die Blüte der feindlichen Jugend bilden. Der Senat nahm diesen Rat zur Kenntnis und ging auf den Vorschlag des Feindes nicht ein. Marcus Regulus aber kehrte in die Gefangenschaft zurück, um das den Karthagern gegebene Wort nicht zu brechen. Also bewies er seine Treue seinem Volke sowohl als dem Feinde gegenüber.

Damon und Phintias

Der Tyrann von Sizilien verhängte den Tod über einen Bürger namens Phintias; diesem sollte der Kopf durch das Schwert abgehauen werden. Da bat sich der Verurteilte eine Frist von acht Tagen aus, um in seine Heimatstadt zu gehen und die letzten Bestimmungen zu treffen. Darauf erwiderte der König dem Phintias, daß er seinen Wunsch erfüllen werde, wenn er einen fände, der sich statt seiner ins Gefängnis sperren ließe und für ihn mit seinem Kopfe bürgte. Alsbald ließ Phintias seinen Herzensfreund Damon rufen, dem er in Liebe nachhing, und erzählte ihm von seiner Not. Damon begab sich sofort zum Könige und erbot sich, die Todesstrafe für seinen Freund zu tragen, falls der zur Zeit nicht eintreffen sollte. Er ließ sich auch ins Gefängnis abführen. Als aber die gesetzte Frist nahe am Ablaufen war und Phintias nicht zurückkam, begann das Volk über Damon zu spotten, daß er sein Leben verpfändet hatte. Aber Damon hegte keine Furcht, denn sein Herz vertraute auf die Redlichkeit seines Freundes. Und

richtig, noch war der achte Tag nicht verstrichen, und Phintias erschien, wie er gelobt hatte. Da nun der Fürst diese unverbrüchliche Liebe und Treue sah, vergab er Phintias die Schuld und nahm die Todesstrafe zurück, um solche zwei Freunde nicht zu trennen.

Die versöhnten Feinde

In den Schriften der Römer wird die Geschichte von einem Helden und ehrbaren Manne namens Hippolytus erzählt, der nach dem Tode seines Vaters einen schweren Kampf mit einem ihm gleichgestellten, ebenfalls vornehmen und angesehenen Bürger mit Namen Listigius führte. Als Hippolytus merkte, daß sein Gemüt von dem Streite sehr mitgenommen ward und seine Knechte viel Mühsal zu ertragen hatten, stand er einmal um Mitternacht auf und begab sich allein und ohne Begleitung in das Lager seines Feindes. Er rief den Wächtern zu: Macht mir die Tore auf! Ich bin Hippolytus und stehe vor euch ganz allein. Da verwunderten sich die Wachen und erzählten ihrem Herrn, wer vor dem Tore stünde. Als nun Listigius vernahm, daß sein Gegner unbewaffnet und ohne Schutz gekommen sei, befahl er, ihm die Tore zu öffnen. Da eilte Hippolytus auf seinen Feind Listigius zu, umarmte und küßte ihn und sprach: Lieber, teurer Bruder, ich bitte dich um Vergebung für das, was ich gegen dich gefehlt habe, und ich verzeihe dir von ganzem Herzen, was du gegen mich verschuldet hast. Ich trage dir den Frieden an und will mich viel lieber deiner Herrschaft fügen, als der Herr-

schaft der Sklaven. Wie Listigius das vernahm, wurde auch er biegsam wie ein Schilfrohr; er tat einen Strick um sein Haupt, kniete vor seinem gewesenen Feinde nieder und weinte laut. Also schluchzten die beiden Männer, und einer rief dem andern zu: Vergib mir, Bruder! Sie schlossen einen Friedensbund, und es gab keine leiblichen Brüder, die einander so liebhätten, wie diese zwei ihr Lebelang.

Pyrrhus und sein Arzt

Der König Pyrrhus führte Krieg mit den Römern. Da begab es sich zu der Zeit, daß einer seiner Ärzte an die Feinde ein Schreiben richtete, in dem er sich erbot, falls sie ihm eine bestimmte Summe gewährten, seinen Schutzherrn zu vergiften. Allein die Römer gaben dem Verräter zur Antwort, daß sie eine solche Tat nicht billigten, denn ihre Art sei, den Feind im Kriege zu schlagen und ihn nicht heimtückisch und meuchlings umzubringen. Und zu gleicher Zeit ließen sie dem Pyrrhus einen Brief zukommen, in dem sie ihm schrieben: Sieh dich vor deinem Arzt, der soundso heißt, vor, denn das und das Ansinnen hat er an uns gestellt.

Die Last der Krone

Man erzählt von Oktavianus, daß, als das Volk und die Vornehmen zu ihm kamen, um ihn zum Kaiser zu machen und ihm die Krone auf das Haupt zu setzen, er diese in beide Hände genommen und so ausgerufen hätte: Du güldener Reif! Wüßten die Menschen, wie-

viel Leid und Trübsal, wieviel Zittern und Bangen mit deinem Besitz verbunden sind, sie würden dich, selbst wenn sie dich unter den Steinen der Straße fänden, nicht aufheben und nicht anfassen. Ich bin diesem Volke nicht als Herrscher und Kaiser zugewiesen, sondern als Knecht verkauft worden, um ihm zu dienen. Und diese Krone ist kein Sinnbild der Macht, sondern eine drückende Fessel.

Wie sind doch die Worte dieses Kaisers zutreffend! Es kam ihm aber auch keiner von den Gebietern Roms an Größe und Vollkommenheit gleich, und seine Herrschaft währte sehr lange.

Das Schwert des Damokles

Es gab einen König Dionysos, der in beständiger Angst lebte, und der keine Ruhe kannte. Derselbe König hatte einen Freund, und dieser pries immerzu die Lage des Fürsten. Er meinte, Dionysos müßte eher den Göttern danken für all das Gute, das sie ihm hätten zukommen lassen, als trübselig einherzugehen. Da lud ihn der König eines Tages zu sich und ließ ihn auf seinem Throne Platz nehmen. Unter dem Stuhle hatte er aber ein Feuer anlegen lassen, und über dem Stuhle hing an einem dünnen Leinenfaden ein Schwert, mit der Schneide gegen den Kopf des Sitzenden gerichtet. Vor dem Throne stand ein Tisch mit köstlichen Speisen gedeckt. Als der Freund Dionysos' diese Gefahr sah, fing er zu schreien an und bat den König, den Platz verlassen zu dürfen. Da sprach der Fürst: Verherrliche nicht mehr

meine glückliche Stellung, denn ich schwebe beständig in einer Angst, die viel größer ist als die, die du auch nicht eine Stunde hast ertragen können. Ich sehe unter mir stets eine Hölle offenstehen und fühle über mir das rächende Schwert der Götter. Auf mir lastet eine schwere Verantwortung, denn der Herrscherstab wird einem Fürsten anvertraut, damit er ihn mit Gerechtigkeit führe.

Medea

Die alten Geschichtschreiber erzählen von einem Weibe, das Medea mit Namen hieß, und das aus übergroßer Liebe zu einem Manne ihm auf dem Fuß folgte. Sie verließ ihr Elternhaus und nahm einen kleinen Bruder von sich mit. Sie ermordete den Knaben, zerhieb die Leiche und warf die Stücke einzeln auf den Weg, damit ihr Vater, von dem sie wußte, daß er sie verfolgen würde, jedesmal ob der Grausamkeit entsetzt vor den Körperteilen seines Kindes stehenbliebe und aufgehalten werde und sie inzwischen weiterkäme. Endlich erreichte sie den Mann, dem ihre Leidenschaft galt, und sie ward sein Weib. Die beiden lebten einige Jahre zusammen, und Medea gebar zwei Kinder. Aber danach verließ sie der Mann um eines andern Weibes willen. Da tötete Medea ihre zwei Kinder und trank ihr Blut, um ihren Gemahl zu ergrimmen. Alsdann machte sie sich auf und ging davon. Sie irrte in der Welt umher, und niemand weiß, was ihr Ende war.

Die treulose Witwe

Im alten Rom war es Sitte, einen Gehenkten zehn Tage nach der Hinrichtung auf dem Galgen hängen zu lassen und ihn erst hernach zu begraben. Damit aber Freunde und Verwandte des Sträflings den Leichnam nicht stehlen sollten, wurde ein Vornehmer geheißen, ihn die Nächte über zu bewachen; geschah es aber, daß der Tote abgenommen wurde, so wurde der ihn Bewachende statt seiner gehenkt.

Es begab sich nunmehr, daß der römische Kaiser einen fürstlichen Reiter hängen ließ, der sich gegen ihn vergangen hatte. Sogleich wurde ein Hauptmann entsandt, die Leiche zu behüten, wie es Brauch war. Als es Mitternacht wurde, hörte der Wachhabende ein lautes, bitteres, durchdringendes Geschrei, ein Wehklagen und Jammern. Da erschrak er überaus, spornte sein Roß und sprach: Ich will dorthin eilen und will sehen, woher das Schreien kommt und was geschehen ist. Er ritt der Stimme nach und kam bis an die Grabesstätten des gemeinen Volkes. Hier fand er ein Weib, das im Dunkel der Nacht aus Herzeleid gar jämmerlich schrie. Er sprach zu ihr: Was ist dir, törichtes Weib, daß du bei Nacht so zeterst, so lärmst und tobst? Die Trauernde erwiderte: Mein Herr, ich bin ein Weib, dessen Herz voll Gram ist; darum weine ich laut. Gott hat meiner Seele ein bitteres Leid zugefügt; meines Hauptes Krone hat mir der Tod entrissen; von meinem Ehegemahl hat er mich getrennt; ein Klagegelübde habe ich getan; die

Trauer wird aus meinem Herzen nicht eher weichen, als bis ich selbst zu Staub geworden bin. Darauf sagte der Reiter: Mache dich auf, kehre heim, dort kannst du deinen Mann beklagen und nach Herzenslust weinen. Und er geleitete sie bis zu den Toren der Stadt und kehrte selbst auf seinen Standort zurück.

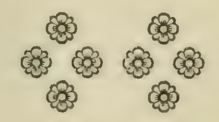
In der folgenden Nacht, zu derselben Zeit, hörte der diensttuende Reiter abermals das Weib weinen und schreien; er eilte zu ihr und redete mit ihr voll Güte und Milde; er gab ihr gute Worte und spendete ihr Trost. Als das Weib die Glätte und Süße seiner Rede vernahm, gewann sie ihn lieb mit ihrer ganzen Seele; sie vergaß die Trauer um ihren Mann und sprach zu dem, der vor ihr stand: Mein Herr, ich bin der Lust zu dir nicht verschlossen; meine Seele hängt an deiner Seele; von den Fesseln der Liebe bin ich umfangen.

Und so folgte sie dem Reiter und kam mit ihm bis an den Galgen; aber siehe, der Leichnam hing nicht mehr da. Da sprach der Römer zu dem ihn geleitenden Weibe: Du suche in Frieden in dein Haus zu gelangen, ich aber will fliehen, vielleicht kann ich mich noch retten; mein Herz zittert aus Angst vor dem König; findet er mich, so hänge ich an diesem Gerüst. Die Witwe aber sprach: Mein Herr, fürchte dich nicht und ängstige dich nicht; komm mit mir; wir wollen meinen Mann aus dem Grabe ziehen und ihn statt des Verurteilten an den Galgen hängen. Da sagte der Reiter: Ich erwähle lieber den Tod und das Grausen des Todes, als daß ich einen Menschen aus seiner Gruft zerre. Darauf sprach das Weib:

Ich allein will ihn ausgraben und ihn aus der Erde herausnehmen; dich soll man keiner Sünde und keiner Schuld zeihen können; wie sagt doch ein Weiser: Es ist statthaft, einen Toten aus dem Grabe zu holen, wenn dadurch einem Lebenden Hilfe werden kann.

Also kehrten die beiden auf den Friedhof zurück, und das Weib schaufelte ihren Mann aus dem Grabe heraus. Als aber der Reiter den Toten erblickte, rief er: O, wie verdrießt mich das! Es nützt mir nichts, daß du das Grab zerstört hast. Der Gehenkte, den man gestohlen hat, war kahlköpfig, dieser aber hat lockiges Haar; der Betrug wird nicht verborgen bleiben. Da sprach das Weib: So will ich ihm schnell die Haare ausreißen, bis auch nicht eines auf dem Kopfe bleibt. Und sie rupfte ihren Ehemann, bis er haarlos ward. Alsdann trug sie ihn mit dem Reiter bis an das Gerüst, und sie hängten ihn gemeinschaftlich auf.

Es waren nur wenige Tage vergangen. Die Hurenfrau drang so lange in den Reiter, bis er sie zum Weibe nahm.





Ergänzungen

Zu Mose

1

Mose und das Zicklein
(Aus dem großen Midraš)

Die Altvordern erzählen: Als unser Meister Mose, Friede sei mit ihm, die Herden Jethros in der Wüste weidete, entfloh ihm einst ein Zicklein. Mose lief ihm nach, bis es vor einer Wiese stehenblieb. Hier fand es ein Bächlein und trank daraus. Als Mose das sah, sprach er zu dem Tier: Ich wußte nicht, daß du, weil du durstig warst, davonsprangst. Und er nahm das Zicklein auf seine Schultern und trug es zurück. Da sprach der Herr zu Mose: Du bist voll Erbarmen und gehst mitleidig mit den Tieren um. Bei deinem Leben! Du sollst meiner Herde Israel Leiter sein.

2

Die Legende von Moses und dem Habicht im „Papageienbuch"
(Ein Gegenstück zu der Geschichte vom „Weißen Wolf")

Eines Tages kam eine Taube hastigen Fluges zu Moses, dem großen Propheten, den sie anflehte: Gnade, o Prophet Gottes! Mich verfolgt ein Wüterich, rette mich vor ihm! Moses gewährte dem geängstigten Tiere eine Freistatt, indem er es sogleich unter sein Gewand nahm. Da kam der Habicht hinterdreingeflogen und redete den

Propheten an: O Moses, mich quält des Hungers Wut — nach Nahrung verlang ich samt meiner Brut —, da du mir meinen Fraß raubst, begehst du gegen mich ein großes Unrecht. — O Habicht, antwortete Moses, verlangst du von mir diese Taube oder nur im allgemeinen deine Nahrung? Im ersteren Falle muß ich dir sagen, daß dies unschuldige Tier sich in meinen Schutz begeben hat, und daß ich unter keiner Bedingung in seinen Tod willigen kann. Im andern Falle aber will ich mich bemühen, dich nicht leer heimkehren zu lassen.

Als der Habicht geantwortet hatte, daß er nur irgendeine Art von Nahrung verlange, da schnitt Moses von seinen heiligen Gliedern so viel Fleisch ab, als eine Taube wiegt, und war eben im Begriff, es dem Habicht zu überreichen, als dieser zu ihm sprach: O Prophet Gottes, ich bin Michael, und was du da als Taube zu sehen glaubst, ist Gabriel. Der Grund, weshalb wir in solcher Gestalt zu dir gekommen sind, ist, deine Großmut und deinen Edelsinn zu prüfen und zu offenbaren. — Mit diesen Worten verschwanden sie.

3

Das Motiv der Geschichte: Am Brunnen in der chassidischen Legende

Ein frommer Jünger bat seinen Meister, ihm einen Satz im „Buche der Leuchte", der von Seelenwanderung spricht, zu erklären. Da riet ihm der Meister, sich in einen Wald zu begeben, dort einen Baum aufzufinden, unter dem eine Quelle fließe, und in einiger Entfernung von dieser Stätte eine bestimmte Zeit zu verweilen.

Das tat der Schüler. Er fand den angegebenen Platz und stellte sich einige Schritte davor hin. Da sah er einen Reiter auf einem Pferde müde und erschöpft daherkommen, unter dem Baume Rast machen und sich mit Brot und Wasser laben. Danach bestieg der Fremde wieder seinen Gaul und ritt davon; er hatte aber in der Eile seine Geldbörse unter dem Baume liegen lassen. Nach einer Weile kam ein zweiter Wanderer an dieselbe Stätte, um sich von der Mühe der Fahrt zu erholen, und fand den zurückgelassenen Beutel des Reiters. Er nahm ihn an sich und setzte seinen Weg fort. Darauf langte ein dritter Reisender, ein armer, abgejagter Mann, an dem Platze an. Er aß sein Brot, trank Wasser aus der Quelle und streckte sich aus, um zu schlafen. Da kam aber geschwind der Reiter zurück, der sein Geld hatte liegen lassen, forderte es von dem Daliegenden zurück und sprach: Wo ist meine Tasche hin, die hiergeblieben ist? Der arme Mann verstand nicht, was der Herbeigeeilte von ihm haben wollte; allein er mußte seine Strafe tragen, und der Reiter schlug ihn unbarmherzig wund.

Danach machte sich der fromme Schüler, der dem allen zugesehen hatte, auf und kehrte in seine Stadt zurück. Er erzählte dem Meister von allem, was sich an dem Brunnen vor seinen Augen abgespielt hatte. Darauf setzte ihm der Meister auseinander, daß diese drei Menschen schon früher einmal auf Erden geweilt hätten. Der Reiter war dem zweiten Wanderer die Geldsumme, die er jetzt verloren hatte, in jenem Leben schuldig geblieben. Der Eigentümer des Geldes hatte ihn vor den Richter geführt, dieser aber ließ dem Kläger

nicht Recht widerfahren und schickte ihn fort, ohne den Streit geschlichtet zu haben. Also erstattete jetzt in einem neuen Dasein der erste Wanderer dem zweiten seine Schuld; der ungerechte Richter aber, das war der dritte Wanderer, empfing seine Strafe. Das ist die Seelenwanderung, von der das „Buch der Leuchte" lehrt.

4

Zur Geschichte: Das Bildnis

In dem Buche „Midraš Eliahu" wird eine Geschichte ähnlich wie die vom Bildnisse Moses von Aristoteles erzählt. Aristoteles war unter anderm auch ein trefflicher Kenner der Handlesekunst. Eines Tages kam nach der Stadt, in der er sich aufhielt, ein Weiser, der diese Kunst gleichfalls beherrschte. Aristoteles wollte nun die Begabung des Fremden auf die Probe stellen; er nahm ein Stück weißes Wachs, legte die flache Hand darauf und gewann so einen Abdruck von allen Falten und Strichen seiner Rechten. Diesen Abdruck gab er seinen Schülern, damit die ihn dem zugereisten Künstler zeigten und er aus den Zügen der Hand ein Urteil über ihren Eigentümer abgäbe. Als der Fremde die Hand Aristoteles' sah, sprach er: Diese Rechte gehört einem Manne von räuberischen Trieben, einem Bösewicht, der aller Untaten fähig ist, der aber auch überaus weise ist. Die Schüler kamen zu Aristoteles und überbrachten ihm den Bescheid des Handlesers; sie redeten höhnisch von seiner Kunst, da sie ihren Meister frei von allen Fehlern wußten. Aristoteles aber sprach zu ihnen: Der Fremde hat in allem recht, und er ist in der Tat ein Weiser.

Was er von meinem Wesen aussagte, trifft zu, denn mir ist von meinem Planeten eine böse Natur zugedacht worden, und davon zeugen auch die Züge meiner Hand. Allein die Weisheit, die mir innewohnt, sucht das Böse in mir zu brechen und seine Regungen zu unterdrücken.

Salomo und die Dämonen

1

Aus Josephus

Infolge der Weisheit und Einsicht, die Salomo von Gott erhielt, überragte er alle Menschen, die vor ihm gelebt hatten, und selbst die Ägypter, die doch besonders weise sein sollen, erreichte der König nicht bloß an scharfem Verstand, sondern übertraf sie noch darin. Auch diejenigen, die um jene Zeit bei den Hebräern einen besonderen Ruf von Weisheit erlangt hatten, und deren Namen Ethan, Äman, Chalkeus und Dardan, Söhne des Emaon, ich nicht übergehen zu dürfen glaube, ließ er weit hinter sich. Er verfaßte eintausendundfünf Bücher, Gedichte und Gesänge sowie dreitausend Gleichnisse und Sprüche. Denn über jeden Baum vom Hyssop bis zur Zeder dichtete er eine Parabel, desgleichen auch über die Zugtiere und alle übrigen Tiere der Erde sowohl im Wasser wie in der Luft. Auch kannte er deren Naturgeschichte genau und wußte über alles in philosophischer Weise zu sprechen; ebenso war er über die Eigenschaften aller andern Dinge unterrichtet. Gott lehrte ihn auch die Kunst, böse Geister zum Nutzen und Heile der Menschen zu bannen. Er verfaßte nämlich Sprüche zur Heilung von Krankheiten und Beschwörungsformeln, mit deren Hilfe man die Geister also bändigen und vertreiben kann, daß sie nie mehr zurückkehren.

2

Aus dem Tierbuche

Salomo sprach einst zu dem Heere der Geister, das ihn umgab: Wer bringt mich, ohne haltzumachen, nach dem und dem Orte? Da prahlten die Geister mit ihrer Kraft, und der stärkste von ihnen mit Namen Jztabar, der Sohn Nabaks, rief: Ich will dich dorthin bringen, ehe du dich von deinem Gerichtssitze erhoben hast. Salomo erwiderte: Mein Wunsch ist, noch viel schneller dorthin zu gelangen. Darauf sagte einer von den Menschen, der sich in den Büchern auskannte, mit Namen Asaph, der Sohn Berachias: Ich will dich an den angegebenen Platz bringen, ehe du deine Wimper bewegt hast.* Als das Salomo vernahm, neigte und bückte er sich vor Gott, weil er nun die Überlegenheit der Menschen über die Geister erkannt hatte. Die Dämonen zogen beschämt und gesenkten Hauptes ab, und törichte Menschenkinder blickten ihnen spottend nach.

Nach dieser Begebenheit liefen die Geister von Salomo weg, und er versammelte sein ganzes Heer, um sie wieder einzufangen. Er belehrte seine Streiter, wie die Genien durch Beschwörungen und Besprechungen, durch Worte, Zeichen und eingegrabene Sprüche zu bewältigen und in Flaschen zu verschließen seien. Salomo hatte darüber eine Schrift verfaßt, die nach seinem Tode unter seinen Schätzen gefunden ward. Die aufrührerischen Teufel aber nahm er in Fron, und sie mußten ihm dienen, solange er lebte.

* Siehe weiter Seite 253, Zeile 6 von unten.

3

Die Sprüche der Dämonen

Salomo, der Sohn Davids, erfuhr einst, daß es einen Ort auf den Meeresinseln gebe, der von weisen Dämonen bewohnt sei. Da er die Geister gerne reden hören wollte, befahl er dem Winde, ihn auf seinen Flügeln dorthin zu tragen und an der angegebenen Stätte abzusetzen. Und es geschah also. Alsbald versammelten sich um Salomo alle Geister. Der König bat sie, daß ein jeder von ihnen irgendein weises Wort spreche. Die Zahl der Dämonen aber betrug hundertundzehn. Da fing der erste an und sagte: Der Wechsel der Zeiten wird dich Dinge sehen lassen, von denen dein Herz nichts ahnt. Der zweite Dämon sprach: Wer von den ihm Nächsten vergessen wird, dem läßt der Herr die Fernen zu Hilfe kommen. Der dritte sagte: In der Seele eines jeden Menschen ist etwas enthalten, wodurch er einsichtig werden kann. In ähnlicher Weise sprach der vierte, der fünfte, der sechste und der siebente Dämon, bis alle hundertzehn ihren Spruch hergesagt hatten. Als sie fertig waren, schrieb Salomo, der Sohn Davids, alles nieder, was er vernommen hatte, und kehrte in sein Reich zurück.

Arabisches

1

Die Königin von Saba
(Koran, Sure XXVII)

Als er (Salomon) einmal die Vögel besichtigte, fragte er: Weshalb sehe ich den Wiedehopf nicht, ist er abwesend? Wahrlich, ich will ihn aufs strengste bestrafen, ich will ihn in Stücke schneiden lassen, er bringe mir denn eine annehmbare Entschuldigung. Und der ließ nicht lange auf sich warten und sprach: Ich habe etwas gesehen, was du nicht gesehen hast; ich komme aus Saba zu dir mit sicherer Kunde. Wahrlich, ich fand ein Weib, welches über sie herrscht und mit allen Dingen versehen ist und einen prächtigen Thron hat. Und ich fand, daß sie und ihr Volk neben Gott die Sonne verehrten. Der Satan hat ihnen ihre Werke bereitet und sie vom rechten Wege abgelenkt, sie wandeln nicht auf rechter Straße, so daß sie nicht Gott verehren, der doch die Geheimnisse des Himmels und der Erde ans Licht bringt, der doch weiß, was sie verhehlen, und was sie kundgeben. Keinen Gott gibt es außer Gott, er ist der Herr des erhabenen Thrones. Salomon entgegnete: Wir werden bald sehen, ob du die Wahrheit gesagt hast, oder ob du ein Lügner bist. Nimm diesen Brief von mir und wirf ihn ihnen zu. Dann wende dich weg von ihnen und beobachte, was sie darauf tun werden. Und die Königin sprach: Ihr Fürsten, mir ist ein ehrenvolles Schreiben abgegeben worden. Es ist von Salomon und lautet: Im Namen des allbarmherzigen Gottes! Erhebt

euch nicht gegen mich, kommt vielmehr zu mir und unterwerft euch mir! Und sie fuhr fort: Ihr Fürsten, gebt mir euren Rat in dieser meiner Angelegenheit. Ich will nichts beschließen, von dem ihr nicht Zeugen seid. Jene antworteten: Wir sind zwar mächtig und verfügen über große Gewalt, aber die Herrschaft ruht auf dir. Darum sieh zu, was du anordnen willst. Da erwiderte sie: Wenn Könige in eine Stadt einziehen, so verwüsten sie sie und demütigen die mächtigsten ihrer Bewohner. Und so wollen auch diese handeln. Wahrlich, ich will Geschenke zu ihnen senden und warten auf das, was die Gesandten zurückberichten. Als letztere nun zu Salomon kamen, sagte er: Wollt ihr mich noch reicher machen? Das, was Gott mir gegeben hat, ist besser denn das, was er euch gegeben hat. Nein, vergnügt ihr euch an euren Geschenken und kehrt wieder zurück zu ihnen. Wir aber wollen mit Heerhaufen gegen sie ziehen, denen sie nicht werden widerstehen können, und werden sie schmählich aus ihrem Lande jagen, und sie werden verachtet werden. Und er fragte weiter: Ihr Fürsten, wer von euch will mir ihren Thron bringen, bevor sie kommen, um sich zu ergeben? Und ein böser Geist antwortete: Ich will ihn dir bringen, noch ehe du von deinem Platze aufstehst. Denn ich bin dazu imstande und verdiene auch Vertrauen. Ein Schriftgelehrter aber sprach: Ich will ihn dir bringen, bevor du mit deinem Auge gezuckt hast. Und als Salomon den Thron vor sich stehen sah, sagte er: Das ist eine Gnade meines Herrn, mit der er mich prüfen will, ob ich dankbar oder undankbar bin. Wer aber dankbar ist, der ist zu seinem eigenen Nutzen dankbar; wenn jedoch einer nicht dankbar ist, so ist mein

Herr auch sich selbst Genüge und erhaben. Und er befahl: Verbergt ihren Thron vor ihr; wir wollen sehen, ob sie recht geleitet ist oder zu denen gehört, so da nicht recht geleitet werden. Als sie nun kam, wurde sie gefragt: Sieht dein Thron so aus? Sie entgegnete: Gerade so, als ob er es wirklich wäre! (Da sprach Salomon:) Uns ist die Weisheit schon vor ihr verliehen worden, und wir haben uns schon vor ihr Gott ergeben. Das, was sie neben Gott anbetete, hat sie nur irregeführt. Und sie gehört zu dem Volke der Ungläubigen. Dann wurde zu ihr gesagt: Tritt in den Palast! Und als sie ihn sah, hielt sie ihn für ein tiefes Gewässer und entblößte ihre Füße. Salomon aber sprach: Es ist ein Palast, der mit Glas bedeckt ist. Da rief die Königin: O Herr, ich habe mich versündigt. Aber nun ergebe ich mich ganz, zusammen mit Salomon, dir, Gott, dem Weltenherrn.

2

Die Ameise

(Koran, Sure XXVII)

Und Salomon beerbte den David und sprach: O ihr Menschen, uns ist die Sprache der Vögel gelehrt worden, und Er hat uns alles gegeben. Wahrlich, das ist ein offenbarer Vorzug. Und Salomons Heere wurden gesammelt, die aus Dschinnen, Menschen und Vögeln (bestanden). Und sie wurden zusammen geschlossen, bis daß sie in das Tal der Ameisen kamen. Da rief eine Ameise: Ihr Ameisen, tretet in eure Häuser, sonst möchten euch Salomon und seine Heerhaufen zertreten, ohne es zu bemerken. Und Salomon lächelte heiter über ihre Worte

und betete: O Herr, vergönne es mir, daß ich dir für deine Gnade dankbar bin, die du mir und meinen Eltern erwiesen hast, und daß ich das tue, was rechtschaffen und dir wohlgefällig ist. Und laß mich in deiner Barmherzigkeit (in das Paradies) zu deinen rechtschaffenen Dienern eintreten.

3

Die Zikade

Salomon war so mit Bauen beschäftigt, als man ihm eine Vögeldeputation anmeldete. Sie kamen, sich am Fuße des Thrones über die Zikade zu beschweren und förmlich Klage wider sie anzubringen, daß dieselbe früh und spät mit ihrem gellenden Geschrei Feld und Wald durchschmetterte usw. Salomon, der den gerechten Beschwerden seiner getreuen Untertanen gerne nach Tunlichkeit abhelfen wollte, sandte den Wiedehopf und den Raben als Kommissare, die Sache zu untersuchen und die Zikade vor Salomons Thron vorzurufen. Die Zikade wollte aber, daß Salomon zu ihr komme. Salomon fand die Antwort so drollig, daß er sich entschloß, wirklich selbst zur Zikade hinzugehen. Wie, rief ihm die Zikade entgegen, bist es du, o großer König Salomon, der es der Mühe wert hält, sich von seinem Throne herabzubegeben? Kennst du mich denn auch und meine Lebensweise? Durch meinen frohen Gesang preise ich Gott den Herrn, so spät als früh. Ich esse kein Korn, weil durch das Korn Adam des Paradieses verlustig geworden; ich trinke kein Wasser, weil das Wasser als Sintflut das schuldige Menschengeschlecht vertilgt hat;

ich nähre mich bloß von Tau, bin genügsam und demütig. — Der Demut wegen ziehe ich die Bäume als Wohnort den Steinen vor, denn die Steine sind hartherzig und nehmen kein Wasser an, während der Baum dasselbe gern an sich zieht und mit Freuden bis an die höchsten Wipfel emporträgt. Dafür aber geht auch der Stein, wenn er ins Wasser fällt, unter, während das Holz von demselben in der Höhe getragen wird. So vergilt sich alles, und kein Dienst, auch nicht der kleinste, geht verloren. Verachte mich daher nicht, o großer König, weil ich klein und unansehnlich bin, und laß mich ungestört fortsingen mit frohem Mut und Blut. Salomon nahm diese Lehre über die Demut mit vieler Herablassung auf und gab der Zikade die Erlaubnis fortzusingen wie vor und eh' zum großen Verdrusse der Vögel, die sich die Ohren verstopfen mußten, um des schmetternden Getöses loszuwerden.

4

Das Geschenk der Ameise

Alle Tiere hatten Geschenke gebracht zu Salomons Thron, um ihm zu huldigen, auch die Ameise nahte sich mit dem Fäserchen eines Strohhalmes im Munde. Salomon nahm die Ameise auf die Hand, um zu vernehmen, was ihr Begehren sei. Ich bin, sprach sie, die Ameisenkönigin; Millionen getreuer, arbeitsamer, unternehmender Untertanen gehorchen meinen Befehlen. Klein sind unsere Kräfte, doch groß ist unser Mut und Unternehmungsgeist; was der einzelnen unmöglich, ist der vereinten Kraft tunlich und leicht. Zwar bist du Salomon, König

der Könige, Prophet, Herr und Meister der Menschen und der Geister; die Schätze der Welt sind an den Stufen deines Thrones aufgetürmt, und du magst vielleicht auf die Kleinigkeit meiner Gabe verächtlich niederblicken; desungeachtet nahe ich mich dir vertrauensvoll und flehe für mich und meinen Staat deine Huld an. Salomon ward durch diese Anrede sehr günstig eingenommen für die Ameise, er verschmähte nicht, das Fäserchen des Grashalmes als Geschenk anzunehmen, und würdigte dasselbe nicht nach dem äußeren Wert der Gabe, sondern nach dem inneren des Gebers. Seitdem berufen sich alle Minderen, welche den Großen Geschenke darbringen, auf das Beispiel der Ameise und flehen um die Huld, mit der Salomon ihr Geschenk annahm.

5

Ruja*

An Salomons Hofe lebte unter andern Weisen, welche die Ehre hatten, vor seinem Throne auf goldenen Stühlen zu sitzen, ein gewisser Ruja. Salomon fragte ihn einst, was auf Erden mehr sei, des Lebens oder des Todes, des Wohlstandes oder des Verfalles. Ruja antwortete: Der Tod hat die Oberhand über das Leben, und der Verfall über den Wohlstand, denn die Lebendigen sind aus dem Staube der Toten erstanden und werden wieder in Staub verfliegen; alle Gebäude, alle Einrichtungen, die heut bestehen, sind aus den Materialien der alten und verfallenen zusammengesetzt. Es ist nichts Neues unter der Sonne.

* Siehe die Geschichte: Der König und die Weisen.

6

Salomon und der Eremit

Salomon fragte einen Eremiten, warum er sich keine Zelle erbauet habe, sondern in einer Höhle wohne. Als ich hierherkam, antwortete der Eremit, war es mein Vorhaben, mir ein Haus zu bauen. Ich fing an, Steine aufzulesen, die auf dem Felde zerstreut herumliegen. Aber die Steine sprachen: Laß uns liegen, wir deckten schon vormals als Grabsteine die Toten; suche andern Stoff, der noch keinen Herrn hat. Ich wollte Bäume fällen, mir daraus eine Wohnung zu bereiten. Die Bäume sprachen: Laß uns stehen; der Saft, der in unserem Marke kreiset, ist aus Menschenblut und Menschenmark aufgesogen und heraufgeläutert, wir gehören vergangenen Geschlechtern an. Ich nahm meine Zuflucht zur Erde und wollte eine Hand voll Lehm und Staub auffsammeln, daraus mein Haus zu bauen. Aber wo ich immer die Erde berührte, sprach sie zu mir: Laß mich ruhen, ich bin Staub aus Staub und gehöre den Toten. Wo ich mich immer hinwandte, erhielt ich dieselbe Antwort; kein Stein auf Erden, der nicht schon ein Grab gedecket, keine Pflanze, die nicht aus verwesten Menschenteilen ihre Nahrung erhalten, kein Stäubchen, das nicht schon in beseeltem Körper gelebt hätte. Die Erde ist nichts als die weite Werkstatt des Todes, wo nichts der Gegenwart, alles der Vergangenheit angehört. Deswegen baute ich nicht, sondern zog in diese Felsenhöhle.

7

Zum ‚seltsamen Rechtsfall'

Die arabische Legende verlegt die Geschichte vom seltsamen Rechtsfall in die biblische Zeit.

Eines Tages — Salomon hatte damals kaum ein Alter von dreizehn Jahren erreicht — kamen zwei Männer vor Gericht, welche einen Prozeß führten, der wegen seiner Seltenheit alle Anwesenden in Erstaunen setzte und David in große Verlegenheit brachte. Der Kläger hatte nämlich von dem Beklagten ein Gut gekauft und beim Ausgraben eines Kellers einen Schatz gefunden. Er verlangte nun von dem Beklagten, daß er diesen Schatz zurücknehme, indem er das Gut ohne denselben gekauft, während der Beklagte behauptete, kein Recht mehr an diesem Schatze zu haben, da er nichts davon gewußt und das Gut, mit allem was darauf ist, verkauft habe. Nach langem Nachdenken sprach David, es müsse jeder der beiden die Hälfte des Schatzes nehmen. Salomon aber fragte den Kläger, ob er einen Sohn habe, und als er diese Frage mit Ja beantwortete, fragte er den Beklagten, ob er Vater einer Tochter sei. Als auch dieser Salomons Frage bejahte, sagte er: Wollt ihr euern Streit auf eine Weise schlichten, daß keinem Unrecht geschehe, so verheiratet eure Kinder miteinander und gebt ihnen diesen Schatz als Heiratsgut.

Versionen

1

Zur Geschichte: Der Erbe und der Knecht

Im „Buche der Frommen" wird der Richterspruch nicht Salomo, sondern Saadia-Gaon in den Mund gelegt.

In den Zeiten des weisen Rabbi Saadia-Gaon, des Sohnes Josephs, lebte in einer Stadt ein reicher Mann, der war über See mit seinem Knecht gezogen und führte große Reichtümer mit sich. Sein Weib aber, das daheim geblieben war, war zu der Zeit schwanger. Sie kam mit einem Knaben nieder, und bald darauf verstarb in der Fremde ihr Mann. Da bemächtigte sich der Knecht der ganzen Habe und behauptete von sich, er sei der Sohn des Verstorbenen. Inzwischen wuchs der Sprößling heran, und als er erfuhr, daß das Vermögen seines Vaters geraubt worden war, beschloß er in jenes Land zu gehen und von dem Listigen die Herausgabe des Erbes zu fordern. Als er aber in den Ort kam, sah er, daß der Knecht einer der mächtigen Männer geworden war, denn er hatte sich mit den Angesehenen des Landes verschwägert. Der Jüngling fürchtete sich, mit seinen Ansprüchen laut aufzutreten, um nicht von der Sippschaft des Gewalttätigen umgebracht zu werden. Es traf sich aber, daß er im Hause Rabbi Saadias Herberge nahm. Als man ihm zu essen gab, wollte er aus Betrübnis nichts anrühren. Nach der Ursache gefragt, erzählte er dem Weisen, was ihm widerfahren war. Da riet ihm Saadia, sich an den König zu wenden. Der Herrscher

aber wies den Kläger wieder an Saadia, der auch Richter war. Der Weise ließ auch den Angeklagten kommen und riet den beiden, sich von ihrem Blute etwas zu entziehen und in zwei verschiedene Schalen fließen zu lassen. Danach legte er einen Knochen des Verstorbenen in die Schale mit dem Blute des Knechtes, und der Knochen nahm das Blut nicht an. Als er aber das Bein mit dem Blute des Sohnes benetzte, sog es dieses ganz auf. Also erkannte man, daß der Ankömmling der Sohn des verstorbenen Mannes war, und der Tückische mußte den Besitz dem Sohne seines Herrn ausliefern.

2

Die ursprüngliche Fassung der Geschichte: Der Erbe mit den zwei Köpfen

Es gab einst einen Mann, der zwei Söhne hatte. Von diesen war der ältere zweiköpfig. Als der Vater starb, sprach der ältere zum jüngern: Ich bin der Erstgeborene; mir kommen somit zwei Teile vom Erbe zu. Einen dritten Teil beanspruche ich noch, weil ich zwei Köpfe habe und gleichsam zwei Menschen abgebe. Der jüngere Sohn aber sprach: Du hast nur ein Anrecht auf zwei Teile; den einen erhältst du als Kind deines Vaters, den andern als erstgeborener Sohn. Und die zwei Jünglinge gingen zum König Salomo, damit der ihren Rechtsstreit entscheide. Salomo wunderte sich über den sonderbaren Fall. Er prüfte ihn gründlich und zog das Gesetz zu Rate, sagte aber dann: Kommt morgen wieder. Als die Brüder am andern Tage erschienen, sprach er zu ihnen: Zieht abermals heim, ich will euch

rufen lassen, wenn ich in eurer Angelegenheit Klarheit erlangt habe. Bald darauf aber beschied der weise König zwei treue Diener zu sich, erzählte ihnen den Fall und sprach: Nehmt heißes Wasser und gießt es auf das eine Haupt des Zweiköpfigen. Empfindet dabei auch das andere Haupt Schmerz und schreit, so ist es nur als ein zweites Glied desselben Menschen anzusehen, und dieser hat dann nur als eine Person zu gelten. Merkt man aber dem zweiten Kopf nichts an und fühlt er sich von dem heißen Wasser nicht verbrüht, so ist das ein Beweis, daß er als ein Wesen für sich zu betrachten ist, und der Zweiköpfige hat auf das Doppelte Anspruch. Das befolgten die zwei Diener und stellten mit dem aus der Art Geratenen den Versuch an. Als sie aber den einen Kopf mit dem heißen Wasser besprengten, fing auch der andere zu schreien an, und Wasser entquoll seinen Augen und der Nase. Nun wußten die Männer Bescheid, und dem Zweiköpfigen wurde nur das zugesprochen, was ihm von Rechts wegen zustand. Und abermals ward die Weisheit Salomos allen offenbar.

3

Die Einfalt als Retterin

Der Herr tut alles fein zu seiner Zeit, sagt das Buch Koheleth, und fürwahr, es hat alles seinen Sinn, was Gott in seiner Welt gemacht hat. König David sprach einst vor dem Herrn: Du Allgewaltiger! Es ist alles herrlich, was du geschaffen hast, am herrlichsten aber ist die Weisheit. Nur die Einfalt dünkt mich nicht schön. Wem gewährt denn Freude der Anblick eines Narren,

der auf dem Markte ziellos einhergeht und seine Kleider zerreißt, dem die Kinder nachlaufen, und den das Volk auslacht? Darauf erwiderte der Herr dem König: Du verspottest die Narrheit? Bei deinem Leben, du wirst ihrer benötigen und darum flehen und bitten.

Und es begab sich nach einiger Zeit, daß David vor Saul fliehen mußte. Er kam in das Haus Achis', des Königs zu Gath. Da sprach der Herr zu David: Du suchst Zuflucht bei Achis? Gestern erst hast du seinen Anverwandten Goliath getötet, du trägst sein Schwert noch mit dir, und Goliaths Blut ist noch nicht vertrocknet.

Und Achis raunten seine Leibwächter zu: Wir wollen töten den, der unsern Bruder getötet hat. Achis antwortete: War denn nicht Krieg zwischen Israel und den Philistern, und war nicht ausgemacht, daß, wer im Zweikampf den andern tötet, Sieger sein wird? Konnte es doch ebensogut geschehen, daß Goliath den David umgebracht hätte. Darauf sprachen die Diener: So steig von deinem Throne herunter, und das Reich möge David gehören, denn er ist König des Landes, und wir wollen ihm dienen.

David aber fürchtete sich sehr; er betete vor dem Herrn und sprach: In meiner Furcht vertraue ich auf dich. Da fragte Gott: David, was begehrst du? Der Geängstigte antwortete: Laß mich jetzt der Narrheit teilhaftig werden. Der Herr sprach: Sagte ich nicht, der die Sache lästert, wird nach ihr verlangen? Und David stellte sich irrsinnig und schrieb an die Türpfosten des königlichen Hofes: Achis, der König zu Gath, schuldet mir hundertmal zehntausend Goldstücke, die Königin fünf-

hunderttausend. Achis' Tochter aber war seit jeher irrsinnig. Sie schrie und raste in den innern Gemächern. David wiederum tobte draußen vor dem Schlosse. Da sprach Achis zu seinen Knechten: Habe ich der Wahnsinnigen wenig, daß ihr diesen herbrachtet? Laßt ihn aus meinem Hause gehen.

Also ward David gerettet, und die Einfalt war es, die ihn aus der Not geführt hatte.

4

Der Rangstreit der Organe
(Aus den Upanishads des Veda)

Eben diese Lebensorgane stritten einstmals um den Vorrang. Und sie gingen zu dem Brahman und sprachen zu ihm: Wer ist unter uns der Beste? Und er antwortete: Derjenige unter euch, nach dessen Auszuge sich dieser Leib am übelsten befindet, der ist unter euch der Beste. Da zog die Rede aus, weilte ein Jahr in der Fremde, kam zurück und sprach: Wie habt ihr ohne mich leben können? Und sie antworteten: So wie die Stummen, welche nicht mit der Rede reden und doch mit dem Odem atmen, mit dem Auge sehen, mit dem Ohre hören, mit dem Manas erkennen, mit dem Samen sich fortpflanzen, also haben wir gelebt. Da fuhr die Rede wieder hinein. Da zog das Auge aus, weilte ein Jahr lang in der Fremde, kam zurück und sprach: Wie habt ihr ohne mich leben können? Und sie antworteten: So wie die Blinden, welche nicht mit dem Auge sehen und doch mit dem Odem atmen, mit dem Ohre hören, mit dem Manas erkennen, mit dem Samen sich fortpflanzen, also

haben wir gelebt. Das Auge fuhr wieder hinein. Da zog das Ohr aus, weilte ein Jahr lang in der Fremde, kam zurück und sprach: Wie habt ihr ohne mich leben können? Und sie antworteten: So wie die Tauben, welche nicht mit dem Ohre hören und doch mit dem Odem atmen, mit der Rede reden, mit dem Auge sehen, mit dem Manas erkennen, mit dem Samen sich fortpflanzen, also haben wir gelebt. Da fuhr das Ohr wieder hinein. Da zog das Manas aus, weilte ein Jahr lang in der Fremde, kam zurück und sprach: Wie habt ihr ohne mich leben können? Und sie antworteten: So wie die Irren, welche nicht mit dem Manas erkennen und doch mit dem Odem atmen, mit der Rede reden, mit dem Auge sehen, mit dem Ohre hören, mit dem Samen sich fortpflanzen, also haben wir gelebt. Da fuhr das Manas wieder hinein. Da zog der Same aus, weilte ein Jahr lang in der Fremde und sprach: Wie habt ihr ohne mich leben können? Und sie antworteten: So wie die Entmannten, welche nicht mit dem Samen sich fortpflanzen und doch mit dem Odem atmen, mit der Rede reden, mit dem Auge sehen, mit dem Ohre hören, mit dem Manas erkennen, also haben wir gelebt. Da fuhr der Same wieder hinein. Da wollte der Odem ausziehen, aber gleichwie ein großes Roß aus dem Induslande, wenn es sich losreißt, die Pflöcke der Fußfesseln mit herauszieht, also geschah es, daß er jene Lebenshauche mit herauszog, und sie sprachen: Ziehe nicht aus, o Ehrwürdiger, wir können ohne dich nicht leben. So bringt mir eure Huldigungsgabe dar, sprach er. So sei es, sprachen sie. Da sprach die Rede: Womit ich die Reichste bin, damit bist du der Reichste. Und das Auge

sprach: Womit ich der Standort bin, damit bist du der Standort. Und das Ohr sprach: Womit ich Erlangung bin, damit bist du Erlangung. Und das Manas sprach: Womit ich der Stützpunkt bin, damit bist du der Stützpunkt. Und der Same sprach: Womit ich Fortpflanzung bin, damit bist du Fortpflanzung. Und er (der Prâna) sprach: Dieweil ich ein solcher bin, welches ist meine Speise, welches ist meine Kleidung? Und sie sprachen: Alles, was hier vorhanden ist, bis herab zu den Hunden, zu den Würmern, bis zu dem, was kreucht und fleucht, das ist deine Speise, und das Wasser ist deine Kleidung. Wahrlich, von dem wird keine Unspeise genossen, keine Unspeise zu sich genommen! Darum die Wissenden, Schriftgelehrten, wenn sie essen wollen, so spülen sie den Mund aus, und wenn sie gegessen haben, so spülen sie den Mund aus, damit meinen sie, daß sie eben jenen Lebenshauch zu einem Nichtnackten machen.

5

Zur Geschichte: Die mildtätige Frau

Der Reisende Iben Safir hörte, als er in Ägypten war, aus dem Munde eines Arabers folgende Legende:

Der Prophet David hatte zweiundneunzig Söhne und zweiundneunzig Töchter, die ihm alle von seinem Weibe Bathseba geboren worden waren. Alle diese Kinder vermählte er in einer Nacht; er gab seinen Söhnen Frauen und den Töchtern Männer und war darüber voll großer übermäßiger Freude. Dafür aber traf ihn die Strafe des großen Gottes, gelobt sei er, und alle diese Kinder verstarben in einer Nacht. Da grämte sich

die Königin und trug großes Leid und wollte sich nicht trösten lassen. Hierauf erschien dem König ein Seher und sprach zu ihm: Ich will dir einen Sohn schenken, der dir lieber sein wird als die zweiundneunzig verstorbenen Söhne und Töchter. Und nach Ablauf eines Jahres gebar Bathseba dem König seinen Sohn Salomo, den Propheten und Herrscher. Das Kind zeichnete sich durch große Weisheit aus. David ließ seinen Sohn ein berühmtes Lehrhaus besuchen, und der Knabe nahm zu und machte Fortschritte.

Nun begab es sich zu der Zeit, daß ein Hunger ausbrach und eine arme Witwe für ihre verwaisten Kinder kein Brot hatte. David aber war ein mildtätiger und gutherziger König. Also kam die Witwe zu ihm und bat ihn um Brot. Darauf gab ihr David ein Maß Mehl. Das Weib nahm den Scheffel auf den Kopf und ging nach Hause. Da erhob sich aber ein Wind und wehte das Mehl aus dem Hohlmaß heraus. Nun ging das Weib weinend seines Weges weiter, denn es fürchtete, abermals vor David zu erscheinen. In dieser Stunde begegnete es dem Prinzen Salomo, der aus der Schule heimwärts zog. Der Königssohn fragte die Witwe: Weswegen weinst du? Sie antwortete: Das und das ist mir begegnet, und nun muß ich mit meinen Kindern Hungers sterben. Da sprach Salomo: Geh zu meinem Vater und bitte ihn, daß er den Wind richte, weil er dir das Mehl gestohlen hat. Fragt dich aber der König, wer dir so zu tun geraten hat, so sage: Dein Sohn Salomo hat mir das befohlen.

Also ging das Weib wieder zu dem König und bat ihn weinend, daß er den Wind zur Rechenschaft ziehe.

Darauf erwiderte David: Bin ich denn wie Gott, daß ich über die Winde zu gebieten vermöchte? Welcher wird meiner Stimme gehorchen? Die Witwe sprach: Mein Herr, Salomo sagte mir, daß es in der Hand des Königs liege, mir Recht zu verschaffen. Da ließ David seinen Sohn rufen und sprach zu ihm: Was hast du dem vergrämten Weibe vorgeredet? Salomo erwiderte seinem Vater: Du bist König; also hast du die Herrschaft über alles. Gefällt es dir aber, so überlasse mir für eine Weile deinen Siegelring, die Krone, den Stuhl und den Herrscherstab, und du sollst das Gericht schauen, das ich halten werde. David freute sich der Rede seines Sohnes und gab ihm alles, worum er ihn gebeten hatte. So bestieg Salomo für diesen Tag den Thron, und Abgesandte der obersten und der untersten Regionen brachten ihm ihre Huld dar. Sie riefen: Es lebe unser Herr, der König Salomo! Hierauf ließ Salomo den Ostwind vor sich kommen, und der erschien und stand still vor ihm. Salomo fragte den Wind: Warum hast du das Mehl der Witwe geraubt? Der Ostwind entgegnete: Mein Herr und König, ich habe heutigestags mein Gehege nicht verlassen. Da ließ Salomo den Westwind und nach diesem den Südwind holen, und die gaben ihm dieselbe Antwort wie der Ostwind. Zum Schluß rief er den Nordwind und fragte ihn, warum er die Witwe um das Maß Mehl gebracht habe, und dieser erwiderte: Fürwahr, mein Herr und König, ich bin der Schuldige. Aber ein großes Schiff zog zu der Zeit über das Rote Meer von Indien nach Mekka zur Feier des Festes und bekam ein Leck, daß es nahe am Untergange war. Ich beeilte mich, es zu retten, nahm das Mehl aus

dem Hohlmaß, machte daraus einen Teig und verstopfte das Loch im Schiffe. Also wurden alle Seelen der Gläubigen errettet. Da segnete Salomo den Wind, und er durfte mit Frieden davonfahren. Seinem Vater David aber befahl der Prinz, der Witwe einen andern Scheffel Mehl zu geben.

Zu Alexander

1

Der Judäer Papas

Nach der Eroberung Indiens zog Alexander mit Beute beladen vorwärts, um seinem Heere Erholung zu gönnen. Er kam an einen breiten Strom, von dem man ihm sagte, er sei der Ganges, der auch Physon heiße und in dem Paradiese entspringe. Die Dächer der Häuser waren mit riesigen Baumblättern gedeckt, welche die Einwohner durch lange Stecken aus dem Strome auffischten. An der Sonne getrocknet und zu Staub zerrieben, verbreiteten sie einen wunderbaren Duft. Als Alexander vom Paradiese vernahm, sprach er seufzend: Ich habe nichts in der Welt erreicht, wenn ich nicht dieser Wonnen teilhaftig werde. Sofort wählte er aus der Mitte seines Heeres fünfhundert der Unerschrockensten und Ausdauerndsten und bestieg mit ihnen ein bereitstehendes wohlausgerüstetes Schiff. Sie fuhren einen Monat lang aufwärts, bis die Kräfte der Jünglinge an der Wucht des reißenden Stromes zu erlahmen begannen und das furchtbare Brausen der Gewässer sie betäubte. Da sahen sie endlich am vierunddreißigsten Tage etwas wie eine Stadt von wundersamer Größe und Ausdehnung. Sie ruderten mit Anstrengung drei Tage an der Mauer hin, welche keine Türme und Schutzwehren hatte und so dicht mit Moos bewachsen war, daß man keine Steinfugen gewahrte. Endlich aber sahen sie ein schmales Fensterchen, und Alexander ließ einige seiner Leute in einem

Boote hinrudern. Auf ihr Pochen erschloß ein Mann den Riegel und fragte mit sanfter Stimme, wer und woher sie seien, und was sie suchten. Sie erwiderten: Wir sind die Boten nicht eines beliebigen Königs, sondern des Königs der Könige, des unbesiegten Alexander, dem alle Welt gehorcht. Er will wissen, welches Volk hier wohnt, welcher König es beherrscht, und befiehlt euch, wenn euch euer Leben lieb ist, ihm wie alle übrigen Völker Zins zu entrichten. Aber jener sprach mit heiterem Angesicht und sanfter Stimme: Strengt euch nicht mit Drohungen an, sondern wartet, bis ich wiederkomme. Er schloß das Fenster, und fast zwei Stunden vergingen, bis er es ihnen öffnete. Er reichte ihnen einen Edelstein von wundersamem Glanze und ungewohnter Farbe, der an Gestalt und Größe einem menschlichen Auge glich. Hier entbieten dir, so ließ der König melden, die Einwohner dieses Ortes ein Erinnerungszeichen an ein wundersames Erlebnis, magst du es nun als Geschenk oder als Tribut hinnehmen. Aus Menschenliebe senden wir diesen Stein, der deinen Begierden ein Ziel setzen kann. Denn wenn du seine Natur und Kraft kennenlernen wirst, so wirst du von allem Ehrgeiz ablassen. Wisse auch, daß es dir und den Deinen länger nicht frommt, hier zu verweilen. Schon bei einem mäßigen Sturme werdet ihr im Schiffbruch sicheren Tod finden. Gib dich also deinen Genossen zurück und zeige dich für die empfangenen Wohltaten dem Gott der Götter nicht undankbar. Damit schloß er das Fenster. Jene ruderten zurück, und Alexander, mit klugem Geiste den Sinn der Worte erwägend, machte sich eilig nach dem Lager seiner Mannen auf, die ihn mit Jubel be-

grüßten. Er kehrte nach Susa zurück und ließ die Weisesten unter den Juden und Heiden insgeheim zu sich rufen, damit sie ihm die Natur des Steines erklärten. Sie aber wußten nichts als Lobpreisungen seines Glückes und seiner Macht vorzubringen und ihn mit Umschweifen hinzuhalten. Er verbarg seine Mißstimmung und verabschiedete sie mit königlichen Geschenken. Nun lebte in der Stadt ein alter, gebrechlicher Jude namens Papas, der, wenn er sein Haus verlassen wollte, von zwei Leuten in einer Sänfte getragen werden mußte. Er hörte durch seine Freunde von des Königs Verlegenheit und ließ sich zu ihm tragen. Alexander, der vertrauliche Unterredungen mit Greisen liebte, empfing ihn ehrerbietig, setzte ihn an seine Seite und brachte das Gespräch auf sein bestandenes Abenteuer. Papas hob die Hände gen Himmel, beglückwünschte ihn, daß er bis zu jener Stadt vorgedrungen sei, was bisher alle vergebens und zu ihrem Schaden versucht hätten. Darauf öffnete Alexander die Hand und zeigte ihm den Stein. Der Jude erkannte ihn und seine Natur und ließ, weil die Augen leichter zu überzeugen sind als die Ohren, eine Wage herbeibringen. Er legte in die eine Schale den Stein, in die andere so viele Goldstücke, als sie zu fassen vermochte, aber der Stein wog schwerer. Er verlangte eine größere Wage und ließ viele Zentner Goldes darauflegen; der Stein zog sie in die Höhe. Als Alexander sich vor Staunen kaum fassen konnte, legte der Greis den Stein wieder auf die kleinere Wage, bedeckte ihn mit ein wenig Erdenstaub, und nun wurde er von einem einzigen Goldstück, ja, von einer Flaumfeder aufgewogen. Dann erklärte Papas dem König

in langer Rede, daß in jenem Ort, den er für eine Stadt gehalten habe, die Seelen der Gerechten den Tag der Auferstehung des Leibes erwarten, um nach dem Jüngsten Gericht mit ihrem Schöpfer auf ewig zu herrschen; daß sie ihm den Stein gegeben hätten, um seinen Ehrgeiz zum Schweigen zu bringen; denn der Stein sei das Auge des Menschen, das mit allem Gold nicht zu sättigen sei, bis es die Erde bedecke. — Alexander umarmte und küßte den Greis und überhäufte ihn mit königlichen Gaben. Von da an entsagte er dem Ehrgeiz und zog nach Babylon, wo er seine Krieger reich belohnt entließ und in Ruhe und Frieden lebte bis zu seinem Ende.

2

Alexander ruft den einigen Gott aus

(Aus Pseudo-Kallisthenes)

Nachdem nun Alexander einige Zeit verweilt hatte, unternahm er es, eine Stadt zu bauen. Er schmückte sie mit sehr vielen Säulen und befestigte die Mauern durch sehr hohe Türme; an dem östlichen Tore aber baute er einen Turm, der war der höchste von allen; auf diesen stellte er seine eigene Bildsäule auf und darum herum die des Seleukus und Antiochus und des Arztes Philippus. Die des Seleukus machte er kenntlich durch ein Horn, weil dieser tapfer und unüberwindlich war; dem Philippus gab er das Ansehen eines Arztes und Kriegers; den Antiochus aber machte er ähnlich einem Trabanten. Da nun alle Arbeit vollendet und die Stadt in aller Augen sehr schön geworden war, ging Alexander

hinauf auf den Turm und erklärte alle Götter der Erde für nichtig und ließ nur einen als den wahren, unsichtbaren Gott ausrufen, der einherfährt auf den Flügeln der Seraphim und mit dreimal heiliger Stimme gepriesen wird. Auf diesem Turm stehend, betete Alexander und sprach: O Gott der Götter, Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, erscheine mir als Helfer bei dem, was ich zu tun vorhabe. Dann stieg er herab von dem Turme und ging in den königlichen Palast.

3

Alexander in Tadmor

Alexander wandte seinen Zug gegen Syrien, wo er das Grab Davids besuchte, sowie in Roche die schöne kühle Grotte, in der Abraham vor Nimrods Grimm verborgen ward. Von Jerusalem zog er nach Tadmor und Istachar, um die Paläste Salomons zu besuchen. Mit Erstaunen durchwandelte er die unabsehlichen Säulengänge und Marmorhallen, auf deren Wänden Salomons Thron und Hofstaat eingehauen ist. Die Gelehrten, so Alexandern überall begleiteten, lasen und erklärten die Inschriften von Tadmor und Istachar. Weil ihre Erklärung und Auslegung aber gar nicht zusammenstimmte, hielt sich Alexander mehr an die Formen der Gebäude und an die steinernen Gebilde als an die Ameisenfüße und Pfeilbuchstaben von Palmyra und Persepolis.

Die Wundersteine

1

Der Stein der Perle

Der Name dieses Steines ist in arabischer Sprache al-Bahit und seine Erklärung in der heiligen Sprache Stein der Perle. Dieser Stein findet sich am Ufer des Meeres Okeanos an einem Orte, über dem kein Licht aufgeht und keine Sonne. Und diese Steine findest du dort, und ihre Farbe ist wie die Farbe des Goldes, und wenn das Meer Okeanos sie auswirft, siehst du den Boden vor dir leuchten wie funkelnde Blitze oder wie getriebenes Gold. Und als Alexander, der König der Jonier, an diesen Ort kam, sahen sie Leute von seinem Heere und fielen hin und öffneten ihren Mund, und sie hatten nicht die Kraft, auf ihren Füßen zu stehen, sofort fielen sie hin, denn sie sahen eine große und glänzende Erscheinung. Denn sie konnten nicht sehen und ihre Augen nicht öffnen wegen der Fülle des Lichtes, wie der Aufgang der Sonne in seiner Stärke. Und hernach kehrten die Leute Alexanders zurück und berichteten ihm die große Erscheinung. Sofort zog Alexander an diesen Ort und sah sie und brachte ein Opfer dar dem Herrn, dem Schöpfer des Alls. Und hierauf befahl Alexander, daß sie die Gesichter bedecken und von den Steinen nehmen sollten. Sogleich verhüllten sie ihre Gesichter und nahmen von diesen Steinen viel ohne Ende und füllten sie in ein hölzernes Fahrzeug und brachten sie den Weg eines vollen Monats vom Ufer des Ozeans weg. Hierauf befahl Alexander, sie aus dem hölzernen

Fahrzeug herauszunehmen, und er baute aus diesen Steinen eine große Mauer und eine Stadt; aber es waren in ihr keine Häuser, sondern nur die Mauer. Doch von der Menge der Tage und der Jahre verging die Farbe der Steine von außen infolge der großen Gewalt des Windes und infolge des Staubes, aber im Innern waren sie im Glanze ihres Schmuckes.

Und als die Araber herrschten, fiel dies Buch in die Hand eines Königs der Araber; er las die Geschichte, die wir oben erwähnt haben, er bemühte sich, die Mauer, die Alexander erbaut hatte, kennenzulernen, und sandte einen großen Statthalter aus, um dies zu untersuchen. Und es zog der Statthalter und sein ganzes Heer aus, und am Ende eines ganzen Jahres gelangte er an diese Stadt und versuchte die Mauer zu ersteigen, er vermochte es aber nicht, denn die Mauer war zu hoch. Da verfertigten ihm die Werkleute Leitern aus Holz von der Größe der Mauer, und er befahl seinen Leuten hinaufzusteigen. Da stieg einer von seinen Leuten hinauf auf die Mauer, und sobald er auf der Mauer stand, öffnete er seinen Mund, lachte laut und fiel sogleich in die Stadt hinein. Sogleich stieg ein anderer hinauf und tat, wie der erste getan hatte, bis die Hälfte des Heeres hinaufgestiegen war, und keiner kehrte zurück, denn sie fielen alle in die Stadt hinein. Da sah der Statthalter, daß es keine Rückkehr gab, er befahl, daß keiner von der übrigen Hälfte seines Heeres hinaufsteige, und brach auf von der Stadt und kehrte zu dem König zurück und meldete ihm, was ihm begegnet war. Da wunderte sich der König sehr darüber und wußte nicht, was das war. Und es wußten die alten Weisen nicht die Art des

Herausholens dieser Steine. Das ist es, was wir erklären wollen.

2

Der Stein aus dem Westen

Diesen Stein bringt man aus dem Westland: er findet sich am Ufer des Meeres Okeanos mit dem Stein Bedolach, wie wir oben zu Anfang des Buches erwähnt haben. Und gar viele Steine findet man am Ufer dieses Meeres. Zur Zeit, als Alexander, der König der Jonier, an dieses Meer kam, was sah er da von Wundern und Wahrzeichen, und was von Tieren, und was von Steinen und kostbaren Dingen von unschätzbarem Werte, und von jedem Stein, der Arznei — und Heilkraft besitzt!

Und dieser Stein ist leicht an Gewicht und schwimmt auf dem Wasser; wenn die Nacht kommt, zeigt er sich über dem Wasser, und wenn die Sonne auf ihn scheint, verbirgt er sich unter dem Wasser, und sobald die Sonne untergeht, und es kommt die Nacht, fängt er an, über das Wasser heraufzukommen. Wenn jemand ein Gewicht von sechs Gerstenkörnern von diesem Steine nimmt und es an die Pferde hängt, so können sie nicht wiehern, und man hört keinen Laut von ihnen. Alexander, der König der Jonier, befahl seinem ganzen Heer und seiner ganzen Kriegsmacht, daß sie von diesem Steine an ihre Pferde hingen; wenn er nun mit den Königen zu kämpfen beschloß, kam er unversehens über sie und schlug sie, denn sein ganzes Kriegsheer war lautlos, und die Pferde vermochten nicht zu wiehern. So gewann er alle seine Kriege, denn er war ein weiser Mann.

3

Der Stein Apolokos

Die Erklärung dieses Steines ist, daß er seine Farbe ändert nach vielen Farben. Vor diesem Stein fliehen die Dämonen und Gespenster, und seine Farbe ist so, daß, wenn die Nacht kommt, du ihn wie Feuer siehst. Und zur Stunde, als ihn Alexander sah, befahl er seinem ganzen Heere, daß sie von diesem Steine nehmen sollten, um ihn bei sich zu tragen, und sie wußten nicht, was er ist. Als nun die Nacht hereinbrach, flogen Schleudersteine, Pfeile und Steine in Menge auf sie, so daß sie erschraken, denn sie sahen nicht, wer auf sie schoß und Steine warf. Hierauf nahm Alexander von ihnen viele Steine, um sie mit in sein Land zu führen. Was die Kraft dieses Steines betrifft, wenn von ihnen an einem Ort, wo ein böses Tier oder Löwen, Panther, Bären, Wölfe und alle Arten von Tieren sich aufhalten, etwas vergraben wird, so ist seine Kraft und Wirkung die, daß er sie von dem Orte vertreibt, wo er vergraben ist. Es ist ein kostbarer Stein und wird nur bei Königen gefunden; er vertreibt auch die Dämonen und die Gespenster.

4

Samir

Der Wunderstein Samir fühlt sich kalt und trocken an; er übertrifft alle übrigen Steine an Härte, und man kann mit ihm die andern Steine schneiden. Die Künstler meißeln mit ihm in Felsen Bilder und Figuren. Mit diesem Stein kann man den Nierenstein entfernen,

und Alexander hat einst auf diese Weise einen kranken König geheilt.

Der Stein ist in einem weiten Tale zu finden, das in Indien gelegen ist. Das Tal ist aber von Schlangen voll. Alexander ließ, um den Samir zu gewinnen, Fleischstücke in das Tal werfen, und daran blieben die Steine haften. Danach schickte er Raubvögel, und die holten das Fleisch mit den Steinteilen daraus.

Fragmente

1

Gog und Magog

Rabbi Joseph Kimchi fand in einer Schrift die Geschichte erzählt, daß Alexander die Völker Gog und Magog zwischen hohe Felsen eingeschlossen hätte. Es soll nur einen Ausgang aus dieser Umklammerung gegeben haben, und an dieser freien Stelle befahl Alexander, einen eisernen Bau zu errichten. Er ließ eiserne Männerfiguren gießen, gab ihnen Hammer und Beile in die Hand und stellte sie so sinnreich auf, daß sie mit Äxten fortwährend gegen die Wände schlugen. Also ist es den Menschen, die in den Felsen eingesperrt sind, als würde die sie umgebende Mauer immer mehr und mehr befestigt, und als gäbe es für immer für sie keinen Ausgang. Der Bau wird auch nicht eher zerstört oder geöffnet werden, als bis der große, furchtbare Tag kommt, an dem es dem Herrn gefallen wird, den eingeschlossenen Völkern die Freiheit zu geben.

*

Gog und Magog sind zwei Völker, die hinter eisernen Toren wohnen; ihrem Aussehen nach sind die Söhne dieser Stämme Menschen, ihrem Gebaren nach sind sie Raubtiere. Sie kennen weder Sitte noch Brauch, weder Handel noch Handwerk, weder Saat noch Ernte. Sie fangen das Wild und die Fische und leben davon, sie stellen aber auch einer dem andern nach und essen einer das Fleisch des andern.

2

Alexanders Gewohnheiten

Seit den Urzeiten ist der Sitz der Weisheit Spanien. Dieses geht auch aus folgendem hervor: Als Alexander in den Himmel steigen wollte, rieten ihm die Weisen des Landes Israel, nach Spanien zu gehen, denn hier lebten noch judäische Weise aus der Zeit Salmanassars.

*

Alexander vermied es, Wein zu trinken und Weinhäuser aufzusuchen. Wenn er sich zu einem Kriege rüstete, ließ er einen Spielmann die Saiten einer Leier spannen. Versank er aber dabei in Gedanken und Pläne, so schlug er mit dem Zepter gegen seinen Schild, und der Spielmann mußte aufhören.

*

Man erzählt von Alexander, daß, wenn er seine Heere für einen neuen Krieg begeistern wollte, er durch eine Posaune sprach. So wurde seine Stimme im ganzen Lager hörbar; dieses war aber zwölf Meilen lang und zwölf Meilen breit.

*

Alexander zog von Ort zu Ort, um Weisheit zu erlangen. Seine Art war aber die eines Fürsten, der reich und ruhmgekrönt und mit großer Macht auftritt; daher wurde ihm nicht alles beschieden. Nicht so stellten es die wahren Philosophen an. Mit dem Bettelstab in der Hand, hungernd, dürstend und ihre Seele peinigend, durchstreiften sie das Land und eilten überallhin, wo sie nur Einsicht und Wissen zu gewinnen hofften.

3

Der schlimmere Feind

Alexander hielt in einer Hand den Spieß, mit der andern verteilte er Gaben an Arme.

Als der König einst fröhlich von einem Kriege heimkehrte, sprach zu ihm ein Bürger: Alexander, du bist froh des Sieges, den du im kleinen Kriege errungen hast. Mögest du auch im großen Kriege Sieger bleiben! Da fragte der Fürst: Welcher Kampf ist denn größer als der, den ich eben bestanden habe? Es wurde ihm geantwortet: Das ist der Kampf gegen den eigenen Trieb.

Von Aristoteles

1

Aristoteles und Alexander

Die Lehrer Aristoteles' waren Sokrates und Plato. Nach dem Tode Platos lebte Aristoteles dreiundzwanzig Jahre und unterwies Alexander, den zukünftigen Fürsten Mazedoniens. Sein Denkspruch war: Der Weise verberge, was er weiß. Zuletzt streuten seine Neider über ihn aus, daß er wider die Götter rede. Also floh Aristoteles, damit es ihm nicht wie Sokrates ergehe. Zweiundsechzig Jahre wurde er alt und hinterließ Werke, deren Zahl nicht zu nennen ist.

*

Aristoteles hatte einst den Zorn Alexanders erweckt und sollte geköpft werden. Weil es sich aber um seinen Meister handelte, der ihm große Weisheit beigebracht hatte, und durch dessen Rat er viele Kriege gewonnen hatte, zögerte Alexander mit der Ausführung dieser Tat. Er befürchtete, daß das eine Empörung unter den Jüngern hervorrufen würde, und so ließ er Aristoteles nur gefangennehmen und ihn hart behandeln.

*

Aristoteles liebte das Kebsweib eines seiner Freunde. Ungeachtet des Abscheus, den er gegen die Götzendiener empfand, brachte er vor den Augen der geliebten Frau den Abgöttern ein Opfer und verrichtete das Amt des Priesters.

2

Aristoteles der Benjaminiter

Der Weise Alurkis fragte seine Schüler: Wird es euch freuen, zu erfahren, woher die Philosophie gekommen ist, und wie sie entstanden ist? Die Schüler entgegneten: Jawohl, Herr, wir würden uns dessen sehr freuen. Alurkis sprach: Die meiste Philosophie ist auf uns von dem Weisen Aristoteles gekommen. Gefällt es euch, so erzähle ich euch, wieso sie gekommen ist. Die Schüler antworteten: Wir bitten dich, Herr, uns das wissen zu lassen. Der Weise fing an und sprach: Er war ein judäischer Mann, ein Jerusalemiter aus der Sippschaft Kolia und dem Geschlechte Benjamin. Er ist von den fernen Inseln Asiens zu uns gekommen; er war die Berge herabgestiegen und weilte lange Zeit in unserer Mitte. Er hat von uns die Philosophie weitergetragen, uns aber noch viel mehr hinterlassen; wir haben aus seinem Munde gar vieles gehört.

3

Aristoteles und der ewige Frieden

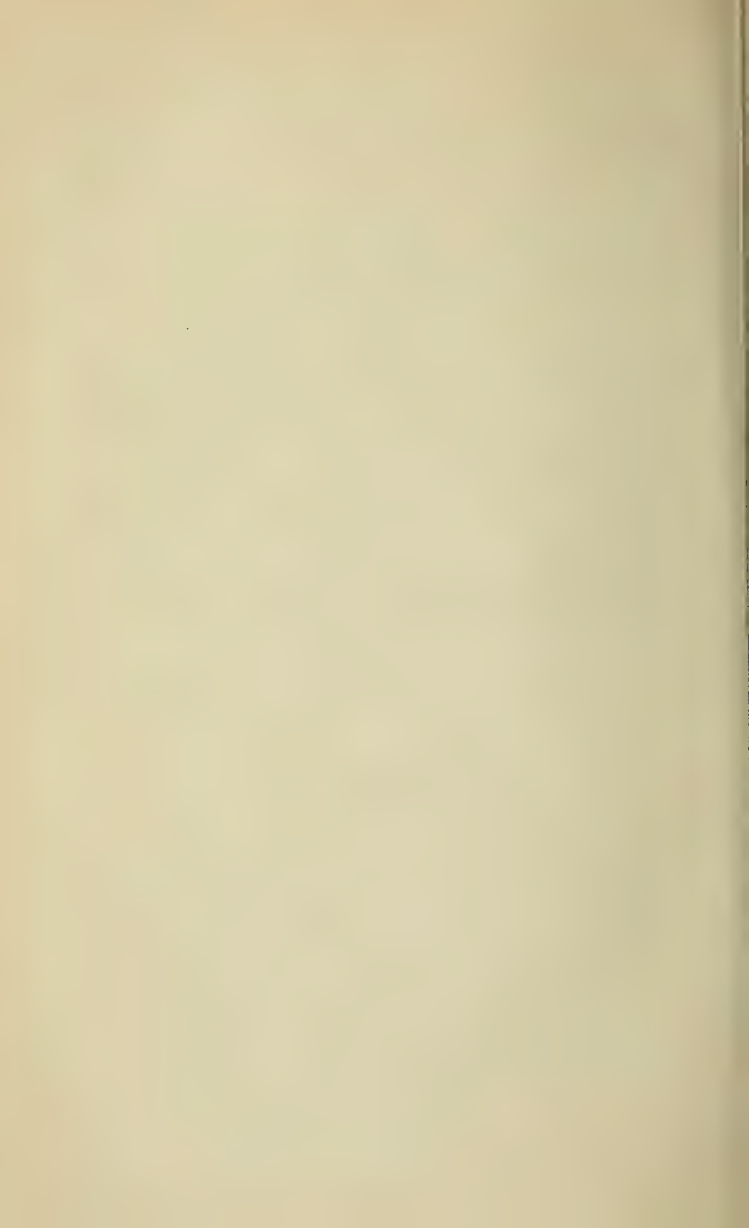
Du findest, daß Aristoteles in einer Abhandlung, die er an seinen Schüler Alexander sandte, und welche er den „Brief des Verstandes" genannt hat, wie folgt sagt:

Es wird einst in dieser Welt ein vollkommenes Glück herrschen, eine Gesellschaft, eine Ordnung; alle Menschen werden in gleicher Weise unter einem König stehen, sie werden ausruhen von ihren Streitigkeiten und von ihren Kriegen und werden sich nur ihrem Nutzen zu-

wenden, dem Ordnen ihrer Städte und Wohnplätze und werden gemeinschaftlich in Ruhe und Sicherheit leben, so daß sie ihre Zeit teilweise zur Ruhe des Körpers verwenden werden, teilweise zur Kenntnis der Moral und zum Forschen in dem höheren Gegenstande, welcher die Weisheit in Wahrheit ist. Sie werden das Begriffene studieren und das Nichtbegriffene suchen. Ich wünsche sehr, Alexander, daß ich leben möchte, diese Zeit zu sehen, wenn auch nicht ganz, wenigstens teilweise; wenn dies für mich, meines vorgerückten Alters wegen, nicht möglich ist, möge es wenigstens in den Zeiten meiner Freunde sein; wenn es in ihren Zeiten nicht sein sollte, so möge es wenigstens in den Zeiten derjenigen sein, welche ihnen gleichen und ihre Eigenschaften besitzen.

Aristoteles hat die Worte des Propheten Jesaja sich selbst zugeeignet.





Quellenangaben/Literatur

Biblische Mären

(Textseiten 16–122)

Der weiße Wolf

Jüngerer Pseudo-Midraš „Maase al dor haaširi" in Hagoren VIII S. 21. – Vgl. die Einleitung des Editors ds. S. 9, 12–14 und seinen Artikel: A Moses Legend in The Jewish Quarterly Review New Series II S. 339–364 wie Friedländer ds. III S. 179, 180. Siehe die Legende von Moses und dem Habicht in den Ergänzungen „Zu Mose". Durch die arabische Darstellung wird erst der dunkle hebräische Text klar.

Der Prophet und der Betrüger

Fortsetzung der obigen Geschichte Hagoren a. a. O. S. 21–23. – Siehe die Erläuterungen des Editors S. 11, 12, 14–16. Über den Midraš selbst siehe die Einleitung S. 18–20. Siehe die Geschichte: Les trois voleurs, Chauvin S. 97; Die Geschichte vom Herrn Jesu, seinen Jüngern und den drei Dieben in 1001 Nacht Ed. Habicht, Hagen und Schall XIV², Breslau 1827, S. 74–76, 1001 N. Ed. Henning XVIII S. 172–174 und die Geschichte aus der Sammlung „Leyendas" in Grünbaums Neue Beiträge S. 280–282. In „Bruder Lustig" Grimms Kinder- und Hausmärchen I § 81 ist der Held der Apostel Petrus. Vgl. Grimm III S. 139–141 und A. Thimme: Das Märchen, Lpz. 1909, S. 87–90. Zum Motiv, daß Betrüger einander ins Verderben bringen, vgl. die Geschichte in Ben Hameled ve'hanašir, Mantua 5317, § XXVII und Die Geschichte von dem Kaufmann und den beiden Gaunern 1001 Nacht, Henning V S. 53, 54.

Am Brunnen

Nach dem jüdisch-deutschen Buche Megillath Esther, angeführt in Grünbaums jüdisch-deutscher Chrestomathie S. 215–218. Grünbaum verweist auf das Gellertsche Gedicht: Das Schicksal (Ed. Hendel S. 58, 59), auf den Artikel: Gellert und Jâmi in ZdMG XIV S. 706–710 wie auf ZdMG XVI S. 763, 764. Vgl. Die Ge-

schichte vom Propheten und von der göttlichen Gerechtigkeit in 1001 Nacht IX S. 43, 44 u. siehe Chauvin S. 69. Siehe Die Geschichte vom Reiter, Rosenöl I S. 124, 125 und Die Geschichte von der Gerechtigkeit und Billigkeit Christi usw. in G. R. § 127 S. 248–250. Gaston Paris in seinem Buche: La poésie du moyen âge S. 151 bis 187 bringt unsere Geschichte in Zusammenhang mit der Geschichte: Die Wanderung Elias mit bar Levai (Born Judas II S. 210–215). Siehe Hagoren a. a. O. S. 16–18. Es wird auch auf Prediger VIII 14, auf Tobias II 25, auf die Stelle in Bb. Tlm. Berakhoth I S. 7a zu Exodus XXXIII 13 verwiesen. Perls, Monatsschrift XXII S. 123, verweist auf die Talmudstelle in Makkoth I S. 10b zu Exodus XXI 13. Siehe auch Plotinus-Zitat in Nišmath hajjim IV § 21 S. 73a.

Das Bildnis

Ein Stück aus dem Buche „Tiphereth Israel" in Derech Hoemuno S. 56b, 57a. Siehe die Ergänzungen zu Mose Stück 4.

Der Auerhahn und die Königin von Saba

Nach „Patšegen ha-ketab" zum Targum šeni zu Esther I 2, beigedruckt dem Pentateuch „Mikraoth gedoloth", Petrikau 5657. Vgl. Ose pele I S. 17b–18b. Genauer aramäischer Text in Das Targum scheni, Ed. David, Berlin 1898, S. 8–10. Vgl. Zweiter Targum zum Buche Esther in vokalisiertem Urtext, Ed. P. Cassel, Lpz. 1885, § IV S. 12–23. Siehe Cassels Einleitung zum Targum S. III–XII wie Davids Einleitung S. V–VIII. Siehe Ergänzungen: Arabisches, Die Königin von Saba und dazu A. Geiger: Was hat Mohammed aus dem Judentum aufgenommen, Bonn 1833, S. 184–188; W. Herz: Gesammelte Abhandlungen, Stuttgart 1905, S. 417–419; Gelbhaus: Die Targumliteratur, Frf. a. M. 1893, S. 25–28; Grünbaum: Ges. Auff. S. 34, 43; Neue Beiträge S. 212–220. Über Bilqis und die Königin von Saba siehe Rosenöl I S. 155–162; Weil: Biblische Legenden, S. 225–279 und vgl. G. Resch: Abhandlungen in den Jahrbüchern für die protestantische Theologie VI S. 524–572; Klausner Haschiloah XIII S. 444–456, ...

Kahana df. XIV S. 93, 94. Zu dem Behaarungsmotiv siehe Alph. Sir. S. 21b, das Fragment in Brills Jahrbüchern IX S. 4, Mekadmonioth ha-jehudim S. 121, 122. Vgl. Kebra nagest, Ed. Bezold, München 1905, S. LIII (rezensiert ZdMG LX S. 666–674), wie Die Legende von der Königin von Saba usw. in Littmanns Biblioteca Abessinica I, Leyden 1904, und Der Weise und der Tor XLI S. 353–355. Siehe Salseleth ha-Kabbala S. 80a. Siehe auch S. Singer: Die Salomonsage in Deutschland, Ztschr. für das deutsche Altertum XXXV S. 177, 178 wie Gunkel: Das Märchen im A. T., Tübingen 1917, S. 143, 144, 31, 32.

Die Rätsel

Md. Mišle, Ed. S. Buber, Wilna 1893, I 1. – Vgl. Jalkut Simeoni II § 1085 u. siehe dazu Bubers Anmerkungen zu Md. Mišle df., S. 20b, Einleitung S. 6a, wie Wünsche, Md. Mišle, Leipzig 1885, Einleitung S. VII–IX, S. 2 und Grünbaum N. B. S. 220 bis 221. Verwiesen wird noch auf Md. Echa Rabba I 11. Über die Rätsel siehe Cassels Anmerkungen zum Targum scheni a. a. O., W. Herz: Ztschr. für das deutsche Altertum XXVII S. 1–33 und Gesamm. Abhandl. S. 413–455.

Der Knabe Salomo

Frg. aus „Hešeq Salomo" in Schem Hag' dolim II, Ed. Ben Jakob, Wien 1864, S. 25ab.

Die Ameise und der seltsame Palast

Erstes Stück: „Maase ha-Nemala" in B. Hm. V S. 22–26 (vgl. Einleitung df. S. XI–XIII), wieder abgedruckt in Ozar Midrashim II S. 534a–536a u. in Maase Nissim § 35 S. 54a–57a. – Zweites Stück: Ben Hamelech ve' hanasir § XVI S. 52b. Reminiszenzen über den Adler, der Salomo in einem Tage von Jerusalem nach Tadmor zu bringen pflegte, sind in Md. Khl. Rabba II 25, Md. Khl. Suta df. und in Sohar Numeri S. 233a enthalten. (Vgl. Grünbaum, Ges. Auff. S. 185, 186.) Von Dämonen, die Salomo nach Indien schickte, erwähnt ebenfalls Md. Khl. Rabba V 2, Md. Khl. Suta df. (vgl. Targum z. St., Grünbaum a. a. O. S. 28,

Sachs, Beiträge I S. 68). Übersetzt: Wünsche, Aus Israels Lehrhallen II, Lpz. 1908, S. 1–7 (siehe die Anmerkung S. 8). Siehe Ergänzungen: Arabisches 2, 3, 4 wie Tabari Ed. Zotenberg I, Paris 1869, S. 457–459; Rosenöl I S. 174, 177, ds. 169. Von einem Teppich, der fliegen kann, erzählt auch die Geschichte: Die Stiefmutter und der Vogel in D. H. Müller: Süd-arabische Expedition VII § XIII S. 52–58. Vgl. auch 1001 N. XXI S. 104. Zu den Inschriften vgl. Die Geschichte von der messingenen Stadt, 1001 N. X S. 99–141, wie Plutarch, Alexander § 69.

Der Sturz

Md. „al jithalel" in Sf. ha-likkutim I S. 20b–22b, B. Hm. VI S. 106, 107 (siehe Einl. das. S. XXVI, XXVII). Beide Texte abgedruckt in Ozar Midrashim I S. 16a–17b. Vgl. Neve Salom S. 53 bis 55; Hibbur maasioth, Verona; Sf. ha-maasioth § IV S. 5b–6b, Ose pele I S. 18b, 19a. Talmudisch-midrašische Quellen: Bb. Tlm. Gittin VII S. 68ab, Md. Thl. LXXVIII 12, Pl. Tlm. Snh. II S. 20c, Pesikta d'rab Kahana XXVII S. 169a, Md. Schir ha-schirim Grünhut III S. 29a–30a, Tg. Khl. I 12, Md. Khl. Rabba II 3, Md. Tn. Ahare § 1 u. Md. Tn.[B] Ahare § 2. Vgl. Bachja Leviticus S. 138a und Meïl zeduku § 531 S. 33d, Sepher Shaashuim XI S. 128. Übersetzungen: Helvicus II S. 96–103 (aus dem Maase-Buch); Pascheles, Sippurim I[4] S. 12–24; Tendlau XI S. 176–196; Ehrmann, Palästina und Babylon, Wien 1880, § 36 S. 49–53; Levi-Seligmann: Parabeln, Legenden und Gedanken aus Talmud und Midrasch[3] Lpz. S. 82–90; Kuttner I S. 14–20. Über die Sage siehe Steinschneider: Hebräische Bibliographie XVIII S. 58; Grünbaum: Ges. Auff. S. 29–55 (über unsern Midraš S. 55–57, 449, 450); Jung Juda XVI; He'atid V S. 40. Siehe auch Fr. Vogt: Salmon und Morolf, Halle 1880, Einl. S. XLVI–LIII; v. Vincenti: Die altenglischen Dialoge von Salomon und Saturn I, Lpz. 1904, S. 5–7; A. Wesselofsky: Neue Beiträge zur Geschichte der Salomonsage, Archiv für slavische Philologie VI S. 556, 557.

Salomo und die Greisin

Md. Schir ha-schirim Grünhut III 7 S. 29 a–30 a. – Zum Ring vgl. Tabari I S. 451–454; Rosenöl I S. 170–174; Grünbaum, N. B. S. 222–226, 251, 271, 272; siehe auch Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literatur CVIII S. 131, 132. Dio Cassius, Römische Geschichte XXIX § 18, erzählt von einem Dämon, der sich für Alexander den Großen ausgab. Siehe auch Tuti Nameh, Die Geschichte des Jünglings, der den Manŝur nachahmte, S. 207 bis 214.

Salomo als Bettler

Md. Mišle XV 1, J. S. II § 953. Vgl. Ose pele III S. 40 a bis 41 a. Siehe Grünbaum, Ges. Auff. S. 46. Siehe auch Germania XXV S. 132 und die Geschichte in G. R. I § 49 S. 87–96: Von allzugroßem Hochmut und wie die Stolzen oft zur tiefsten Niedrigkeit gelangen.

Der Roman von Salomo und Naama

Geschichte aus „Emeq ha-melech", Amsterdam 5413, abgedruckt in B. Hm. II. S. 86, 87. Vgl. Maasse Adonai, Lemberg 1852, S. 19 b–21 b und Sippure anše šem, Podgórze 1903, § X S. 5 b–7 a. Jüd.-deutsche Quelle: Maase-Buch S. 84 b d. Übersetzungen: Sippure mussar § X S. 29–31; Tendlau S. 212–217; Bredow VIII S. 25 u. ff.; Kuttner IV S. 17 u. ff.; Wünsche a. a. O. S. 9–12 (unter dem Namen Salomos Wanderjahre). Über die Geschichte siehe Steinschneider: Hebr. Bibliographie XIII S. 57, 58; Grünbaum: Jüd.-deutsche Chrestomathie S. 449, 450, Ges. Auff. S. 187, N. B. S. 251 bis 252; Vogt a. a. O. Einl. S. LIII; Günter: Die christliche Legende usw., Heidelberg 1910, S. 83. Siehe auch die Geschichte von Salomo im Lande des Königs Iram in Grünbaums N. B. S. 273–277.

Das verwahrte Gut

„Mešalim šel Salomo ha-melech" in B. Hm. IV S. 150, 151 (siehe Einl. ds. S. XIV). Wiederabgedruckt in Ozar Midrashim II S. 533 a b. Vgl. Hibbur maasioth, Ose pele I S. 23 b, 24 a, Maase

Nissim § 37 S. 60ab. Übersetzungen: Maase-Buch S. 61a–c; Jüdische Historien I S. 99–103 (aus dem Maase-Buch); Kuttner III S. 9–12 (a. d. M.-B.); Wünsche a. a. O. S. 22–24. Über die Geschichte siehe Perls, Monatsschrift XXII S. 121, 122; Hebr. Bibliogr. XVIII S. 40 u. d. Abhandl. in Süd-arab. Exped. IV S. 190–192. Vgl. auch Die Geschichte des alten Kodjan usw. 1001 Nacht III Ed. Weil S. 449.

Der Erbe und der Knecht

Mešalim usw. in B. Hm. IV S. 145, 146. Wiederabgedruckt in Oz. Md. II S. 531a. Vgl. Hibbur maasioth; Ose pele I S. 20b, 21a; Maasim tobim § 22. Siehe Ergänzungen, Versionen Stück 1. Übers.: Wünsche a. a. O. S. 13, 14. Über die Geschichte siehe Hebr. Bibliogr. XVIII S. 39. Vgl. die Geschichte Von Josia dem Kaiser zu Rom G. R. II Erster Anhang § V S. 136–139 und die Belege dazu S. 279; Des Knaben Richterspruch in Süd-arab. Exped. IV S. 60–68; Der Knabenkönig in Jülgs Mongolischen Märchen, Innsbruck 1868, S. 63–67.

Das geliehene Ei

Un Recueil de contes juifs inédits § IX in Revue des Études juives XXXV S. 65–67. Wiederabgedruckt in Oz. Md. I S. 347b, 348a. Vgl. Die kluge Bauerntochter, Grimms Märchen II § 94 S. 44–47.

Die mildtätige Frau

Maasim tobim § 13 S. 18b–19b. Siehe Ergänzungen, Versionen Stück 5.

Der Streit der Glieder

Md. Thl. [B] XXXIX 2. Mit einigen Abweichungen und nicht mit Salomo als Helden in Md. Thl. alter Text, J. S. II § 721; Jalkut Machiri Ed. S. Buber, Berditschew 1899, XXXIX 2; Jalkut Hamachiri Ed. Grünhut, Jerusalem 5662, Mišle XVIII 21; Sf. ha-maasijoth § 63 S. 38b, 39a; Orehoth hajjim, Wilna 1855, S. 52b. Siehe die indische Urquelle in Ergänzungen, Ver-

sionen Stück 4 und vgl. I. Korinther XII 21. Bäck: Die Fabeln in Talmud und Midrasch, Monatsschrift XXIX S. 107–110, verweist auf die Fabel des Menenius Agrippa in Livius II Kap. 32 (von Shakespeare im Koriolan verarbeitet). Siehe Plutarch, Koriolanus § 6 und Landsberger: Die Fabeln des Sophus, Der Bauch und die Füße § 53 S. 96, 97 wie die Einl. S. LXXXVII bis XC. Siehe auch Jacobs: The Fables of Aesop I, London, S. 85, 86.

Der Erbe mit den zwei Köpfen

Hibbur maasijoth, B. Hm. IV S. 151, 152. Wiederabgedruckt in Oz. Md. II S. 533b, 534a. Vgl. Ose pele I S. 21ab u. siehe Ergänzungen, Versionen Stück 2. Übers.: Wünsche a. a. O. S. 24 bis 26. Über die Gesch. siehe Hebr. Bibliogr. IX S. 15, 16, XVIII S. 61; Revue des Études juives XLV S. 305–308.

Das Schachspiel

B. Hm. VI S. 124–126 (aus dem Maase-Buch S. 77b–d). Übers.: Jüdische Historien I S. 172–177; Kuttner I S. 21–23. Vgl. Steinschneider, Serapeum XXXVII S. 10.

Die Schlange und der Mensch

Erstes Stück: Frg. in Md. Tn.[B] Mebo S. 78a. – Zweites Stück: Maase-Buch S. 43d, 44a. Vgl. zu beiden Stücken Grünbaum, N. B. S. 236, 237; Jüd. Chrestomathie S. 441. Übers. des zweiten Stückes: Jüdische Historien II S. 115–119; Kuttner III S. 17–19. Vgl. Äsops Fabeln I 10 in K. Simrocks Deutschen Volksbüchern LII Frf. a. M. S. 66; Phädrus IV 19, Rückerts Übers. Lpz.; Lessings Fabeln II 3; die Geschichte: Wie das, was die Natur lehrt usw. in G. R. II § 174 S. 118, 119 u. siehe Belege S. 277. Vgl. auch Socin: Der neuaramäische Dialekt des Tûr Abdîn § LXXIV S. 310; 1001 N. V S. 31; Sukasaptati: Der Edelmann, der eine Schlange in seinem Ärmel verbarg S. 214, 215 wie die Geschichte: Der Lohn guter Taten in Dänische Volksmärchen II S. 245–249. Siehe auch Held: Märchen und Sagen usw. Ein kluger Richter S. 140, 141 und Bestrafter Undank S. 154, 155.

Der Psalmenvers

Aramäische Geschichte in B. Hm. V S. 52, 53 (siehe Einl. ds. S. XXII–XXIV u. Einl. zu B. Hm. VI S. XVI, XVII) und Raw poolim S. 11 a. Wiederabgedruckt in Oz. Md. I S. 213 a–214 a.

Ein Wort des Predigers

Měsalim usw. beigedruckt dem Buche „Dibre ha-jamim l'mose rabbenu" S. 60 a–62 a. Siehe B. Hm. IV S. 146–148 (wiederabgedruckt in Oz. Md. S. 531 b, 532 a); Sefer ha-maasijoth § 67 S. 37 a–38 b; Ose pele I S. 22 a–23 a. Vgl. Le Libanon VI S. 128. Übers. Wünsche a. a. O. S. 16–19. In Sepher Shaashuim § II S. 26–30 wird die Geschichte nicht von Salomo, sondern von einem arabischen König erzählt. Siehe Einleitung des Editors S. XLIX–LII.

Vor den Augen des Gemahls

Měsalim usw. a. a. O. S. 60 ab; B. Hm. IV S. 146 (wiederabgedruckt in Oz. Md. II S. 531 ab); Ose pele I S. 21 b, 22 a. Übers.: Maase-Buch S. 60 bc; Wünsche a. a. O. S. 15, 16. Vgl. die Geschichte Von Gordianus dem Kaiser in G. R. II S. 186–189.

Der Dieb verrät sich selbst

The Sefer ha-Maasiyoth CXXI, CXXII; Sefer ha-maasijoth § 46 S. 30 a–31 a; Ose pele I S. 20 ab. Vgl. Frg. in Selosa sefarim niphtahim S. 47 b. Übers.: Maase-Buch S. 69 ab; Wünsche a. a. O. IV S. 103–105; Kuttner II S. 17–21 (aus dem Maase-Buch). Siehe Hebr. Bibliogr. XVIII S. 40. Vgl. die Geschichte Das größte Opfer, Indische Märchen S. 70–75; Oesterley: Baital Pachisi Lpz. 1872, S. 86–89; Die Geschichte vom Juwelenhändler und dem König, Rosenöl II S. 277–280; Die Geschichte des Sultans Akschid, 1001 Tag, Ed. Paul Ernst, Lpz., III S. 34–44; Radloff III S. 389–395, Die Geschichte von den drei Söhnen; Tuti Nameh, Die Geschichte von der geistreichen Königstochter, S. 137–185. Vgl. auch Benfeys Orient u. Occident II S. 316.

Der gute Rat

Mešalim usw. a. a. O. S. 62a–63b; B. Hm. IV S. 148–150 (wiederabgedruckt in Oz. Md. II S. 532a–533a); Ose pele I S. 23ab. Übers.: Maase-Buch S. 60a; Wünsche a. a. O. II S. 19–22. Siehe Hebr. Bibliogr. XVIII S. 39, 40.

Der Freund Salomos

Ben Hamelech ve'hanasir § XXIV S. 71b–73a. Vgl. Weißlovits Prinz und Derwisch, München 1890, S. 116–120. Bearbeitet in der karäischen Sammlung „Dabar dabur", Warschau 1904, § XI S. 102–104. Vgl. Socin a. a. O. § 37 S. 270; Essigmann: Sagen und Märchen Altindiens, Neue Reihe, Berlin 1916, S. 172; Tuti Nameh, Der Rat des Widders, S. 361–365; G. R. Anhang S. 182–185; 1001 N. I S. 18–22; Grimm III S. 380–384; Märkische Sagen und Märchen S. 268–270. Siehe Steinschneider, Hebr. Übers. S. 864 Anm. 99.

Die Genossin des Meisters

Bisher unbekannte salomonische Geschichte, abgedruckt in Likkute maasijoth, Ed. Israel bar Sason, Jerusalem 5669, S. 11b–15a (Auszug). Siehe Tuti Nameh, Die Geschichte vom indischen Königssohn und vom Weibe des Kriegers S. 61–92; vgl. auch Der König und das Weib seines Wesirs 1001 N. X S. 145, 146.

Der siebenjährige ben Sirach

Alph. Sir. S. 20a–21a (Auszug).

Die Hornisse

Alph. Sir. S. 24ab. Siehe Ergänzungen Versionen Stück 3 und Grünbaum, N. B. S. 195.

Der Rabe und der Ochse

Erstes Stück: Alph. Sir. S. 26b. Vgl. J. Derenbourgue: Kaliâh et Dimnah, Paris 1881, § XII S. 237. Über K. u. D. siehe Steinschneider in ZdMG XXVII S. 553–565. – Zweites Stück: Alph. Sir. S. 24b, 25a.

Der Frosch

Erstes Stück: Sefer pirqe sira, Venedig 1664, Anfang. Vgl. Sohar Numeri S. 232b. – Zweites Stück: Iggereth Baale Chajjim, Mantua 5317, II § 10. Vgl. J. Landsberger: Iggereth Baale Chajjim, Darmstadt 1882, S. 91–93.

Die Ohnmacht der Großen gegen die Kleinen

Iggereth Baale Chajjim V § 8. Vgl. Landsberger a. a. O. S. 196, 197. Siehe Tuti Nameh, Der Kalif und die Fliegen S. 192, 193.

Der ruhmredige Vogel

Zeror ha-mor, Venedig 5306, Gen. S. 33d. Vgl. Meqor hajjim Belgeraj 1912, § 213 S. 31a. In 1001 Tag III S. 50–53 trägt die Erzählung den Namen: Die Geschichte vom Sperling und seinem Weibe.

Von Alexander

(Textseiten 124–199)

Die Herkunft Alexanders

Seder Hadoroth I S. 67d. Vgl. Salseleth ha-Kabbala S. 83a; Zemah David II S. 8b, 9a, ds. I S. 16b. Siehe Plutarch: Alexander § 2, 3; Arrian von Nikomedien: Taktik und Geschichte der Feldzüge Alexanders, Übers. Dörner, Stuttgart 1863, II 5; siehe Fries: Studien zur Odyssee II, Lpz. 1911, S. 161.

Der Traum Philipps

Josippon, Mantuaer Neudruck, S. 78–80, Josippon, Gotha, II Kap. 13 S. 105, 106. Vgl. Sefer Toldoth Alexander des Anonymus Ed. Levi in Kobez al Jad II S. 5, 6 und Sf. Alexander Mokdon in Steinschneiders Festschrift Hebr. Beilage S. 147. Über den Alexander-Roman in Josippon siehe Vogelstein und Rieger: Geschichte der Juden in Rom, Berlin 1896, I S. 189, 190, II 483–485. Über alle drei Alexander-Romane siehe Steinschneiders Hebräische Übersetzungen § 540 S. 894–905; über Toldoth Alexander siehe Revue des Ét. juives XIV S. 299 u. ff. Zum Thema s. Plutarch:

Alexander § 6; Pseudo-Kallisthenes, Ausg. Weismann, Frf. a. M. 1850, I 15–17; A. Ausfeld: Der griechische Alexander-Roman, Lpz. 1907, S. 38–40.

Der ägyptische Zauberer

Sf. Alexander Mokdon S. 143.

Alexander und seine Brüder

A. a. O. S. 143, 144. Vgl. zum Anfang Toldoth Alexander S. 7, 8.

Alexanders Lob

Toldoth Alexander S. 14.

Abulon und Ammon

Erstes Stück: a. a. O. S. 8. Vgl. Pseudo-Kallisth. I 45. – Zweites Stück: a. a. O. Siehe Arrian III 3, 4 und Quintus Kurtius Rufus: Von den Taten Alexanders des Großen, Übers. Christian, Stuttgart 1882, IV 7.

Serapis

A. a. O. S. 89. Vgl. Ps.-Kall. III 24. Über Serapis s. Apollodors Mythologische Bibliothek, Übers. Moser, Stuttgart 1828 II § 1 und Petersen: Die Serapislegende im Archiv für Religionswissen schaft XIII S. 47–74.

Die heilige Höhle

Toldoth Alexander S. 46, 47.

In den Lüften und im Meere

Sf. Alexander Mokdon S. 156, 157. Vgl. Toldoth Alexander S. 48, Ps.-Kall. II 41, 38 u. Jul. Zacher, Pseudocallisthenes, Halle 1867, S. 133, wie Kebra Nagest Einleitung S. LII; Lidzbarski, Ztschr. für Assyriologie VII S. 113. Talmud.-midr. Quellen: Pl. Tlm. Aboda Zara III S. 42 c (vgl. die Tosefisten zu Bb. Tlm. ds. S. 41 a); Md. Bamidbar Rabba XIII 14; Pirqe d'rabbi Elieser XI; Md. asereth melachim in Beth eqed ha-agadoth II S. 44, 45. In Md. Tehillim B XCIII 6 begibt sich nicht Alexander, sondern Ha-

drianus auf den Meeresgrund. Siehe Poznański, Hazefira 1918 Nr. 20 S. 7a–9a. Derselbe verweist auch auf Meißner, Das Buch vom weisen Achiqar, Lpz. 1917, S. 31.

Wilde Menschen und Tiere

Josippon, Mantua, S. 93, 94; Josippon, Gotha, II § 16 S. 122, 123. Vgl. Ps.-Kall. II 29, 32, 33, 34; Griechische Märchen, Jena 1913, S. 329–331; s. auch Juda Hadassi, Eškol ha-Kopher, Eupatoria 1836, § 43 S. 24c. Über die sägenähnlichen Hände siehe Meißner: Alexander und Gilgamos, Lpz. 1894, S. 4.

Seltsame Pflanzen

Toldoth Alexander S. 35 und Josippon, Mantua, S. 94, 95; Josippon, Gotha, II § 16 S. 124, 125. Vgl. Ps.-Kall. II 36.

Die eingeschlossenen Wilden

Toldoth Alexander S. 26, 27. Siehe Ergänzungen Fragmente Stück 1.

Die sprechenden Bäume

Josippon, Mantua, S. 100–102; Josippon, Gotha, II § 18 S. 133–135. Vgl. Toldoth Alex. S. 42, 43; Sf. Alex. Mokdon S. 148. Vgl. Ps.-Kall. II 40, 44, III 17; Griech. Märchen S. 340–345. Das Büchlein Zel ha'olam, Amsterdam 5493, S. 8b berichtet von einem Baum in Indien, mit dem Alexander gesprochen haben soll. Siehe über das Büchlein Steinschneider: Hebr. Übers. § 570 S. 950, 951.

Das Grab des Althemenes

Sf. Alexander Mokdon S. 144–146. Vgl. Toldoth Alexander S. 42, 43. Das Stück erinnert etwas an den Besuch Salomos im seltsamen Palast.

Der Löwe als Reittier

Toldoth Alexander S. 157.

Die Gebeine Jeremias

A. a. O. S. 9. Über die Erbauung der Stadt Alexandria s. Meor enajim § XII S. 156, 157; Zemah David II S. 9a; Rappaport Erech millin S. 98–103; Arrian II § 2; Rufus IV § 8.

Manna

Sf. Alexander Mokdon S. 162, 163.

Im Lande der Söhne Jonadabs

Josippon, Mantua, S. 95–97; Josippon, Gotha, II § 16 S. 124 bis 126. Siehe Serith Israel S. 6; J. Friedländer: Die Chadhirlegende und der Alexander-Roman, Lpz. 1913, S. 21 Anm. 4. (Siehe über das Buch ZdMG LXVII S. 739–751). Jewish Quarterly Review New Series I 252–257.

Von dem Lebenswasser

Sf. Alexander Mokdon S. 155. Vgl. Ps.-Kall. II 39. Siehe Ethé: Alexanders Zug zum Lebensquell im Lande der Finsternis, München 1871, S. 343 u. ff.; Wünsche: Alexanders Zug nach der Lebensquelle, Jahrbücher für jüd. Gesch. u. Lit. 1898, S. 109–131; derselbe: Die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser, Lpz. 1905, S. 71 u. ff.; J. Friedländer: Alexanders Zug nach der Lebensquelle, Archiv für Religionswiss. XIII S. 161–246.

Vor den Toren des Paradieses

Sf. Alexander Mokdon S. 155, 156. Talm. Quelle: Bb. Tlm. Tamid IV S. 32b. Siehe Salseleth ha-Kabbala S. 73b. Jellinek, Ben Chananja 1861 S. 166; Schorr, He-haluz VIII S. 22; Steinschneider: Hebr. Bibliographie IV S. 74, 75; Hebr. Übersetzungen S. 895 Anm. 268; Hommel im Anhang zu Weißlovits' Prinz und Derwisch S. 166–168; Jul. Ruska: Untersuchungen über das Steinbuch des Aristoteles, Heidelberg 1911, S. 8. Vgl. auch Weil: Bibl. Legenden S. 94, 95; das Stück: Im Lande der Seligen, Griech. Märchen S. 335, 336.

Der König und die Weisen

Josippon, Mantua, S. 98–100; Josippon, Gotha, II § 17 S. 128 bis 130. Vgl. Toldoth Alexander S. 34, 35; Sf. Alexander Mokdon 153. Siehe Plutarch § 64; Pf.-Kall. III 6. Talm. Quelle: Tamid a. a. O. Über Plutarch und Talmud s. Meor Enajim § X S. 126–128. Siehe auch Grünbaum, N. B. S. 258; Meißner S. 7.

Der seltsame Rechtsfall

Erstes Stück: Sf. Alexander Mokdon S. 149. – Zweites Stück: Hibbur maasijoth. Vgl. Md. Tn.[B] Nebo S. 76b; Sefer ha-maasijoth § 8 S. 8b. Siehe Pf.-Kall. III 25, 26 u. die Parallelen in Ergänzungen wie Arabisches Stück 7 u. Philostratus: Leben des Apollonius von Tyana, Übers. Lindau, Stuttgart 1832, II § 38. Siehe auch Tuti Nameh, Von dem Käufer und dem Verkäufer S. 394, 395. Talm.-midr. Quellen: Bb. Tlm. Tamid a. a. O.; Pl. Tlm. Baba Mezija II S. 8c; Md. Beresith Rabba XXXIII 1; Md. Vajikra Rabba XXVII 1; Md. Tn.[B] Emor § 9; Pf. d'rab Kahana IX S. 74a, 75a; Md. Hag-gadol VI 7; Jalk. Simeoni II § 727; Beth eqed ha-agadoth II S. 45; Md. Jona in Agudath agadoth, Ed. Horovitz, Berlin 1881, I S. 27, 28 wie Jlk. Simeoni zu Jona § 550, 551. Siehe Md. Bereschit Rabba Ed. Theodor S. 301 Anm. 2; Lerner: Anlagen und Quellen des Bereschit Rabba, Berlin 1882, S. 98 Anm. 1.

Der Letzte seines Geschlechts

Sefer Musre Haphilosophim des Honein ibn Ishak in der Übers. von Jehuda ben Salomo Alcharisi, Ed. Loewenthal, Frf. a. M. 1896 II § 5 S. 31a. Siehe darüber Dukes: Rabbinische Blumenlese, Lpz. 1844, S. 61, 62; weiteres in den bibliographischen Notizen.

Briefe eines Brahmanenpriesters

Auszug aus Toldoth Alexander S. 35–42. Siehe Pf.-Kall. III 11, 12 u. Steinschneider, Hebr. Übers. S. 895 Anm. 267.

Alexander als Herrscher

1. Musre Haphilosophim II § 5 S. 29, 30. Zum Motiv von der Einschrumpfung des Herzens vgl. Goren Nachon, Lyck 5619, S. 27a und Tsemah Tsaddiq von Modena, Ed. Druckerman, New York 1899, S. 14 b. (Zu Rominus vgl. G. R. I § 61 S. 99). – 2. Erstes Stück: a. a. O. S. 30, 31. – Zweites Stück: Ds. § 4 S. 27, 28. – Drittes Stück: The ethical Treatises of Berachya son of rabbi Natronai Ha-nakdan, Ed. Gollancz, London 1902, § CXIX S. 111. Vgl. Mibehar ha-Peninnim, Ed. Dessau-Löwinsohn, Berlin 1842, S. 17a und The hebrew Version of The Secretum Secretorum Ed. M. Gaster in The Journal of The Royal Asiatic Society, Hebr. Text S. 2. – 3. Erstes Stück: Ben Hamelech ve'hanasir § XX S. 64 a b. – Zweites Stück: Fragment zu Toldoth Alexander S. 60; vgl. ds. S. 17. Siehe Älianus: Vermischte Nachrichten, Übers. Wunderlich, Stuttgart 1839 IV § 29. – Drittes Stück: Tsemah Tsaddiq S. 22 a, 25 b, 35 a. Das Buch Tsemah Tsaddiq ist eine Bearbeitung von Fiore di virtu.

Der mutige Jüngling

Ben Hamelech ve'hanasir § VI S. 25 b, 26 a. Vgl. Weißlovits S. 72, 73.

In der Wüste

Tsemah Tsaddiq § XXV S. 66 a b.

Der Seeräuber

A. a. O. § XII S. 22 a–23 a. In Hans Wintler: Buch der Tugend, Augsburg 1486, ist dieselbe Geschichte zu finden.

Die Gabe

Erstes Stück: A. a. O. § XIV S. 26 b, 27 a. – Zweites Stück: Ds. S. 28 a b.

Die Vorzeichen

Erstes Stück: Sefer Alex. Mokdon S. 163. Vgl. Ps.-Kall. III 33. – Zweites Stück: Toldoth Alex. S. 50, 51.

Der tödliche Trank

A. a. O. S. 51, 52 (gekürzt).

Die Klage der Mutter

Musre Haphilosophim III § 4 S. 54.

Die Trauerreden

A. a. O. § 5 S. 55–57; ds. § 6 S. 57, 58; ds. § 7 S. 58 (Auszug). Übersetzt in M. E. Stern: Zur Alexandersage, Wien 1861. Vgl. Le Libanon II S. 30 und das Stück: Von des Todes Schrecken G. R. I § 31 S. 54.

Das Trostschreiben Alexanders an seine Mutter

Erstes Stück: Musre Haphilosophim III § 1, 2 in der Bearbeitung des „Niphlaim maasecho“ S. 20ab. – Zweites Stück: Musre Haphilosophim III § 12 S. 62 (Auszug). Vgl. Goren Nachon S. 26b, 27a; Zeri ha-jagon S. 40–43; Tsemah Tsaddiq S. 15a–16a. Übers.: Kossarski § XII S. 42–45; Kuttner IV S. 23. Vgl. Grünbaum, ZdMG XLII S. 276; Jüd. Chrestomathie S. 242 u. N. B. S. 259. Vgl. auch Palmblätter, Ed. Krummacher, Berlin 1857, S. 90–94.

Hellas und Rom

(Textseiten 202–241)

Aristoteles' Jugendjahre

Musre Haphilosophim I § 9 S. 8 (vgl. ds. § 8 S. 7) § 11 S. 10, II § 2 S. 26.

Der Meister

Erstes Stück: Abr. bar-Chasdais Vorrede zu Sefer Masne zedek von Al-Gazali, Ed. Goldenthal, Lpz. 1839, S. 2. – Zweites Stück: Ds. S. 2, 3. – Drittes Stück: Toldoth Alexander S. 26. Vgl. Steinschneiders Hebr. Übers. S. 896 Anm. 272. – Viertes Stück: Tagmule ha-nefeš des Hillel von Verona, Ed. Halberstamm, Lyck

1874, S. 15a. Vgl. „Emunath chachamim" in Taam zekenim S. 30b. – Fünftes Stück: Musre Haphilosophim II § 3 S. 26, I § 5 S. 5.

Aristoteles' Bekehrung

Erstes Stück: Salseleth ha-Kabbala S. 83b, 84a. Vgl. Seder hadoros I S. 68cd. Übersetzt in Saat und Hoffnung IX S. 171 bis 173. – Zweites Stück: Magen-Abraham-Zitat in Salseleth ha-Kabbala S. 83ab. – Drittes Stück: Joseph-ŝem-tob-Zitat ds. S. 83a. Siehe Ergänzungen Von Aristoteles Stück 2.

Aristoteles in Jerusalem

Erstes Stück: Das Buch Kusari, Ed. Zifrinowitsch, Warschau 1911, II § 62. – Zweites Stück: Sebile emuna von Meïr Aldabi, Warschau 1903, § VIII S. 82b. Vgl. Salseleth ha-Kabbala S. 83b; Seder hadoros I S. 68a; „Sefer ha-mussar" von Joseph Kaspi in Taam zekenim S. 51a; „Sefer ha-maaloth" von Sem tob Phalqira in Le Libanon IV S. 20. – Drittes Stück: Salseleth ha-Kabbala a. a. O. Vgl. Monatsschr. Neue Folge IX S. 100. Siehe auch Steinschneider: Hebr. Übers. § 145 S. 271, wie S. 936 Anmerk. 225 und Sifre chachme javan, Muncács 5665, § 15 S. 8a–10a.

Aristoteles auf dem Sterbebette

Erstes Stück: Auszug aus Sefer Hatapuach, Ed. Musen, Lemberg 1873. Über das Buch s. Hebr. Bibliographie XXI S. 41, 42 und bibliographische Notizen. – Zweites Stück: Secretum secretorum a. a. O. S. 1, 2. Über das Grab des Aristoteles s. Herz: Gesammelte Abhandlungen, Stuttgart 1905, S. 398–412.

Pythagoras

Erstes Stück: Sals. ha-Kabbala S. 82a. Vgl. Liber Juchassin § VI S. 283b; Modena in Taam zekenim S. 61a, 62a, 64ab; Mate Dan, Warschau 1902, IV S. 46a. Vgl. auch Josephus gegen Apion I § 22 und dazu J. G. Müller: Des Flavius Josephus Schrift gegen den Apion, Basel 1877, S. 160, 161. – Zweites Stück:

Nišmath hajjim IV § 21 S. 73c, § 22 S. 74a. – Drittes Stück: Modena in Taam zekenim S. 64a. – Viertes Stück: Tsemah Tsaddiq S. 22a. – Fünftes Stück: Musre Haphilosophim II § 18 S. 45, I § 5 S. 5. Vgl. Freudenthal, Hellenistische Studien II, Breslau 1875, S. 178, 192 u. siehe Sifre chachme javan § 8 S. 2b, 3a.

Sokrates

Auszüge aus Musre Haphilosophim II § 1 S. 20, 21, I § 5 S. 5.

Weiteres von Sokrates

Erstes Stück: Thorath ha-ola, Prag 5593, I § 11 S. 39b. – Zweites Stück: Masne zedeq S. 18. – Drittes Stück: Das Buch Kusari V § 14, ds. IV § 13. – Viertes Stück: Goren Nachon S. 23, 26, 27. Vgl. Tsemah Tsaddiq S. 14b; Anonym in Mibchar ha-Peninnim S. 18 und Zeri ha-jagon S. 52. – Fünftes Stück: Masne zedeq S. 89, 90. Siehe Sifre chachme javan § 12 S. 3b–5a.

Plato

Erstes Stück: Salseleth ha-Kabbala S. 82a, 85a. Vgl. Liber Juchassin § VI S. 240b und s. Älianus: Vermischte Nachrichten X 21, XII 45. – Zweites Stück: Musre Haphilosophim II § 1 S. 22, § 2 S. 24, 23 (umgestellt), I § 1 S. 5. Zum Anfang dieses Abschnittes vgl. die Jugendgeschichte Al-Gazalis in der Einleitung zu Masne zedeq S. VIII, IX. – Drittes Stück: Das Buch Kusari IV § 27. Vgl. Sifre chachme javan § 12 S. 5a–6b.

Von Diogenes

Erstes Stück: Salf. ha-Kabbala S. 84b. – Zweites Stück: Mate Dan § VI S. 40b. – Drittes Stück: Sepher Shaashuim § VII S. 68, 69, VIII S. 90, 93. – Viertes Stück: Musre Haphilosophim II § 6 S. 32, 31, 32 (Auszug umgestellt. Vgl. Mibchar ha-Peninnim S. 6); ds. I § 5 S. 5. – Fünftes Stück: Nišmath hajjim I § 5 S. 6b. Siehe Älianus: Vermischte Nachrichten VIII 14 und G. A. Gerhard: Zur Legende vom Zyniker Diogenes, Arch. für Religionswiss. XV S. 388–408 und Sifre chachme javan § 17 S. 10b–14a.

••.

Ptolemäus

Erstes Stück: Liber Juchassin § VI S. 245, 246. – Zweites Stück: Une nouvelle Chronique Samaritaine S. 49. – Drittes Stück: Zel ha-olam S. 19a. Vgl. Zemah David II S. 15b und das Ibn-Esra-Fragment in ZdMG XXIV S. 357.

Virgil

Zel ha-olam S. 20ab.

Apollonius

A. a. O. S. 20b, 21a.

Die Geschichte vom Sänger Jukos

Musre Haphilosophim I § 3 S. 4. Siehe Schillers Ballade: Die Kraniche des Ibykus.

Lykurgus

Tsemah Tsaddiq § XXXI S. 57a. Vgl. Plutarch, Lykurgus § 29 und G. R. II § 169 S. 96–98.

Der Abgesandte

A. a. O. § XX S. 44ab.

Damon und Phintias

A. a. O. § IV S. 8ab. Vgl. G. R. I § 108 S. 96–99 u. s. die Belege S. 267. Von Schiller in der Ballade Die Bürgschaft verarbeitet.

Die versöhnten Feinde

A. a. O. § X S. 17a–18a.

Pyrrhus und sein Arzt

A. a. O. § XXVIII S. 53b, 54a. Vgl. Älianus: Vermischte Nachrichten XII 33.

Die Last der Krone

Abravanel-Zitat in Zeri ha-jagon, Ausg. Cremona, S. 4b–5a.

Das Schwert des Damokles

Tsemah Tsaddiq § XXVII S. 52b, 53a. Vgl. G. R. I § 101 S. 179–181, II § 143 S. 4–7.

Medea

A. a. D. § XII S. 24a b. Vgl. Apollodors Mytholog. Bibliothek I § 22 und Älianus: Vermischte Nachrichten V 21.

Die treulose Witwe

Nach Sepher Shaashuim § II S. 32, 33. Sonstige hebräische Versionen: Berachja ha=naqdon in Misle Sualim, Mantua 5317, § LXXX S. 60a–61a; Hebräische Sammelhandschrift der Frankfurter Stadtbibliothek S. 90b; die Tosefisten zu Bb. Tlm. Qiddušin IV S. 80b erzählen diese Geschichte im Namen des Rabbenu Hananel. Die Geschichte ist auch im Maase=Buch S. 33b enthalten. Siehe Zunz G. V.[2] S. 137 Anm. a; Lebrecht: Hebr. Bibliographie V S. 121; Steinschneider: Hebr. Bibliographie XIII S. 77–85, ZdMG XXVII S. 563; Hebr. Übers. S. 969; Grünbaum: Jüdisch=deutsche Chrestomathie S. 405, 406; Letterbode XII S. 81; Jewish Quarterly Review VI S. 516; Kraus, Hagoren IV S. 27, 28. Bearbeitungen der hebräischen Versionen: A. Sulzbach: Dichterklänge[2], Frf. a. M. 1903, S. 81–86 (siehe die Anm. ds. S. 143); Landsberger im Jahrbuch Achawa II S. 136, 137. Über das Thema s. Eduard Griesebach: Die treulose Witwe, Stuttgart 1877 (darüber im Jahresbericht über die Erscheinungen der germanischen Philologie V S. 75, 76). Siehe Petronius: Schilderung eines römischen Gastmahls, Berlin 1843, Anm. 19, 20; Benfey: Pantschatantra I, Lpz. 1859, S. 460; Die sieben weisen Meister, Ed. Benz, Jena 1911, Von großer Untreue S. 110–116; Büsching: Volkssagen, Märchen u. Legenden S. 389–391; Hausrath und Marx: Griechische Märchen, Jena 1913, S. 325–328. Siehe auch Wilhelm, Chinesische Volksmärchen, Weibertreu S. 93–101.

Ergänzungen
(Textseiten 244–285)

Mose und das Zicklein

Md. Semoth Rabba III 2. Übers.: Kossarski S. 99, 100; Krafft S. 28, 29; Hurwitz: Sagen der Hebräer, Lpz. 1826, S. 1, 2; Levi-Seligmann S. 311, 312.

Die Legende von Moses und dem Habicht

Tuti-Nameh S. 219, 220. Siehe ds. 215–219.

Das Motiv der Geschichte: Am Brunnen

Debarim arebim I, Muncács, Erster Abschnitt § 18. Vgl. Maasioth m'zaddike jessode olam, Podgórze 1903, § 5 S. 5a, 6a. Die Helden sind Israel Baal-Sem und sein Schüler, der Prediger Beer aus Meseritz.

Zur Geschichte: Das Bildnis

Md. Eliahu-Zitat in einem kleinen chassidischen Büchlein.

Aus Josephus

Josephus: Jüdische Altertümer VIII 2[5], Clementzsche Übersetzung. Vgl. Nachmonides, Ed. Prag 1839, zu Deut. XVIII 9.

Aus dem Tierbuche

Iggereth Baale Chajjim II § 2 S. 22b, 23a. Vgl. Landsberger S. 49, 50.

Die Sprüche der Dämonen

Musre Haphilosophim II § 21 S. 49–51 (Auszug). Vgl. Grünbaum, ZdMG XLII S. 260, 261. Siehe Sohar Num. S. 193b, 194b wie das Buch: Sefer Mafteá Selomo, Ed. Gollancz, London 1914 und Steinschneider, Hebr. Übers. § 585 S. 938.

Die Königin von Saba

Koran Sure XXVII Grigullsche Übersetzung.

Die Ameise

A. a. O.

Die Zikade

Rosenöl I S. 190–192 (Auszug).

Das Geschenk der Ameise

A. a. O. S. 169 (Auszug).

Ruja

A. a. O. S. 166.

Salomo und der Eremit

A. a. O. S. 187, 188.

Zum ‚seltsamen Rechtsfall'

Weil: Biblische Legenden S. 215, 216. Vgl. Grünbaum: N. B. S. 190; Steinschneider: Hebr. Übers. S. 136 Anm. 221 und Wünsche: Aus Isr. Lehrh. II S. 27, 28.

Zur Geschichte: Der Erbe und der Knecht

Sf. Chassidim, Frankfurt a. M. 5484, § 232 S. 42 d. Vgl. Sf. sechira S. 136. Jüdisch-deutsch in Simehath ha-nefeš. Übers. Tendlau S. 174–176.

Die ursprüngliche Fassung der Geschichte: Der Erbe mit den zwei Köpfen

The Sefer ha-Maasiyoth CXII. Siehe die Tosefisten zu Tlm. Menahoth S. 37 a und Kohut, Angelogie usw. S. 78.

Die Einfalt als Retterin

Md. Tehillim [B] XXXIV 1. Vgl. J. S. II § 131.

Der Rangstreit der Organe

P. Deussen: Sechzig Upanishad's des Veda[2], Lpz. 1905, S. 503 bis 505. Vgl. ds. S. 39, 40.

Zur Geschichte: Die mildtätige Frau

Mündliche Geschichte, aufgezeichnet in Iben Safir I, Lyck 1866, S. 26b, 27a.

Der Judäer Papas

J. Zacher: Alexandri Magni iter ad Paradisum, Regimonti 1859, S. 19–32 in der Übers. von W. Herz: Aristoteles in den Alexanderdichtungen des Mittelalters, München 1891, S. 59–62.

Alexander ruft den einigen Gott aus

Ps.-Kall. II 28.

Alexander in Tadmor

Rosenöl I § XXIVb S. 276, 277. Vgl. Schatzhöhle S. 43; Littmann: Ruinenstätten und Schriftdenkmäler Syriens, Lpz. 1917, S. 27; Friedländer a. a. O. S. 184, 185.

Der Stein der Perle

Jul. Ruska: Untersuchungen usw. S. 11 u. ff.. Übersetzung Ruskas.

Der Stein aus dem Westen

A. a. O. S. 19 u. ff.

Der Stein Apolokos

A. a. O. S. 21 u. ff. Siehe über Ruska ZdMG LXVIII S. 606–625.

Samir

Saar ha-samajim, Żółkiew 5565, S. 15b. Über das Steinbuch des Aristoteles s. Steinschneider: Zur pseudepigraphischen Literatur des Mittelalters S. 58, 82–85; Hebr. Bibliographie VI S. 94.

Gog und Magog

Erstes Stück: Zeror ha-mor, Exodus S. 74c. Vgl. Kimchi zu Ezechiel XXXVIII 8 (nach Mikraoth gedoloth X, Warschau 1902).

— Zweites Stück: Iggereth Baale Chajjim III § 12. Vgl. Landsberger S. 125; Eismenger: Entdecktes Judentum, Frf. 1700, II S. 733–735. Siehe Görres: Das Heldenbuch von Iran II, Berlin 1820, S. 392, 393; Rosenöl I S. 288–290. Bieling: Zu den Sagen von Gog und Magog, Berlin 1882; Kampers: Alexander der Große und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage, Freiburg 1901, S. 54; Meißner: Alexander S. 9–11.

Alexanders Gewohnheiten

Erstes Stück: Geniza-Fragment in Jewish Quarterly Review XVIII S. 401. — Zweites Stück: Musre Haphilosophim I § 19 S. 15. Vgl. Älianus: Vermischte Nachrichten III 52. — Drittes Stück: Mate Dan § IV S. 49b. — Viertes Stück: Zel ha-olam S. 21a.

Der schlimmere Feind

Liber Scheveth Jehuda S. 65, 66. Anonym in Masne zedeq X S. 67 und in Bachja: Thorath hoboth ha-lebaboth, Ed. Slutzki, Warschau 1870, V § 5 S. 79a.

Aristoteles und Alexander

Erstes Stück: Liber Juchassin § VI S. 240a b. — Zweites Stück: Zitat zu der Anmerkung zu Megilath Taanith Ed. Großberg, Lemberg 1905, S. 30b. Siehe Plutarch, Alexander § 9. — Drittes Stück: Salſ. ha-Kabbala S. 83b. Vgl. A. Wesselski: Mönchslatein, Lpz. 1909, CXXVIII S. 167. Siehe More Enajim § XXII S. 214, R. Geier: Alexander und Aristoteles, Halle 1856, und W. Herz: Aristoteles in der Alexandersage, München 1890.

Aristoteles der Benjaminiter

Derech emuna von Abr. Bibago, Konstantinopel 1592. (In Zusammenhang mit Josephus' Schrift gegen Apion I § 22. Vgl. J. G. Müller a. a. O. S. 167–170 und Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes III⁴ S. 12 Anm. 28). Vgl. auch Salſ. ha-Kabbala a. a. O.; Qol

Jehuda zu Kusari, Schitomir 1866, II § 66; Reggio: Thora et Philosophia, Wien 1827, § IV S. 34; Lewinsohn: Teuda b'Jsrael, Wilna 1855, S. 89a; Modlinger: Vita Aristotelis, Wien 5643, S. 2. Siehe A. Schmiedel: Woher ist die Sage entstanden, daß Aristoteles zum Judentum übergetreten sei, Monatsschr. Neue Folge IX S. 98–101 und Samter: Der Jude Aristoteles ds. S. 453–459. Siehe auch S. Horovitz: Die Stellung des Aristoteles bei den Juden des Mittelalters, Lpz. 1911.

Aristoteles und der ewige Frieden

Moses-ben-Esra-Zitat in Dukes: Salomon b. Gabirol, Hannover 1860, S. 36–38 (Übersetzung von Dukes).

Bibliographische Notizen

Übersetzungen jüdischer salomonischer Mären und Alexander-Geschichten: Krafft, Bruchstücke aus der Salomonsage S. 37–44. L. A. Frankl, Tragische Könige, Wien 1876, Salomo S. 17–114, Alexander S. 117–164 (ins Hebräische übersetzt von S. Bacher unter dem Namen Melech ebjon, Budapest 1881). – Chamisso, Sage von Alexander nach dem Talmud, Poetische Werke II, Berlin 1868, S. 62 bis 67. Ehrmann, Alexander der Mazedonier in: Aus Palästina und Mazedonien, § 23, S. 27–31. Hurwitz § 51, 52 S. 114–122. Levi-Seligmann S. 189–197. Pascheles II S. 21–45. Tendlau S. 44, 45.

Salomonische und Alexander-Geschichten in nicht-jüdischen Quellen: Dähnhardt, Natursagen zum Alten Testament, Lpz. 1907, § 17 S. 321–336 (Von Salomo). Palmblätter, Salomos Vögel S. 134 bis 138; Das Wasser des Lebens S. 157–159 (vgl. zur letzten Geschichte Tuti Nameh, Die Legende von Salomo und dem Igel S. 142–144). Der Seelen Trost, Augsburg, Sechstes Gebot. Serbische Volksmärchen § 41–43 S. 231–238. – J. Braun, Historische Landschaften, Stuttgart 1867, § 4 S. 166–280. P. J. Bruns,

Romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache, Berlin 1798, § 11 S. 333–366 (Fabelhafte Geschichte Alexanders des Großen). Gesta Romanorum, Erster Anhang S. 133, 134 (Von Alexander und Diogenes); ds. S. 135, 136 (Von dem Großen Alexander); ds. S. 189 (Von einem Opfer und Alexander dem König). Rosenöl I § XXIVb S. 267–299. Sadis Rosengarten Ed. P. Wolff, Stuttgart 1841, I S. 92. 1001 N. IX S. 11, 12.

Über hebräische Salomo- und Alexander-Geschichten. Über Salomo s. die Artikel Salomo ben David in Steinschneiders Catalogus Librorum Hebraeorum Biblioteca Bodleiana Berlin 1852–1860 S. 2289 u. ff. u. Hebr. Übers. § 55 B S. 935 u. ff. Levi in Revue des Études juives XVII S. 58–65, 202–209. Über Alexander: René Basset in Revue des Traductions populaires IV S. 486–493, 592 u. ff. Büchler in Revue des Ét. juives XXXVI S. 1–26. Donath, Die Alexandersage in Talmud und Midrasch, Fulda 1873. Epstein, Eldad ha-dani, Preßburg 1891, S. 36, 37. Levi in Revue d. Ét. juives II S. 293–300, III S. 238–272, VII S. 78–93, XII S. 117, 118. Nöldeke, Beiträge zur Geschichte des Alexander-Romans, Wien 1890, besonders S. 25–27 Über die angeblichen jüdischen Einflüsse auf den Alexander-Roman; siehe dazu S. Fränkels Anzeige ZdMG XLV S. 309–330. Pick, Hakedem II S. 28, 29. Rappaport, Erech millin S. 66–73; derselbe in Wissenschaftliche Zeitschrift für Jüdische Theologie II S. 53–67. Steinschneider, Zur Alexandersage in Hebr. Bibliographie IX S. 13–19, 44–53. Vogelstein, Beiträge zur Alexandersage in Monatsschrift XV S. 121–134, 161–175. Weismann, Alexander II Kap. X S. 493–522 (Die hebräischen Darstellungen der Alexander-Geschichte). A. Wünsche, Die Alexandersage nach jüdischen Quellen in Grenzboten XXXVIII S. 269–280. – Hamburger, Real-Enzyklopädie II S. 44–47. The Jewish Encyclopedia I S. 341–343. Ozar Jisrael II S. 41, 42.

Über Alexander den Zweihörnigen: Koran Sure XVIII und Weil S. 95. Siehe B. Beer, Welchen Aufschluß geben jüdische Quellen über den Zweihörnigen' des Korans, ZdMG IX S. 785–794. Flügel, Beitrag zu dem Bericht der Araber über Dûl-Karnaim ds. S. 794–797. Friedländer, Du'l qarneim und Alexander der Große

S. 276–301. Graf, Über den Zweigehörnten des Korans ZdMG VIII S. 442–449. Redslob ds. IX S. 214–223, 307. Siehe auch Scheftelowitz, Das Hörnermotiv in den Religionen, Archiv für Religionswissenschaften XV S. 451–487.

Über den Alexander-Roman und die Alexander-Literatur: Graesse, Allgemeine Literaturgeschichte II dritte Abt. S. 435–456. L. Flote, Geschichte Mazedoniens I, Lpz. 1832, S. 309–312 (Alexander in Jerusalem). E. Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer, Lpz. 1876, Kap. II S. 184–193. F. Spiegel, Eranische Altertumskunde II, Lpz. 1873, Kap. VI S. 582–616. – Ed. Reuß, Die Geschichte der Heiligen Schriften Alten Testaments [2], Braunschweig 1890, § 426 S. 551. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes I , Lpz. 1901, S. 180 Anm. 1; III [4], Lpz. 1909, S. 35.

Über hebräische Quellenbücher: Über Ben Hamelech ve'hanasir siehe Steinschneider, Hebr. Bibliographie III S. 120; XIII S. 15; ZdMG V S. 89–93; Hebr. Übersetzungen § 532 S. 863–867. Über Goren Nachon s. Hebr. Übersetzungen § 144 S. 268. – – Über Masne zedeq siehe Steinschneider, Hebr. Übersetzungen § 195 S. 342–345. – Über Mišle Sualim siehe Steinschneider, Manna, Berlin 1847, S. 108, 109; Hebr. Übersetzungen § 573 S. 958–962. – Über Mibchar Ha-peninnim ds. § 221 S. 285 u. ff. – Über Musre Haphilosophim siehe Dukes, Ehrensäulen und Denksteine, Wien 1837, S. 28; A. Helfferich, Raymund Lull und die Anfänge der katalonischen Literatur, Berlin 1858, S. 57–60; Steinschneider, Al-Farabi, Petersburg 1869, S. 193; Hebr. Bibliographie IX S. 47, 48; Hebr. Übersetzungen § 197–200 S. 348–350; Wüstenfeld, Geschichte der arabischen Ärzte und Naturforscher, Göttingen 1840, S. 26–29; Zacher, Pseudo-Kallisthenes S. 179 ff. Siehe auch Archiv für pathologische Anatomie u. Physiologie LII S. 369, 370. – Über Sefer ha-hibbur siehe Porges in Ztschr. für Hebr. Bibliographie VII S. 36 bis 44. – Über Sepher ha-tapuah siehe Steinschneider, Hebr. Übersetzungen § 144 S. 268–270; Herz, Gesammelte Abhandlungen S. 371–379; vgl. auch Gollancz, Translations from Hebrew and Aramaic, London 1908, S. 91–117. – Über Sifre chachme

javan siehe Freimann, Ztschr. für hebr. Bibliographie IX S. 131 woselbst auf die Quelle Bet Hasepher, Bensew, Wien 1842[8], S. 191 bis 208 verwiesen wird. — Über Sōd has-jōdot (secretum secretorum) siehe Gasters Übersetzung in The Journal of The Royal Asiatic Society 1908 S. 111—162 wie Steinschneider, Hebr. Übers. § 134 S. 251, derselbe Verz. d. hebr. Handschr. d. Kön. Bibl. zu Berlin II S. 59a; Herz, Gesamm. Abhandl. S. 159; Knust in Jahrbücher für romanische und englische Literatur X S. 162 u. ff.; Levi in Revue des Ét. juives III S. 242—244; Steinschneider, Hebr. Bibliographie XIII S. 14; Hebr. Übersetzungen § 131, 132 S. 245—249; siehe auch ds. S. 257, 258. — Über Thorath hoboth ha-lebaboth siehe Hebr. Übersetzungen § 214—217 S. 372—377. — Über Tsemah Tsaddiq siehe die Schrift R. Jehuda Arieh Modena von N. S. Libowitz, Wien 1896. — Über Zeri ha-jagon siehe Steinschneider, Hebr. Bibliographie IX S. 49; Zacher a. a. O. S. 186, 187.

Literatur*

Hebräische Werke: Agudat hagadoth (Sammlung kleiner Midraschim) I // Bechai b. Ascher (Pentateuch-Kommentar) / Ben Hamelech ve'hanasir (hebr. Bearbeitung von Prinz und Derwisch von Abr. Halevi bar Chisdai) / Bet Hasepher, Bensew // Dabar dabur (karäische Sammlung mündlicher Erzählungen der Völker des Morgenlandes) von S. Pigit / Debarim arebim I (chassidisches Geschichtenbuch) / Derech emuna (religionsphil. Abhandlungen) // Eldad ha-dani (Eldad ha-danis Reiseberichte über die zehn Stämme und deren Ritus) Ed. Epstein / Emeq ha-melech (mystischer Kodex), Amsterdam / Eškol ha-kopher (karäischer Kodex) von Jehuda Hadassi // Goren Nachon, Gabirol // Hajje Aristo (Vita Aristotelis) // Iben Safir I (Reisebeschreibung) / Iggereth Baale Chajjim von Kalonymos ben Kalonymos, Mantua // Jalkut ha-machiri (Sammlung midraschischer Auslegungen der Sprüche Salomons von R. Machir bar Abba Mari) / Jalkut Machiri (Sammlung halachischer und hagadischer Stellen aus Talmud und Midrasch zu en 150 Psalmen) / R. Jehudah Arieh Modena (Biographie) // Kalîlâh et Dimnah (hebr. Texte) Ed. J. Derenbourgue / Das Buch Kusari des Jehuda Halevi Ed. Zifrinowitsch / Hakusri, Ausg. Schitomir // Likkute maasijoth (Geschichtensammlung) von Isr. bar Sason // Maase Adonai (kabbalistisches Geschichtenbüchlein) / Maasijoth m'zaddike jessode olam (chassidisches Geschichtenbuch) / Mate Dan (zweiter Kusari genannt) von David Nita / Megilath Thanith / Melech ebjon von Simon Bacher / Meqor hajjim (chass. Erzählungsbuch) / Mibchar ha-Peninnim des Rabbi Jedaja ben Abraham Bedivaschi Penini / Midrasch Bereschit Rabba Ed. Theodor / Midraš Mišle Ed. S. Buber / Mikraot Gedolot V, Petrikau / Mikraot Gedolot X, Warschau / Mišle Sualim R. Berachja Hanakdon, Mantua // Orehath Hajjim (Moralbüchlein) // Pirqe šira (liturgisches Buch) // Ramban (R. Mose bar Nachmans Kommentar zum Pentateuch) // Saar ha-samajim (naturwissenschaftliches

* Unter Weglassung der Bücher, die in den ersten zwei Bänden bereits erwähnt worden sind.

Buch) / Schem Hag'dolim (bibliographisches Lexikon) // Sebile emuna (Naturgeschichte und Philosophie) / Sefer hassidim (das Buch der Frommen) von Jehuda ha-hassid / Sefer Hahibbur (The ethical Treatises of Berachya son of rabbi Natronai Ha-nakdan) / Sefer Masteá Selomo Ed. Gollancz / Sefer Masne zedeq (Compendium Doctrinae Ethicae) Sefer Musre Haphilosophim (Sinnsprüche der Philosophen) / Sefer Hatapuach, Abraham bar Chisdai / Sifre chachme javan / Sippure anse sem (chass. Geschichtenbüchlein) // Tagmule ha-nefeš (Psychologie und Moral) / Das Targum scheni, Ed. David / Teuda b'Israel von J. B. Lewinsohn / Thora et Philosophia von Reggio / Torath ha-ola (religionsphilosophische Abhandlungen), RMA. / Thorath hoboth ha-lebaboth von Bechai ibn Joseph / Tsemah Tsaddiq (A Righteous offs ring), Modena // Zel ha-olam (naturgeschichtliches Büchlein) / Zeri ha-jagon, Cremona / Zeror ha-mor (mystischer Kommentar zum Pentateuch).

Allgemeine Literatur: Älianus, Vermischte Nachrichten / Ausfeld A., Der griechische Alexanderroman / Apollodors Mythologische Bibliothek, // Benfey, Pantschatantra / Benz, Die sieben weisen Meister Bieling H., Zu den Sagen von Gog und Magog / Braun Jul., Historische Landschaften / Bruns P. J., Romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache Büsching, Volkssagen, Märchen und Legenden / Cassel P., Zweites Targum zum Buche Esther / Chamisso, Poetische Werke II // Dähnhardt O., Natursagen I / Deussen P., Sechzig Upanishads des Veda / Dio Cassius, Römische Geschichte / Donat, Die Alexandersage in Talmud und Midrasch / Dukes L., Ehrensäulen und Denksteine / Dukes L., Rabbinische Blumenlese / Dukes L., Salomo b. Gabirol I / Ehrmann D., Aus Palästina und Babylon / Eismenger, Entdecktes Judentum II / Essigmann A., Sagen und Märchen Altindiens, Neue Reihe / Ethé S., Alexanders Zug zur Lebensquelle im Lande der Finsternis / Fiore di virtu, Ed. Calman / Flote L., Geschichte Mazedoniens I / Frankel L. A., Tragische Könige / Freudenthal, Hellenistische Studien II / Friedländer Js., Die Chadhirlegende und der Alexanderroman / Fries E.

Studien zur Odyssee II // Geier R., Alexander und Aristoteles / Gelbhaus S., Die Targumliteratur I / Gellerts Fabeln und Erzählungen / Aulus Gellius, Die attischen Nächte, Ed. Weiß / Gollancz H., Translations from Hebrew and Aramaic / Görres, Das Heldenbuch von Iran / Gräße, Allgemeine Literaturgeschichte II 3. Abteilung / Griechische Märchen, Jena / Griesebach, Die treulose Witwe / Gunkel H., Das Märchen im Alten Testament / Günther, Die christliche Legende // Hausrath und Marx, Griechische Märchen / Helfferich A., Raymund Lull / Herz W., Aristoteles in den Alexanderdichtungen des Mittelalters / Herz W., Aristoteles in der Alexandersage / Herz W., Gesammelte Abhandlungen / Horowitz S., Die Stellung des Aristoteles bei den Juden des Mittelalters / Hurwitz, Sagen der Hebräer // Jacob Jos., The Fables of Aesop I / Josephus gegen Apion / Jülg, Mongolische Märchen // Kampers Fr., Alexander der Große und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage / Kebra Nagest, Ed. C. Bezold // Landsberger J., Iggereth Baale Chajjim (Abhandlungen über die Tiere von Kalonymos ben Kalonymos) / Lessing, Ausgewählte Werke I, Stuttgart / Levi-Seligmann, Parabeln, Legenden und Gedanken aus Talmud und Midrasch / Littmann E., Bibliotheca Abessinica I / Littmann E., Ruinenstätten und Schriftdenkmäler Syriens / Märkische Sagen und Märchen / Marx, Griechische Märchen / Meißner B., Alexander und Gilgamos / Meißner B., Das Märchen vom weisen Achigar / Müller D. H., Südarabische Expedition IV / Müller J. G., Des Flavius Josephus Schrift gegen den Apion // Nöldeke Th., Beiträge zur Geschichte des Alexanderromans // Oesterley, Baital Pachisi / Palmblätter, Ausg. Krummacher / Petronius, Schilderung eines römischen Gastmahls / Philostratus, Apollonius von Tyana / Plutarchs Vergleichende Lebensbeschreibungen, Alexander // Reuß Ed., Die Geschichte der Heiligen Schriften des Alten Testaments / Rohde E., Der griechische Roman und seine Vorläufer / Rückert Fr., Des freigelassenen Phädrus Äsopische Fabeln // Quintus Curtius Rufus, Von den Taten Alexanders, des großen Königs von Makedonien / Ruska Jul., Untersuchungen über das Steinbuch des Aristoteles // Sachs M.,

Beiträge zur Sprach- und Altertumsforschung I / Sadis Rosengarten / Schürer E., Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi I, III / Der Seelen Trost, Augsburg / Simrock K., Deutsche Volksbücher LII (Äsops Leben und Fabeln) / Spiegel, Eranische Altertumskunde II / Steinschneider, Al-Farabi / Steinschneider, Catalogus Librorum Hebraeorum in Biblioteca Bodleiana / Steinschneider, Manna / Steinschneider, Zur Pseudepigraphischen Literatur des Mittelalters / Stern M. E., Zur Alexandersage // Tabari, Ed. Zottenberg / Tausend und eine Nacht, Ed. Habicht, Hagen und Schall / Tausend und eine Nacht, Ed. Weil / Thimme A., Das Märchen // Vincenti A. v., Die altenglischen Dialoge von Salomon und Saturn I / Vogt Fr., Salomon und Morolf / Weil, Biblische Legenden / Weißlovits N., Prinz und Derwisch / Wesselski A., Mönchslatein / Wintler H., Buch der Jugend / Wünsche A., Die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser / Wünsche, Midr. Mišle / Wüstenfeld, Geschichte der arabischen Ärzte und Naturforscher / Zacher J., Alexandri Magni iter ad Paradisum / Zacher J., Pseudo-Callisthenes (Forschungen zur Kritik und Geschichte der ältesten Aufzeichnung der Alexandersage).

Sonstige Alexanderliteratur: Bacher W., Nizamîs Leben und Werke, Lpz. 1870 / Blümler Fr., Alexander der Große, der Sohn des Jupiter Ammon, Büdingen 1868 / Blümler Fr., Alexander der Große in Jerusalem, Büdingen 1872 // Christensen H., Beiträge zur Alexandersage, Hamburg 1883 // Fränkel A., Die Quellen der Alexanderhistoriker, Breslau 1883 / Lemm O. v., Der Alexanderroman bei den Kopten, St. Petersburg 1903 / Paul H., Ulrich von Eschenbach und seine Alexandreis, Berlin 1914 / Pfister Fr., Eine jüdische Gründungsgeschichte Alexandrias. Sitzungsberichte der Heidelberger Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Klasse 1914 // Römheld, Beiträge zur Geschichte und Kritik der Alexandersage. Jahresbericht über das Kön. Gymn. zu Hersfeld 1873 // Spiegel Fr., Die Alexandersage bei den Orientalen, Lpz. 1851 / Vogel A., Über die Quellen Plutarchs in der Biographie Alexanders. Pro-

gramm des Kais. Lyceum in Colmar 1877 // Wegmann K. Fr., Die äthiopische und arabische Übersetzung des Pseudocallisthenes, Kirchheim 1901 // Zingerle O., Die Quellen zum Alexander des Rudolf von Ems, Breslau 1885 / Zingerle P., Über eine syrische Übersetzung des Pseudo-Kallisthenes, ZdMG VIII S. 835–837, IX 780–784.

Zeitschriften und Sammelbücher: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literatur CVIII / Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie LII / Archiv für Religionswissenschaft XIII / Archiv für slavische Philologie VI // Ben Chananja 1861 / Bet eqed ha-agadoth II // Grenzboten XXXVIII // Hakedem (Vierteljahresschrift) II / Haschiloah XIII, XIV / Hazefira (hebr. Wochenschrift) 1918 / Hebräische Bibliographie VI, IX, XIII, XVIII // Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur 1898 / Jahrbücher für Geschichte und Literatur IX / Jahrbücher für protestantische Theologie VI / Jahrbücher für romanische und englische Literatur X / Jahresbericht über die Erscheinungen der germanischen Philologie V / The Jewish Encyclopedia I / Jewish Quarterly Review XVIII / Jewish Quarterly Review New Series I, II, III / The Journal of The Royal Asiatic Society 1907 // Letterbode XII / Le Libanon IV, VI // Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums XV, neue Folge IX // Orient und Occident II // Revue des Études juives II, III, VII, XIV, XXXVI, XLV / Revue des Traductions Populaires VI // Saat und Hoffnung IX / Serapeum XXVII // Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Literatur II // Zeitschrift für Assyriologie VII / Zeitschrift für deutsches Altertum XXVII, XXXV / Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft VIII, IX, XXIV, XXVII, XLII, XLV, XLVII, XLVIII / Zeitschrift für Hebräische Bibliographie VII, IX.

Verzeichnis von Hauptnamen,
die aus dem Inhalt nicht ersichtlich sind



Die Geschichten sind übertragen
von Rahel Ramberg

Gedruckt in der
Spamerschen Buchdruckerei
in Leipzig

Druckleitung, Titel und Einband von
E. R. Weiß

